



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die städtebauliche Anlage
und mittelalterliche Befestigung
von Wiener Neustadt“

Verfasser

Thomas Winkler

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im April 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kunstgeschichte

Betreuer: Prof. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	5
1.1 Aufbau und Zielsetzung	6
1.2 Literatur und Forschungsstand	8
1.3 Stadtansichten	10
2. HISTORISCHE GRUNDLAGEN – WIENER NEUSTADT IM MITTELALTER	13
2.1 Voraussetzungen	14
2.2 Gründung	15
2.3 Entwicklung und Aufstieg	18
2.4 Residenz	22
3. MITTELALTERLICHER STÄDTEBAU	25
3.1 Die Anfänge der österreichischen Stadt	28
3.2 Die Gründungsstadt	29
3.2.1 Arbeitsmethoden	30
3.2.2 Italien	32
3.2.3 Frankreich	32
3.2.4 Der germanische Raum	33
4. DIE STÄDTEBAULICHE ANLAGE VON WIENER NEUSTADT	35
4.1 Straßennetz und Ummauerung	36
4.1.1 Absteckung und Geometrie der Stadt	38
4.1.1.1 Absteckung über die Seiten	38
4.1.1.2 Absteckung von einem zentralen Punkt aus	39
4.1.2 Herkunft und Vergleich	41
4.1.2.1 <i>Castrum Romanum</i>	41
4.1.2.2 Die Zähringer	43
4.1.2.3 Die Babenberger	45
4.1.2.4 Ottokar II. Přemysl	48
4.1.2.5 Die Ostkolonisation	50
4.1.2.6 Die Zisterzienser	53
4.1.2.7 Die Idealstadt der Renaissance	53
4.2 Hauptplatz	54
4.2.1 Das <i>Grätzl</i>	56
4.2.2 Absteckung	58
4.2.3 Der mittelalterliche Marktplatz im Vergleich	59
4.3 <i>Domplatz</i>	62
4.3.1 Absteckung	63
4.3.2 Die Liebfrauenkirche	64
4.3.3 Der Karner	66
4.3.4 Ästhetische Kriterien	67

5. DIE MITTELALTERLICHE BEFESTIGUNG VON WIENER NEUSTADT	69
5.1 Die Stadtmauer	70
5.1.1 Bedeutung und Funktion der Stadtmauer im Mittelalter	70
5.1.2 Die Stadtmauer von Wiener Neustadt	74
5.1.2.1 Material und Mauertechnik	76
5.1.2.2 Die Stadttore	80
5.1.2.3 Die Türme	82
5.1.2.4 Stadtgraben, Zwinger und Vorwerke	85
5.2 Die Burg	88
5.2.1 Typologie und Genese	88
5.2.2 Die Burg der Babenberger	93
5.2.3 Die erste Ausbauphase unter den frühen Habsburgern	95
5.2.4 Der Ausbau zur kaiserlichen Residenz	96
5.2.4.1 Der Tiergarten	98
5.3 Die Bettelorden	99
5.3.1 Entstehung und Verbreitung	99
5.3.2 Der städtebauliche Aspekt	100
5.3.3 Das Dominikanerkloster	104
5.3.4 Das Minoritenkloster	106
5.3.5 Die Dominikanerinnen	107
6. DIE FESTUNG ALS DENKMAL	109
6.1 Die „Entfestigung“ der Stadt	110
6.2 Das 20. Jahrhundert	112
6.3 Der heutige Zustand der Verteidigungsanlagen	113
7. BIBLIOGRAPHIE	116
7.1 Schriftliche Quellen	117
7.2 Abbildungsverzeichnis	127
8. ANHANG	130
8.1 Abbildungen (nur in Printausgabe)	131
8.2 Lebenslauf	131
8.3 Abstract	132

1. Einleitung

1.1 Aufbau und Zielsetzung

Die *Nova Civitas*, deren Zusatzbezeichnung *Vindobonensis*, also *Wienerische Neustadt*, bereits auf einem Siegel aus dem Jahr 1358 zu finden ist,¹ jedoch erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts gebräuchlich wurde,² war im Mittelalter ein wichtiges Bollwerk an der umfendeten Grenze zu Ungarn. Die von den Babenbergern Ende des 12. Jahrhunderts gegründete Stadt am Steinfeld zeigte in ihrer Blütezeit um 1450 mit den vier Stadttoren, den Türmen der Stadtbefestigung und der mächtigen viertürmigen Burg wohl ein ungewöhnlich wehrhaftes Aussehen und konnte mit Recht zu den stärksten und am besten gesicherten Festungen der damaligen Zeit gezählt werden.³

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Entstehung Wiener Neustadts und den Ausbau zur Feste zu beleuchten und die bisherigen Forschungsergebnisse zusammenzufassen. Da die Entwicklung der Stadt eng mit der politischen Geschichte verwoben war, schien es sinnvoll, zunächst die historischen Umstände darzulegen. Die Gründung der Neustadt war die Folge einer intensiven Ausprägung des Städtewesens, die das Mittelalter entscheidend mitgestaltete. Grund genug, der Entwicklung urbaner Gesellschaften ein eigenes Kapitel zu widmen.

Den Kern der Arbeit bilden freilich die Titel spendenden Kapitel 4 und 5. Im Vierten wurde versucht, die städtebauliche Anlage der Stadt zu rekonstruieren. Hier soll überzeugend dargestellt werden, dass die Babenbergerstadt das Ergebnis komplizierter Planungen war und weder die Gesamtanlage der Stadt mit ihrer regelmäßigen Ummauerung und dem geradlinigen Straßensystem, noch die Gestaltung der beiden großen Plätze dem Zufall überlassen wurde. Wie der weitläufige Hauptplatz unterlag auch die Anlage des Domplatzes einer strengen Geometrie, die unter anderem mit der Orientierung der Pfarrkirche gekoppelt war. Das monumentale Kirchenbauwerk war natürlich ein wesentlicher Bestandteil der mittelalterlichen Stadt und eben auch maßgebend für die Struktur der Anlage. Es war daher unumgänglich, auch die Kirche zu thematisieren; eine umfangreiche, ins Detail gehende Beschreibung hätte den Rahmen dieser Arbeit freilich gesprengt und musste daher ausbleiben.

¹ J. Mayer, 1924, S. 242, G. Gerhartl, 1993, S. 67.

² G. Gerhartl, 1993, S. 227.

³ G. Gerhartl, 1972, S. 35.

Näherer Betrachtung wurden hingegen im 5. Kapitel die einzelnen Bestandteile der mittelalterlichen Stadtbefestigung unterzogen. Dazu gehört natürlich nicht nur die Stadtmauer mit ihren Toren und Türmen, sondern auch die alte Burg von Wiener Neustadt. Ihre wenig gesicherte Gründungsgeschichte ändert nichts an der Tatsache, dass die Wiener Neustädter Burg aufgrund ihrer Typologie und der Anordnung in der Ecke der Stadt ein bemerkenswertes Beispiel österreichischer Burgenbaukunst darstellt.

Da im Mittelalter bewusst an hervorragende Vorbilder angeknüpft wurde und Baumeister ihr Ingenium oft auf die Kopie, nicht auf die Schöpfung originaler Formen richteten,⁴ wurde hier, wie auch im Kapitel zur städtebaulichen Anlage, ein Schwerpunkt auf den Vergleich mit ähnlichen Beispielen, also möglichen Vorbildern bzw. allfälligen Nachahmern, gelegt.

Nachdem der Eindruck einer ummauerten Stadt im Mittelalter mit Burg, Dom,- Pfarr- oder Stiftskirche und Rathaus ohne Klosterbezirk unvollständig wäre⁵ bzw. die Verbreitung der Bettelordensklöster eng mit der Entwicklung des Städtewesens zusammenhängt,⁶ soll auch dieses Thema hier nicht zu kurz kommen. Wie zu zeigen sein wird, wurden die Klöster der Bettelorden mit ihren massiven Gebäuden zu einem wichtigen Teil im Verteidigungskonzept mittelalterlicher Städte und bewusst am Stadtrand angesiedelt. Aus den gleichen Gründen wie bei der Hauptpfarrkirche oder der Georgskirche in der Burg wurde auch die Auseinandersetzung mit den einzelnen Wiener Neustädter Klöstern auf historische Eckdaten und wesentliche architektonische Konzepte reduziert.

Generell ist anzumerken, dass sich die einzelnen Kapitel, beginnend mit den stark komprimierten Chroniken Wiener Neustadts bzw. des Städtebaues im Allgemeinen bis zur Baugeschichte einzelner Bauwerke, auf das Mittelalter beschränken. Abgesehen vom Ausbau der Stadtbefestigung im frühen 16. Jahrhundert werden in den bislang angesprochenen Abschnitten die historischen und baulichen Entwicklungen der Neustadt nach etwa 1500 höchstens in Form ergänzender Randbemerkungen thematisiert.

Trotzdem sollen abschließend auch das Schicksal und der heutige Zustand der ehemals mächtigen Festungsanlagen vermittelt werden. Die Arbeit wird daher mit

⁴ G. Bandmann, 1951, S. 47.

⁵ W. Schenkluhn, 2000, S. 9.

⁶ R.K. Donin, 1935, S. 316.

allgemeinen Betrachtungen des Denkmalschutzes und des generellen Umgangs mit dem mittelalterlichen Erbe der Stadt abgerundet.

1.2 Literatur und Forschungsstand

Die Geschichte der mittelalterlichen Stadt in Europa wurde aufgrund ihrer eminenten Auswirkungen auf Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und nicht zuletzt auch auf die Kunst in der Fachliteratur natürlich ausführlich abgehandelt. Im Laufe des 20. Jahrhunderts machten es sich Forscher vermehrt zur Aufgabe, verschiedene Stadtgrundrisse miteinander zu vergleichen, um dabei gewisse Typologien herauszufiltern, die regional bedingt oder in Verbindung mit bestimmten Herrschergeschlechtern bzw. in bewusster Anlehnung an solche entstanden.

Die Genealogie der mitteleuropäischen bzw. deutschen Stadt legten unter anderem Joseph Ganter, Ernst Egli, Wolfgang Braunfels, Harald Keller, Enrico Guidoni, Cord Meckseper oder Leonardo Benevolo dar. Um die österreichische Siedlungsforschung machte sich vor allem Adalbert Klaar verdient.

Die oftmalige Erwähnung bzw. die mehr oder weniger ausführlichen Betrachtungen von Wiener Neustadt im Rahmen der Grundrissforschung sind ein eindeutiger Beleg für den Stellenwert dieser Gründungsstadt in der Entwicklungsgeschichte regelmäßiger Stadtanlagen.

Wenig ergiebig sind allerdings die zeitgenössischen Quellen über die Anfangszeit der Babenbergerstadt. Leider ging fast der gesamte Urkundenbestand der Planer und Erbauer der Neustadt verloren, weshalb spätere Geschichtsschreiber manchmal auf mündliche Überlieferungen angewiesen waren. Nachdem 1808 die erste gedruckte Geschichte der Stadt erschien,⁷ der im 19. Jahrhundert Ferdinand Carl Boeheims Historiographie⁸ folgte, legte Josef Mayer in den 1920er Jahren die umfangreichste Stadtchronik in vier Bänden vor. Gertrud Gerhartl ergänzte und aktualisierte die Chronik Wiener Neustadts 1978 und recherchierte detailliert die „Geschichte, Kunst, Kultur und Wirtschaft“⁹ der Stadt.

⁷ Aloys Gleich, *Geschichte der k.k. Stadt Wienerisch Neustadt, vereinigt mit der Geschichte unseres Vaterlandes*.

⁸ Carl Ferdinand Boenheim, *Chronik von Wiener Neustadt*. 1863 überarbeitet, ergänzt und neu aufgelegt von Wendelin Boenheim.

⁹ G. Gerhartl, *Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft*. 1993 neu aufgelegt

Sehr hilfreiche historische Beiträge veröffentlichten auch immer wieder der *Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien*¹⁰ und der *Wiener Neustädter Denkmalschutzverein*.¹¹ Außerordentliche Verdienste um die Stadt erwarb sich zuletzt Erwin Reidinger,¹² der sich ihrer Gründungsgeschichte nicht über wissenschaftliche Quellenforschung näherte, sondern, gemäß seiner Ausbildung als Bauingenieur, mittels Rekonstruktion der geometrischen Struktur der Stadtanlage. Seine akribische Vermessung des mittelalterlichen Bestandes brachte erstaunliche Erkenntnisse über das Bauprogramm der Babenberger und bildete auch für die vorliegende Arbeit eine wertvolle Basis für die Darstellung der Geometrie bzw. der mittelalterlichen Befestigungswerke von Wiener Neustadt.

Allgemein wurden mittelalterliche Stadtbefestigungen lange kaum wissenschaftlich behandelt, denn scheinbar fielen sie nicht in den Interessensbereich der Mittelalterarchäologie und ihrer Nachbarwissenschaften – „der Kunstgeschichte waren sie zu schmucklos, der Vor- und Frühgeschichte zu monumental-mittelalterlich, der architektonischen Bauforschung vermutlich zu umfangreich für steingerechte Aufmaße und zu unantik für topographische Pläne, der Mittelalterarchäologie zu unarchäologisch“.¹³

Zwar erläuterten etwa Ernst Hamm oder Cord Meckseper die einzelnen Bestandteile mittelalterlicher Stadtbefestigung, die meisten Forschungen konzentrierten sich allerdings auf das Herzstück der jeweiligen Anlage, die Burg. Alexander Antonow, Horst Wolfgang Böhme oder Tomáš Durdik rückten den Burgenbau in Mitteleuropa ins Zentrum ihrer Betrachtungen, doch war es womöglich nicht zuletzt das gewaltige Kastellbauprogramm Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen in Süditalien, das eine verstärkte Burgenforschung anregte. Aufgrund des nahe liegenden Zusammenhanges profitierten von der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Stauferkastelle¹⁴ auch die Untersuchungen zur Entstehung der Kastellburgen auf österreichischem Gebiet. Patrick Schicht setzte sich nicht nur mit diesem Thema auseinander,¹⁵ sondern führte in seiner Dissertation¹⁶ auch die bewusste Symbolik verwendeter Materialien und Techniken vor Augen.

¹⁰ Im Monatsheft „*Unsere Heimat*“.

¹¹ Seit 1957 vierteljährlich in „*Unser Neustadt*“.

¹² E. Reidinger, *Planung oder Zufall*, 1995. 2001 neu aufgelegt.

¹³ M. Untermann, 1997, S. 6.

¹⁴ Vgl. C.A. Willemsen, 1968

¹⁵ Vgl. P. Schicht, *Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts*, 2003.

¹⁶ Vgl. P. Schicht, *Buckelquader in Österreich*, 2007.

Schicht brachte darin natürlich auch die Burg von Wiener Neustadt zur Sprache, die auch Thema einzelner anderer Arbeiten war, deren frühe Baugeschichte aber bis heute wenig zufrieden stellend geklärt ist. Es wäre wünschenswert, diese durch weitere Forschungen – wie sie derzeit beispielsweise an der Wiener Hofburg im Gang sind – aufzuhellen.

1.3 Stadtansichten

Nicht zuletzt aufgrund der oft dürftigen Quellenlage eignen sich auch alte bildliche Darstellungen der Stadt zur Beurteilung ihrer mittelalterlichen Baulichkeiten. Man darf sich bei frühen Stadtansichten natürlich nicht immer ein besonders großes Maß topographischer Treue erwarten – die Darstellungen konzentrieren sich zumeist auf die Repräsentationsbauten der Stadt, also Kirchen und Befestigungswerke, und obwohl dafür oft musterhafte Typen für mehrere Städte verwendet wurden, lassen sich aus alten Veduten Rückschlüsse auf mittelalterliche Bestände ziehen.

Die ältesten bekannten Ansichten von Wiener Neustadt wurden erst in jüngerer Zeit in der *Concordantie caritatis des Ulrich von Lilienfeld* entdeckt.¹⁷ Die Handschrift stammt aus der Zeit um 1460 und enthält insgesamt drei Darstellungen der Neustadt. Während die beiden kleineren Ansichten von Norden [Abb. 5] hinter den Figuren lediglich die Türme des Domes bzw. die *Spinnerin am Kreuz* erkennen lassen, gibt das größere, ausdrücklich mit „*Newstat*“ bezeichnete Rundbild [Abb. 4] etwas mehr von der damaligen Residenzstadt preis: Hinter der Christusfigur akzentuieren mehrere Türme die dargestellte Südseite. Beim Torturm in der Mitte handelt es sich um das *Neunkirchnertor* mit seinem viereckigen Vorwerk aus den 1430er Jahren. Demnach ist der eckige Turm links davon der *Stubenbergerturm*; die Identität des Turmes rechts vom Tor bleibt wegen seiner runden Form mit Kegeldach jedoch unklar. Wie das *Neukloster* mit Dachreiter wird auch die Burg in groben Zügen dargestellt. Die Bedeutung der Kirche mit Rundapsis rechts neben der Christusfigur konnte bislang nicht geklärt werden.

Bis zur Auffindung dieser erstaunlich detaillierten Grafiken galt ein Rundbild des um 1490 entstandenen „*Babenbergerstammbaumes*“ [Abb. 6] als älteste Darstellung der Neustadt. Darin werden die hinter Herzog Leopold VI. aufragenden Türme als jene

¹⁷ Vgl. F. Opll / M. Roland, 2006

der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche, also des ehemaligen Domes, gedeutet. Diese Vedute hat aber ebenso wenig topographische Aussagekraft wie die Darstellung des „*Heereszuges Kaiser Karls V. gegen die Türken im Jahre 1532*“. Vermutlich bediente sich der Meister dieses Holzschnitts, Michael Ostendorfer, einer ungenauen Vorlage und war selbst nie in Wiener Neustadt.

Über wesentlich bessere Ortskenntnisse verfügte offenbar der Schöpfer der Vorlage für ein Fresko im Inneren der Säulenhalle des *Palazzo Vecchio* in Florenz. Aus Anlass der Vermählung des Erbprinzen Francesco de' Medici mit Johanna von Österreich, der Tochter von Kaiser Ferdinand I., wurde das Atrium nach einem Konzept von Giorgio Vasari ausgeschmückt. Unter den 17 von oberitalienischen Künstlern gemalten Veduten altösterreichischer und ehemals habsburgischer Städte fand sich auch eine bemerkenswert genaue Nordansicht von Wiener Neustadt [Abb. 7].¹⁸ Sie zeigte überaus detailliert den Dom mit vorspringendem Querschiff und niedrigem Dachreiter über der Vierung. Weniger exakt wurde allerdings der Chorabschluss dargestellt. Vermutlich wurde dem Betrachter durch die fensterlose Kirche von *Sankt Peter an der Sperr* die Sicht auf die Apsis verstellt, weshalb dieser kurzerhand die Klosterkirche etwas nach links verschob und einen gotischen Fantasiechor für den Dom erfand. Das Bemühen des Künstlers, möglichst viele repräsentative Bauten der Stadt abzubilden, zeigte sich auch an einer weiteren Lageverschiebung: Bei der großen Kirche rechts des Domes handelte es sich wohl um die Minoritenkirche im Süden der Stadt, die eigentlich durch den Dom verdeckt sein müsste. Am linken Bildrand begann die Stadt mit der Kirche des in der Nordostecke der Befestigung angesiedelten *Deutschen Ordens*. Rechts daneben erhob sich die mächtige Neuklosterkirche. Der Gebäudekomplex der Burg bildete das Gegenstück zum Dom, war aber relativ unklar gegliedert.

Bedauerlicherweise fiel ein großer Teil des Freskos im 20. Jahrhundert dem Einbau eines Fensters zum Opfer.

Im 17. Jahrhundert war Wiener Neustadt unter anderem Motiv zweier umfangreicher Kupferstichserien, die die mittelalterliche Befestigung der Stadt gut veranschaulichen. In Matthäus Merians *Topographia provinciarum Austriacarum* von 1649 ist die Neustadt zweimal vertreten: Einmal als Mittelpunkt der umgebenden Landschaft mit

¹⁸ Vgl. R.K. Donin, 1946, S. 56 – 68.

Gebirge und Siedlungen [Abb. 8], deren Darstellung auf einem älteren Plan von Melchior von Stötzl beruht.¹⁹ Gegenüber der Vorlage ist das Stadtbild bei Merian jedoch wesentlich authentischer. Die detaillierte Südansicht [Abb. 9] zeichnet ein deutliches Bild der verstärkten Wehranlagen an den Ecken und vor dem *Neunkirchnertor*.

Ebenso wie Merian stellt auch Georg Matthäus Vischer in der 1672 im Rahmen seiner *Topographia archiducatus Austriae inferioris Modernae* erschienenen Südost-Ansicht [Abb. 11] der Stadt die dominante Vierturmkastellburg mit abgestumpftem, zinnenbekröntem Turm dar, allerdings ist es hier nicht der stadtseitige Nordwestturm sondern der Nordostturm. Die mächtige Georgskirche ist nicht sichtbar. Neben dieser Vedute nahm Vischer außerdem eine Einzelansicht des *Neuklosters* [Abb. 88] in sein Stichwerk auf.

Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch eine Stadtansicht von Franz Fisch [Abb. 10]. Sie zeigt gut die Befestigungswerke der West- und Südseite mit Stadtmauer, Zwinger, Stadtgraben und Basteien. Dom und Burg bestimmen auch hier eindeutig die Stadtlandschaft.

¹⁹ E. Katzer 1996, S. 8.

2. Historische Grundlagen – Wiener Neustadt im Mittelalter

2.1 Voraussetzungen

Die Gründung der *Newstat* hatte sowohl wirtschaftliche als auch – wohl hauptsächlich – strategische Gründe. Als am 8. Mai 1192 der letzte steirische Herzog aus der Familie der Traungauer verstarb, trat die *Georgenberger Handfeste* vom 17. August 1186¹ in Kraft, wonach die österreichischen Babenberger die Traungauer beerbten. Das bedeutete die erstmalige Vereinigung der Herzogtümer Steiermark und Österreich und Herzog Leopold V. konzentrierte sich bald auf das dazwischen liegende Grenzgebiet, die Markgrafschaft Pitten [Abb. 12], die die Traungauer 1158 als Teil der Steiermark einverleibten, beziehungsweise das Steinfeld, das bis dahin absichtlich „*siedelleer*“ gehalten wurde².

Genau in diesem Gebiet, wo die Senke zwischen Rosalia und Leithagebirge dem gefürchteten Feind aus dem Osten ein günstiges Einfallstor bot,³ regte der Babenbergerherzog nun die Gründung einer stark befestigten Stadt an. Ihre Aufgabe sollte es sein, eben diese gefährliche Senke abzusichern, um den feindlichen Heeren ein ungehindertes Vordringen bis zu den am Rand der Ebene gelegenen, wohlhabenden Märkten – wie es zum Beispiel Fischau, Neunkirchen und Pitten waren – wie auch zu den wichtigen Übergängen über Hartberg, Hochwechsel und Semmering zu verwehren.⁴

Die Lage der Stadt schien auch deswegen sehr geeignet, weil die Ebene von zahlreichen kleineren Flüssen und Wasserläufen durchzogen wurde⁵, die etwaige feindliche Vorstöße behindern würden und gleichzeitig die Wasserversorgung der neuen Stadt gewährleisten. Eine weitere wichtige Voraussetzung für die neue Anlage war nicht zuletzt das bereits vorhandene mittelalterliche Straßennetz [Abb. 13+14] in diesem dünn besiedelten Landstrich. Während die ehemalige Bernsteinstraße, eine alte römische Reichsstraße von Vindobona über Scarabantia (Sopron) nach Aquileia⁶, in einiger Entfernung östlich der Stadt verlief, waren vor allem der Gebirgsrandweg⁷ und die südliche Verlängerung der Ebenfurther Straße⁸ wesentlich für den gewählten Standort.

¹ Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich I, Nr. 65.

² A. Klaar, 1946, S.145.

³ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 64 f ; G. Gerhartl, 1993, S. 2.

⁴ A. Klaar, 1946, S.146; G. Gerhartl, 1993, S.3.

⁵ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 63; E. Reidinger, 1995, S. 24 f.

⁶ P. Csendes, 1969, S. 229.

⁷ Der Gebirgsrandweg verlief von Wien über Mödling, Gumpoldskirchen, Baden und Vöslau bis knapp vor Fischau; südliche Fortsetzung durch die Blätterstraße nach Neunkirchen und über Feistritz am Wechsel zur Hartbergstraße. P. Csendes, 1969, S. 254 f.

⁸ P. Csendes, 1969., S.234 f.

1951 wurden bei Straßenarbeiten in der heutigen Innenstadt etwa 1,50 m unter dem Niveau Reste einer römischen Straße gefunden, die belegen, dass dieser wichtige, zur Gründungszeit aber wohl schon veraltete Straßenzug direkt das spätere Stadtgebiet berührte. Diese alte Römerstraße deckte sich zunächst, von Wien kommend, mit dem Gebirgsrandweg, um dann zuerst bei Steinabrückl und schließlich unmittelbar vor dem späteren Stadtgebiet in östlicher Richtung nach Scarabantia abzubiegen.⁹

Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Gründung der Neustadt veranlasste Babenbergerherzog Leopold V. den raschen Ausbau einer neuen Straße durch friaulische Straßenbaumeister¹⁰. Diese *Venediger Straße* führte von Wien über Traiskirchen und Sollenau durch die Stadt hindurch, weiter über Neunkirchen zum Semmering-Pass, der im 12. Jahrhundert ausgebaut und zur wichtigsten Nord-Süd-Verbindung wurde¹¹. Diese bedeutende Handelsroute war eine Grundlage für die rasante Entwicklung der mittelalterlichen Stadt.

2.2 Gründung

Obwohl Wiener Neustadt 1994 offiziell sein 800-jähriges Bestehen feierte, lässt sich das Gründungsjahr der Stadt nicht mit Sicherheit festlegen. Ihre erste Erwähnung findet sich in der Dokumentensammlung des Benediktinerklosters Formbach am Inn¹², das damals bereits seit knapp hundert Jahren über umfangreiche Besitzungen in der Marktgrafschaft Pitten verfügte¹³.

Die Dokumente berichten über einen langwierigen Streit zwischen den Mönchen und dem Juden Schlom. Schlom, der Münzmeister des Herzogs Leopold V., beanspruchte für sich die Hinterlassenschaft des Wiener Bürgers Wergand und klagte das Kloster vor dem fürstlichen Gericht. Diese Klage wurde bei einer Versammlung behandelt, die Herzog Leopold mit seinen Ministerialen in Fischau einberief, um über die Gründung einer neuen Stadt zu beraten.

Die sorgfältigen Aufzeichnungen der Formbacher Mönche besagen: *„facta conventione iuxta Vischa cum ministerialibus suis (scil. Ducis Austriae) de nova sua*

⁹ P. Csendes, 1969, S. 253.

¹⁰ 1100 Jahre Pitten, S. 178; – G. Gerhartl, 1993, S. 7.

¹¹ P. Csendes, 1969, S.

¹² Dokumente heute im staatlichen Archiv in München.

¹³ Als die Markgrafschaft Pitten nach dem Aussterben des Geschlechts der Wels-Lambacher an den bayrischen Grafen Ekbert I. fiel, schenkte dieser Teile davon dem Benediktinerstift in Formbach, das seinen Besitz auch unter den Traungauern behielt und bis in die in die Neuzeit enge Beziehungen zum heutigen südlichen Niederösterreich unterhielt. – G. Gerhartl, 1993, S. 1 f.

civitate edificatione et nostro foro Niwenkirchen mutatione“ – bei diesem Fischauer Taiding wurde also auch schon die Übertragung des Marktrechts von Neunkirchen festgelegt.

Unglücklicherweise verrät diese Quelle kein Datum. Durch die Präsenz von Herzog Leopold V. bei der Versammlung kommt für ihre Datierung ein Zeitraum von knapp drei Jahren in Betracht; jener nach der Rückkehr Leopolds vom 3. Kreuzzug oder eigentlich erst nach dem Tod des steirischen Herzogs Otakar VI. im Mai 1192 beziehungsweise vor dem Tod des Babenbergers im Winter 1194.

Dass sich die Forschung bislang zumeist auf das Gründungsjahr 1194 konzentrierte, hat mehrere Grundlagen:

Die Formbacher Mönche vermerken in ihrem Traditionsbuch, dass nur kurze Zeit, nachdem der Weingartenbesitz beim Fischauer Taiding dem Kloster zugesprochen wurde, „...*Herzog Leopold aus diesem Leben schied und sein Sohn Friedrich die Herrschaft in Österreich innehatte...*“¹⁴ Leopold starb am 31.12.1194 an den Folgen eines Reitunfalls, was den Schluss nahe legt, dass die Versammlung im Herbst 1194 stattfand.

Auf kaiserlichen Befehl nahm Herzog Leopold im Dezember 1192 den englischen König Richard Löwenherz in Gefangenschaft. Es ist denkbar, dass der Babenberger das – finanziell überaus aufwändige – Projekt der Gründung einer gut befestigten Stadt erst in Aussicht beziehungsweise nach Erhalt eines Lösegeldes in Angriff nahm. Obwohl er dafür vom Papst mit dem Kirchenbann belegt wurde, war Leopold nicht bereit, den außerordentlich hohen Lösegeldanteil von 50.000 Mark in Silber zurückzuzahlen und verwendete die Summe unter anderem für die Errichtung seiner neuen Stadt.¹⁵ Möglicherweise wurde auch das Amt des Münzmeisters, das damals der besagte Schlom bekleidete, erst mit dieser erheblichen Veränderung der finanziellen Situation geschaffen.

Während einerseits die energische und tatkräftige Natur des Babenbergers als Indiz für eine Stadtgründung im Jahr 1192 geltend gemacht wird,¹⁶ gibt es dafür neuerdings auch fundierte wissenschaftliche Argumentationen:

¹⁴ Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich IV/I, Nr. 930.

¹⁵ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 60 ff.

¹⁶ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 70.

Sorgfältige Untersuchungen über die zweifache Orientierung, also den *Achsknick* der Liebfrauenkirche ergaben, dass ihre Langhausachse nach dem Sonnenaufgang zu Pfingsten 1192, ihre Chorachse nach dem Sonnenaufgang zu Pfingsten 1193 ausgerichtet ist.¹⁷

Dadurch wäre der Tag der Belehnung Leopolds V. mit der Steiermark in seiner Stadt verewigt und 1192 als Gründungsdatum anzunehmen.¹⁸ Für diese Annahme spricht weiters, dass der Landesfürst im Frühsommer 1192 in Graz eine Landesversammlung abgehalten hat.¹⁹ So ist es auch durchaus möglich, dass auf dem Weg dorthin oder von dort zurück das Fischauer Taiding stattgefunden hat.

In der Forschung oft unberücksichtigt blieb bislang die Hypothese, dass die Gründung der Stadt möglicherweise doch auf eine Initiative des letzten steirischen Herzogs aus dem Geschlecht der Traungauer, Otakar VI., zurückgeht. Die früh begonnene Herstellung des Kehrbachs²⁰ und die ursprüngliche Lage der Burg an der Nordseite der Stadt, also gegen das aufstrebende Österreich gerichtet, lassen tatsächlich den Schluss zu, dass sich die Steirer mit dem Gedanken trugen, eine Festung gegen ihren nördlichen Nachbarn zu errichten. Womöglich gab es dafür bereits einen Lageplan, an dessen Realisierung schon vor 1192 gearbeitet wurde und die Babenberger übernahmen die Absteckung ihrer Vorgänger.

Freilich gibt es auch dafür keine wissenschaftlichen Belege und auch die Theorie, dass die Stadt an der Stelle einer bereits bestehenden Siedlung um die Kapelle Sankt Niklas im späteren Grätzl entstanden ist, bleibt bis heute umstritten.

¹⁷ E. Reidinger, 1995, S. 362 – 377.

¹⁸ Am 24. Mai 1192 wurde Herzog Leopold in Worms feierlich von Kaiser Heinrich VI mit der Steiermark belehnt. - Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich IV/I, Nr. 914.

¹⁹ Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich IV/I, Nr. 916.

²⁰ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 63 f.

2.3 Entwicklung und Aufstieg

Nachdem der Reitunfall nach Weihnachten 1194 in Graz dem Leben von Herzog Leopold V. ein jähes Ende folgen ließ, fiel die Verantwortung für die neue Stadt an seinen jüngeren Sohn und Nachfolger Leopold VI., der die Gründung auch energisch vorantrieb.²¹

Erste Belege für die Existenz der Neustadt liefern die Reiseberichte des Bischofs Wolfger von Erla aus dem Jahr 1204.²² Der einflussreiche Bischof machte auf seinem Weg nach Rom am 1. April 1204 Halt in Wiener Neustadt und tätigte dort beachtliche Ausgaben, die auf das Vorhandensein einer gewissen Infrastruktur in der jungen Stadt schließen lassen.

Die *Nova Civitas*, wie die Stadt in den Reiserechnungen genannt wird, verzeichnete also bereits in den ersten Jahren nach seiner Gründung eine sehr ansehnliche Entwicklung.

Ein wesentlicher Grund wurde bereits bei der Gründungsversammlung in Fischau bestimmt: Die Übertragung des Marktrechts von Neunkirchen. Der Markt war wichtig, um den Verkehr in der Stadt zu beleben und ihren Bewohnern Einnahmen zu verschaffen. Dass Leopold seine fürstliche Macht nicht nutzte, um für die neue Stadt auch ein neues Marktrecht einzurichten, sondern jenes von Neunkirchen entzog - wofür die Formbacher Mönche mit dem Markt von Herzogenburg entschädigt wurden²³ – macht deutlich, dass der Herzog gleichzeitig die benachbarte, starke Konkurrenz ausschalten wollte, um damit die Entwicklung der Neustadt zu fördern.

Das Privileg der vollen Gerichtsbarkeit musste Neunkirchen ebenfalls zugunsten der Neustadt abtreten²⁴ und auch die Transferierung der landesfürstlichen Münzstätte, die vermutlich aber erst in den späten 1230er Jahren vollzogen wurde²⁵, steigerte die Bedeutung der Stadt maßgeblich.

Herzog Leopold VI. verstand es außerdem, durch Zusicherung wertvoller Privilegien und Rechte, neue Bürger und damit auch wehrhafte Männer in die Stadt zu locken. Das *Leopoldinische Stadtrecht*, das angeblich zwischen 1221 und 1230 entstand, stellte sich zwar im 19. Jahrhundert als Fälschung heraus, doch ist von wenigstens

²¹ Leopold VI erbt von seinem Vater die Steiermark. Nach dem Tod seines Bruders Friedrich I. 1198 wurde er auch Herzog von Österreich.

²² W. Aull, 1966, S.1f.; G. Gerhartl, 1993, S. 11.

²³ G. Gerhartl, 1993, S. 4.

²⁴ Ebd., S. 16.

²⁵ Ebd., S. 15 bzw. S. 21.

15 der 116 Kapitel anzunehmen, dass sie wirklich Rechtssätze und Gewohnheiten aus der Stadt der letzten Babenberger wiedergeben.²⁶

Dass der Landesfürst dem Klerus sehr zugetan war, zeigt sein Interesse am Zuzug geistlicher Orden. Trotz der gefährlichen Grenzlage ließen sich bald Dominikaner, Dominikanerinnen und Minoriten in der Neustadt nieder,²⁷ deren Klostergebäude und Kirchen wichtige Punkte innerhalb der Stadtbefestigung wurden und eine wesentliche Rolle in der Stadtverteidigung spielten. Dem von ihm gegründeten Zisterzienserkloster Lilienfeld schenkte Leopold 1209 ein Haus am Pfarrplatz.²⁸ Ein Pfarrer für die im Bau befindliche Pfarrkirche kann ebenfalls ab 1209 nachgewiesen werden.²⁹

In der langen Regierungszeit des umsichtigen und besonnenen Herzogs Leopold VI. konnte die Neustadt zu einer stark befestigten Anlage ausgebaut werden, doch während in dieser Zeit eine ruhige Entwicklung ohne kriegerische Bedrohung beschieden war, änderte sich dieser Zustand bald nach dem Tod Leopolds im Sommer 1230.

Da seine älteren Brüder Heinrich und Leopold schon früh verstarben, wurde der junge Friedrich, der nicht zu Unrecht später den Beinamen „*der Streitbare*“ bekommen sollte, neuer Herrscher über die babenbergischen Ländereien. Aufgrund seiner eigenwilligen Politik, für die sich Herzog Friedrich II. beim Reichstag in Mainz bzw. in Augsburg zu verantworten hatte, musste die neue Stadt 1236 erstmals ihre Wehrhaftigkeit unter Beweis stellen. Als der junge Landesfürst nämlich der Ladung zum Reichstag nicht Folge leistete, schickte Kaiser Friedrich II. ein Heer nach Österreich, um seinen herzoglichen Namensvetter zu unterwerfen. Der Babenberger nahm hinter den schützenden Mauern der Neustadt Zuflucht vor den kaiserlichen Truppen, was den Schluss zulässt, dass der Befestigungsring der Nova Civitas damals bereits fertig gestellt war.

Obwohl Friedrich die Angreifer zurückdrängen konnte, blieb die Stadt scheinbar von dieser Auseinandersetzung nicht unberührt. Das lässt sich aus einer Urkunde schließen, in der der Herzog den Bürgern von Neustadt aus Dankbarkeit für ihre treue Unterstützung absolute Mautfreiheit zusicherte.³⁰ Dieses Mautprivileg sollte wenigstens so lange gelten, bis die durch ihn entstandenen Schäden in der Stadt wieder hereingebracht seien.

²⁶ G. Gerhartl, 1993, S. 15; J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 83.

²⁷ Erste urkundliche Erwähnungen der Klöster erst um 1250, doch es wird angenommen, dass diese Klöster bereits während der Regentschaft Leopolds VI. gegründet wurden.

²⁸ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 91.

²⁹ Ebd., S. 124.

³⁰ Urkunde vom 5. Juni 1239; - G. Gerhartl, 1993, S. 20.

Landesfürstliche Vergünstigungen dieser Art förderten natürlich den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt, der durch die Urkunde eines weiteren wichtigen Privilegs belegt ist:

Aus dem herzoglichen Gnadenbrief von 1244³¹ geht hervor, dass die Stadt zu der Zeit bereits wichtiger Handelsknotenpunkt war, wo Händler aus nah und fern wirkten. Außerdem bestätigt die Urkunde die wirtschaftliche und administrative Unabhängigkeit von Wien.

Friedrich der Streitbare führte vermutlich eine entscheidende Änderung der Befestigungsanlage durch, indem er die landesfürstliche Burg an ihren neuen Standort in der Südostecke der Stadt verlegte. Durch die Gründung einer Kommende des Deutschen Ordens, den Herzog Friedrich immer großzügig förderte, erhielt ab 1245 auch die Nordostecke der Befestigung eine wesentliche Verstärkung.

Die Regentschaft Friedrichs wurde unter anderem durch sein angespanntes Verhältnis zu den benachbarten Ungarn unter Bela IV. geprägt. Am 15. Juni 1246 trafen die beiden Herrscher in der Schlacht an der Leitha aufeinander, die zwar für Österreich siegreich, für Friedrich den Streitbaren jedoch tödlich endete. Er hinterließ weder ein Testament noch männliche Nachkommen und somit endete an diesen Tag nach 270 Jahren die Herrschaft der Babenberger in Österreich.

Nun begann ein erbittertes Ringen um die babenbergischen Länder und eine schwere Zeit für deren Bewohner. In diesen turbulenten Jahren setzte Kaiser Friedrich II. zunächst zwar Landverweser ein, doch 1249 nahm Markgraf Hermann von Baden³² den Titel eines Herzogs von Österreich und Steier an und die wichtigsten Städte, darunter auch Neustadt, in seinen Besitz.³³ Bereits im Jahr 1250 starben sowohl Hermann als auch Kaiser Friedrich II. und weil man die Machtübernahme des ungarischen Königs Bela IV. befürchtete, suchten der Adel und die Städte Österreichs Hilfe beim mächtigen Böhmenkönig Wenzel I.. Dieser entsandte 1251 seinen Sohn Přemysl Ottokar II., seinerseits Markgraf von Mähren, der sich bald darauf Herzog von Österreich und Steier nannte und die Ordnung in den ehemals babenbergischen Ländern wieder herstellte.

³¹ G. Gerhartl, 1993, S. 25 f.

³² Hermann legitimierte seine Ansprüche durch die eheliche Verbindung mit der Babenbergerin Gertrud.

³³ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 140.

Die durch die allgemeine Unsicherheit verursachte wirtschaftliche Krise in der Grenzstadt war schnell überwunden und Ottokar II. – nach dem Tod seines Vaters auch König von Böhmen – bestätigte bereitwillig die alten Privilegien der Stadt und sicherte ihr weitere zu.³⁴

Im Frieden von Ofen beendete er am 3. April 1254 die Auseinandersetzungen mit Bela IV., der 1252 in der Steiermark eingefallen war, um dort seine Ansprüche geltend zu machen³⁵. In diesem Vertrag wurden Österreich und die Steiermark nach ihren natürlichen Grenzen geteilt. Jene Teile der Steiermark nördlich von Semmering und Wechsel, also auch Wiener Neustadt, gehörten nunmehr zu Ottokars Österreich. Die Steiermark fiel an den Ungarkönig.³⁶

1263 zeigt das Stadtsiegel der Neustadt erstmals das rot-weiß-rote Bindschild.³⁷

Gegen Ende des Interregnums wuchs auch in Neustadt die Unzufriedenheit mit dem Böhmenkönig und man bemühte sich vermehrt um die Gunst des Habsburgers Rudolf, der 1273 zum römisch-deutschen König gewählt wurde. Der Friede von Wien³⁸ sicherte den Habsburgern 1276 die Belehnung mit Österreich. Die Schlacht bei Dürnkrut brachte 1278 den endgültigen Sieg der Habsburger über Ottokar, der in dieser Schlacht den Tod fand.

Die frühen Habsburger wussten um die Bedeutung der Grenzfestung am Steinfeld und ließen der Neustadt zahlreiche Förderungen zuteil werden. Die Stadt profitierte außerdem vom Straßenzwang für fremde Kaufleute, die nur die *Venediger Straße* benutzen durften.³⁹

Um 1300 dehnte sich die Nova Civitas beträchtlich aus; 1314 wurde erstmals die südlich gelegene Vorstadt Gymelsdorf genannt und etwa zur selben Zeit entstand auch die Wiener Vorstadt im Norden.⁴⁰ Die Stadtbefestigung wurde im 14. Jahrhundert durch die äußeren Stadttore erweitert.

Durch den Vertrag von Neuberg⁴¹ fiel die ehemalige Grafschaft Pitten neuerlich an die Steiermark und damit an Herzog Leopold III.. Dazu gehörte auch das Neustädter – Neunkirchner-Gebiet, das damals wohl einen Höhepunkt an Selbstständigkeit

³⁴ G. Gerhartl, 1993, S. 31 f.

³⁵ Die Babenbergerin Gertrud war nun mit Bela´s Verwandten Roman von Halicz vermählt.

³⁶ G. Gerhartl, 1993, S. 33.

³⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 149.

³⁸ G. Gerhartl, 1993, S. 36.

³⁹ Ebd., S. 59.

⁴⁰ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 241 f.

⁴¹ Am 25. September 1379 teilten Albrecht III. und Leopold III. in Neuberg an der Mürz ihre Länder.

erreicht hatte und eine Sonderstellung innerhalb des habsburgischen Besitzes einnahm.⁴²

Herzog Leopold plante möglicherweise, die Neustadt zu seiner Residenz auszubauen und nahm großzügige Umgestaltungen und Erweiterungen der Burg vor.

Auf den Tod von Herzog Leopold III.⁴³ folgten langwierige, Jahrzehnte dauernde Streitigkeiten unter seinen Nachfolgern. Dieser Bruderkrieg führte zu einer eminenten Gefährdung der Sicherheit im Land, was sich wesentlich auf Handel und Verkehr auswirkte und auch Neustadt wirtschaftlich schadete.⁴⁴ Erst als Herzog Leopold IV. im Jahr 1411 starb und Ernst der Eiserne sein Erbe antrat, beruhigte sich die unerfreuliche Situation und Wiener Neustadt stand am Beginn einer außerordentlichen Blüte.

2.4 Residenz

Ernst der Eiserne, der den Neustädtern ihre Treue zu seinem Vorgänger und Rivalen nicht nachzutragen schien, wählte die Neustadt zu seiner Residenz. Ab 1412 hielt Ernst mit seiner Gemahlin Cimburgis von Masovien Hof in der Steinfeldstadt, womit diese freilich wesentlich an Bedeutung gewann.

Cimburgis, die Tochter des polnischen Piastenherzogs Ziemovit IV blieb auch nach Ernsts Tod in Neustadt und zog dort ihre Kinder groß. Ihr ältester Sohn Friedrich wurde 1440 römisch-deutscher König und kümmerte sich bald darauf um den Ausbau der Befestigung seiner Heimatstadt. Er ließ die Stadttore instand setzen und mit Zugbrücken ausstatten. Nachdem der Habsburger 1452 als Friedrich III. in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, bemühte er sich, seiner Residenzstadt ein entsprechend imperiales Gepräge zu geben. Bereits ab 1437 ließ er die landesfürstliche Burg großzügig umgestalten und auch sonst herrschte in der Stadt eine lebhafte Bautätigkeit.⁴⁵ 1444 gründete der Habsburger ein Zisterzienserkloster in Neustadt. Um die nunmehr kaiserliche Residenz vor seinen Feinden zu schützen, musste Friedrich immer wieder große Geldsummen investieren, um die gewaltige Befestigung instand zu halten bzw. den neuen Ansprüchen der Zeit entsprechend zu adaptieren.

⁴² G. Gerhartl, 1993, S. 76.

⁴³ Herzog Leopold III. fiel am 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach. Er hinterließ vier Söhne.

⁴⁴ G. Gerhartl, 1993, S. 89 f.

⁴⁵ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 462 f.

Nach einer Auseinandersetzung mit den Ständen⁴⁶ ging es ihm zunächst um die Abwehr seines ehrgeizigen jüngeren Bruders Albrecht VI.. Matthias Corvinus bedrohte den Kaiser von Osten und er ließ aus Sorge um seine Macht und seine Stadt eigens ein umfangreiches Verteidigungskonzept ausarbeiten.⁴⁷ Nach einer Einigung mit dem Ungarnkönig und dem plötzlichen Tod seines Bruders (1463) beruhigte sich die Situation zunächst.

Im Winter 1468/69 erhielt der Kaiser in Rom von Papst Paul II. die Zustimmung, in Wiener Neustadt ein Bistum zu errichten und einen neuen Ritterorden zu gründen. Der Sankt Georgs – Ritterorden ließ sich zwar zunächst in Millstatt nieder, wurde aber 1478 nach Neustadt transferiert, wo ihm die große neue Kirche in der Burg übergeben wurde.⁴⁸

Die Rivalität zwischen dem Kaiser und den Ungarn entfachte im Laufe der Jahre immer wieder kriegerische Handlungen. 1485 nahm Matthias Corvinus nach relativ kurzer Belagerung Wien ein. Bereits im darauf folgenden Frühling veranlasste er eine Belagerung der Neustadt, die die Corvinen ab Jänner 1487 intensivierten. Nach einigen Monaten mussten sich die Neustädter schließlich ergeben und Matthias Corvinus nahm am 17. August 1487 die Stadt in seinen Besitz. Er ließ umgehend mit dem Wiederaufbau der schwer beschädigten Mauern, Tore und Türme beginnen. Die Aufbringung der dafür benötigten Mittel unterstützte der Ungarnkönig durch großzügige Abgabenbefreiungen.⁴⁹ Corvinus kam auch sonst den Bürgern seiner eroberten Städte gerne entgegen und führte ein rücksichtsvolles und gütiges Regiment.

Nach seinem Tod stellten sich die Neustädter trotzdem sofort auf eine Rückkehr unter die altgewohnte habsburgische Herrschaft ein. Als König Maximilian I. im August 1490 in seiner Geburtsstadt einzog, schworen ihm die Neustädter den Untertaneneid und sagten sich von den Ungarn los.⁵⁰

Kaiser Friedrich III., der mit seinem Hof bereits Jahre zuvor nach Graz bzw. Linz übersiedelte, betrat seine ehemalige Residenzstadt in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr. Mit seinem Tod am 19. August 1493 endete die Glanzzeit der Neustadt. Friedrichs Sohn, der nunmehrige Kaiser Maximilian I., bevorzugte aus geographisch

⁴⁶ G. Gerhartl, 1993, S. 129 f.

⁴⁷ Ebd., S. 139 f.

⁴⁸ Ebd., S. 163 f u. 170 f.

⁴⁹ J. Mayer, Bd. II, 1924, S. 62.

⁵⁰ G. Gerhartl, 1993, S. 182 f.

praktischen Gründen Innsbruck als Residenz. Die Diplomaten, der Adel, die hohe Geistlichkeit und nicht zuletzt die Künstler verließen die Stadt und folgten dem Hof. Die Neustadt hatte um 1500 mit Verschuldung und Abwanderung zu kämpfen. Die ehemals mächtige Befestigung verfiel und die Stadt sank allmählich in den Rang einer Provinzstadt.

3. Mittelalterlicher Städtebau

Die Urbanisation in Mitteleuropa erlitt in der Spätantike bedeutende Einbußen. Bereits seit dem 3. und 4. Jahrhundert begann die städtische Dominanz über das Hinterland zu zerbrechen.¹ Der Fall Roms (476) und die Völkerwanderung brachten meist die Zerstörung der römischen Städte ohne Wiederaufbau und Wiederbelebung. Die Germanen und andere Nomadenvölker, die die ehemals römischen Gebiete besiedelten, lehnten die Urbanisation ab und mieden die Städte.

Auch die feudale Macht nahm ihren dauernden Sitz nicht in Städten. Sie bildeten ihre eigenen Niederlassungen aus, und zwar als Pfalz oder als Königshof für die Könige und Herzöge, als Burg für die Gaugrafen.² Die ständige Bewegung der jeweiligen Herrscher führte zur Anlage zahlreicher Pfalzen, die ihrerseits oft zur Keimzelle neuer Städte wurden (z.B. Aachen, Ingelheim).

Dadurch, dass es ihnen im Konzil von Nicäa im Jahr 325 zur Pflicht gemacht wurde, in Städten zu wohnen, waren es hauptsächlich die Bischöfe, die die Idee der Stadt schon im Frühmittelalter vorantrieben. Die Bischofssitze wurden zu einem wichtigen Element der Kontinuität, indem die römische Administration und christliche Tradition fortgeführt wurde. Trotzdem entwickelte sich im germanischen Raum keine städtebauliche Tradition.

Erst mit der Zeit Heinrichs IV. aus dem fränkischen Kaiserhaus, also nach 1056, begann die Zeit der Entstehung der deutschen Stadt (1056–1197), der dann die Zeit der Hochblüte im Mittelalter (1197–1300) und die Spätzeit (1300-1500) folgten.³ Nach jahrhundertelanger Stagnation kam es ab der Mitte des 11. Jahrhunderts, begünstigt durch einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und eine schnell steigende Bevölkerungszahl, zu einer regelrechten Explosion des Städtebaus in Mitteleuropa. Das Städtewesen setzte sich auf neuer Grundlage, auf der der Feudalgesellschaft, sowohl auf ehemals römischem Boden als auch auf „jungfräulichem“, traditionell gentilgesellschaftlichen Boden durch.⁴

Neben bestehenden Keimzellen wie Burg, Bischofssitz, Kloster oder Pfalz spielte sicher der Markt die bedeutendste Rolle bei der Entstehung der Stadt. Bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts, unter den Ottonen und den Salierkaisern, gewann der Markt in der mittelalterlichen Gesellschaft an Bedeutung. Die Kaufleute wurden

¹ J. Herrmann, 1991, S. 316.

² E. Egli, 1962, S. 16.

³ Ebd., S. 107.

⁴ J. Herrmann, 1991, S. 317.

sesshafter, ihre Privilegien und Schutzbriefe wurden auf ihre Siedlung, den Kaufmannsort, übertragen.⁵ Die Märkte und Kaufleutesiedlungen blieben zwar zunächst außerhalb der ummauerten Burgen und Domburgen, entwickelten sich aber bald zur Existenzgrundlage dieser *civitates*.

Das Aufblühen der Städte brachte auch vielerlei Vorteile für den Landesherrn. Durch Zölle und Steuern bedeutete es eine Vermehrung des Einkommens und somit auch eine Stärkung der Macht gegenüber anderen Feudalen, weswegen viele Landesherrn zu großzügigen Städteförderern und Städtegründern wurden. Schauenburger im Norden, Askanier und Wettinger im Osten, Babenberger im Südosten, Zähringer im Südwesten, Welfen im Süden wie im Norden waren die Fürstengeschlechter, die neben den Staufern den bedeutendsten Anteil an einer umfassenden Schaffung neuer Städte hatten.⁶ Auch König Ottokar II. Přemysl gründete zwischen 1253 und 1278 über sechzig deutsche Städte.

Die Städte hatten in der politischen Landschaft des Mittelalters eine privilegierte Stellung, obwohl das städtische Bürgertum nur einen (allerdings sehr aktiven) kleinen Teil der Gesamtbevölkerung ausmachte.⁷ Die verliehenen Privilegien und das Motto „*Stadtluft macht frei*“ lockten viele Siedler in die Stadt. Aus der städtischen Grundbesitzer- und Fernhändlerschicht entwickelte sich das Patriziat, Zünfte regelten die Wirtschaft.

Im Gegensatz zur Antike gab es im Mittelalter, bedingt durch unterschiedliche historische und geographische Randbedingungen, eine Vielzahl von Stadtsystemen. Trotz verschiedener Urbanisationsvorgänge finden sich aber oft grundlegende Übereinstimmungen.

Die meisten mittelalterlichen Städte vereinigten das bürgerliche Element, kirchliche Sphäre und oft auch die weltliche Herrschaft und brachten gleichzeitig den Gegensatz zwischen diesen Sphären ausdrucksvoll zur Geltung. Das bürgerliche Element, vertreten durch Mauer mit Toren, Bürgerhäuser, Markt, Rat- und Zeughaus, die kirchliche Sphäre, vertreten durch Pfarrkirche, Kathedrale, Kloster, Propstei oder

⁵ E. Egli, 1962, S. 107.

⁶ G. Schwarz, 2003, S. 67.

⁷ L. Benevolo, 2000, S. 352.

Bischofssitz, und die weltliche Herrschaft, vertreten durch Burg oder Pfalz, verbanden sich zu einem Gesamtorganismus.⁸

Mit dem Ausbruch der großen Pest endete Mitte des 14. Jahrhunderts die Stadtgründungsepoche.

3.1 Die Anfänge der österreichischen Stadt

Während des Aufschwungs der Städte in Bayern, am Rhein und in Schwaben, in Böhmen und Norddeutschland folgte auch in Österreich nach dem Gründungszeitalter des 12. und 13. Jahrhunderts der intensive Ausbau des Städtewesens, das hier um 1250 bereits voll ausgebildet war.⁹ Gründer der Städte waren meist der heimische Hochadel, wie beispielsweise die Kuenringer im Waldviertel. Auch die beiden letzten Landesfürsten aus dem Geschlecht der Babenberger traten als große Förderer des österreichischen Städtewesens hervor.

Die erste Besiedelung in Österreich erfolgte südlich der Donau bis zur Traisen, in östlicher Richtung bis knapp vor Klosterneuburg. Ybbs, Pöchlarn, Sankt Pölten und Tulln sind gewachsene Städte, denen später Burgstädte in Dreiecksanlagen folgten. Dazu gehörten Zwettl, Allentsteig, Horn, Eggenburg und Klosterneuburg bzw. später, in etwas längerer Form, Weitra, Waidhofen an der Thaya und Drosendorf.

Wiener Neustadt machte Ende des 12. Jahrhunderts den Anfang für eine Reihe von regelmäßig angelegten Kolonialstädten, die nicht nur wirtschaftliche Bedeutung hatten, sondern vor allem strategische. Sie waren Teile eines gut befestigten Grenzgürtels zur Abwehr der Bedrohung von den östlichen Nachbarn. Dieser Wehrgürtel, der sich im Norden aus Weitra, Waidhofen, Drosendorf, Retz und Laa an der Thaya bildete und die östliche Grenze durch Zistersdorf, Marchegg, Hainburg, Bruck an der Leitha und Wiener Neustadt absicherte, wurde in südlicher Richtung in der Steiermark fortgesetzt. Die steirischen Grenzstädte Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach, Radkersburg und Marburg ergänzten das strategische Konzept der Landesherren zur Abwehr der Ungarn. Eine geordnete Verteidigungslinie an den Grenzen im Sinne eines römischen Limes ist aufgrund des

⁸ E. Egli, 1962, S. 19.

⁹ K. Gutkas,, 1963, S. 229.

fehlenden Systems von Sichtverbindungen, ständigen Truppen und grenzparallelen Straßen jedoch auszuschließen.¹⁰

In der Steiermark, wo es seit der Antike keine echte Siedlungskontinuität gab, betrieben im Mittelalter die Traungauer erste städtische Siedlungspolitik, die ihre Nachfolger, die Babenberger, intensiv weiterführten. Auffällig ist, dass in der Steiermark der Anteil landesfürstlicher Städte und Märkte relativ hoch war und es viele plangemäße Neugründungen gab. Die Entwicklung der mittelalterlichen Gründungsstadt, dem damals modernsten Siedlungstyp, spielt also auch auf österreichischem Territorium eine gewichtige Rolle.

3.2 Die Gründungsstadt

Die Entstehung einer Gründungsstadt geht immer von einem konkreten Gründungsakt aus. Sie ist das Ergebnis einer rationalen Entscheidung, wobei strategische Überlegungen meist im Vordergrund stehen. Im Gegensatz zur losen, gewissermaßen ungezwungenen und allmählichen Anlage von kompositen, also gewachsenen Städten, liegt Gründungsstädten ein klar ersichtlicher Plan zugrunde.

Derart regelmäßige Planstädte gab es bereits in den antiken Kulturen der Phönizier, Griechen oder Römer [Abb. 15] und wurden im Mittelalter in verschiedenen Teilen Europas wieder belebt. Es liegt auf der Hand, dass Städtegründungen einen gewaltigen Aufwand an Mittel bedeuteten. Sie gründeten sich auf die strengste Abfolge mehrerer ineinander greifender wirtschaftlicher, siedlungspolitischer, juristischer und künstlerischer Prozesse, deren rechtlicher Part Lokation genannt wird.¹¹ Der Lokator, der gleichzeitig als Baubehörde fungierte,¹² kümmerte sich unter anderem um die Grundaufteilung und sorgte für die Anwerbung der Siedler. Inwieweit er Einfluss auf die geometrische Form der mittelalterlichen Stadt nahm, lässt sich heute nur schwer feststellen.

Die neu gegründete Stadt setzte jedenfalls bestimmte Kriterien voraus, wie in erster Linie die praktische Erfüllung des Wohn – und Arbeitszweckes, die ökonomische Verwendung der Mittel, die würdige Präsentation durch Markt und Rathaus und darüber hinaus die Ehrung Gottes durch ein besonders schönes Gotteshaus.¹³ Ihre Struktur wurde also im Wesentlichen von den folgenden Elementen geprägt:

¹⁰ P. Schicht, 2003, S. 208.

¹¹ H. Keller, 1979, S. 79.

¹² A. Hoenig, 1921, S. 7.

¹³ E. Egli, 1962, S. 110.

Fixer Bestandteil der mittelalterlichen Stadt war zunächst die umfassende Mauer als sichernde Schale. Innerhalb dieser Mauer kam naturgemäß der Aufteilung von Erschließungsnetz und Bauland große Bedeutung zu. Das durch Tore in Haupt – und Nebenstraßen vorstrukturierte Straßennetz blieb öffentlich und garantierte den Zugang zu den einzelnen Parzellen, die sich meist in der Blockmitte mit ihren Rückseiten berühren und damit ökonomischer sind als jene, die von zwei Straßen erschlossen waren. Weitere wichtige Elemente waren, wie oben bereits erwähnt, die Sonderbauten, die Religion und Herrschaft repräsentieren und der öffentliche Raum, dessen Herzstück der Markt als Handels – und Kommunikationsplatz darstellt.¹⁴

3.2.1 Arbeitsmethoden

Im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Städtebau wurden auch oft die jeweils praktizierten Arbeitsmethoden zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen.

Die Umgestaltung bzw. Neugründung einer Stadt erforderten die Kenntnis grundlegender geometrischer Regeln. Das Problem bei Studien über mittelalterliche Gründungsstädte ist leider oft der Mangel an Information über den seinerzeitigen Wissensstand. Die erhaltenen Notizbücher des Villard de Honnencourt liefern zwar einen Beweis für die Kenntnis gewisser geometrischer Regeln in dieser Epoche und man weiß auch, dass entsprechende Traktate bereits im Umlauf waren, doch gibt es keinen definitiven Beweis für den Zusammenhang der geometrischen Traktate mit realisierter Urbanistik.¹⁵ Wir können nur annehmen, dass Werke wie „*Artis cuiuslibet consummatio*“ (um 1190) oder „*Practica Geometriae*“ (1220) von Leonard Fibonacci,¹⁶ „*Ars Geometrica*“ (um 1000) von Gerbert von Aurillac¹⁷ die Praxis der Bauleute im Mittelalter beeinflusste. Die Schriften der griechischen und römischen Gelehrten, wie etwa jene des Hippodamos von Milet, dem ersten Theoretiker der griechischen Stadtplanung, waren wohl teilweise zugänglich und auch das einflussreichste Buch des Mittelalters, die Bibel, sowie der Talmud beinhalten erstaunlich fachkundige technische Angaben über die Vermessung, die erforderliche Genauigkeit der Vermessung und über die dazu verwendeten Instrumente.¹⁸

So finden in der Bibel bei der Beschreibung der Stadt – und Landvermessung beispielsweise die Messlatte (*baculus*), die Messschnur (*linea*) und das Messseil

¹⁴ K. Humpert, 2001, S. 53f.

¹⁵ K.S. Victor, 1979, S. 58.

¹⁶ Ebd..

¹⁷ C. Meckseper, 1977, S. 78.

¹⁸ M. Kruml, 1992, S. 58.

(*reep, funis, funiculus*) Erwähnung.¹⁹ Diese Geräte gehörten neben Messlatte und Winkelkreuz zu den wichtigsten Utensilien der mittelalterlichen Maurer und Ingenieure, die freilich nicht auf Universitäten ausgebildet wurden, sondern ihr Wissen von Vater zu Sohn weitergaben bzw. in der Werkstatt oder auf der Baustelle anreicherten.

Bei der Planung von Stadtanlagen gab es nach der langen Zeit der Stagnation im 11. Jahrhundert kaum noch eine Tradition in der technischen Vorgangsweise, weshalb die Arbeitstechnik möglicherweise aus jener für große Bauaufgaben wie Kirchen, Burgen und Klöster entwickelt wurde.²⁰ Das Werkprinzip der mittelalterlichen Bauleute reicht oft bis in die Antike zurück. Die Grundlage größerer Bauprojekte ist meist ein modulares Maßsystem. Die erste Einmessung erfolgte dabei aus dem den rechten Winkel definierenden Rechteck (*campus initialis*) und so existiert auch in vielen mittelalterlichen Städten ein modulares System, oft mit einer Unterteilung in Fuß.²¹

Unklar ist, ob der Anlage von Städten zuvor gezeichnete Stadtpläne zugrunde lagen, doch kann man annehmen, dass diese etwa ab dem Ende des 12. Jahrhunderts existierten.²²

Auch die Verbreitung verschiedener Stadttypen lässt sich heute nicht immer leicht nachvollziehen. Eine Ursache ist wohl die große Mobilität des Hochadels, der bei seinen Städtegründungen meist dem jeweils gleichen Grundrissmuster folgte. Dass dessen Künstler und Handwerker im Mittelalter nicht minder mobil waren, spielte natürlich auch eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung der modernen Planstadt. Die Fachleute schlossen sich zu Zünften zusammen und erwarben sich durch Reisen ins Ausland wertvolle Sachkenntnisse für die Anlage von Befestigungen.²³ Der Trend der regelmäßigen Stadtanlage breitete sich durch den regen Austausch über weite Teile Europas aus. Wegen dieser Weitläufigkeit und verschiedener historischer Voraussetzungen gibt es neben grundlegenden Gemeinsamkeiten naturgemäß zahlreiche Varianten der mittelalterlichen Gründungsstadt.

¹⁹ C. Meckseper, 1977, S. 77.

²⁰ K. Humpert, 2001, S. 258.

²¹ Ebd., S. 259.

²² S. Gubesch, 1989, S. 85.

²³ Ebd.

3.2.2 Italien

Neben der Ile-de-France war Oberitalien die führende Kunstlandschaft im 12. Jahrhundert. Es mag daher kaum verwundern, dass es um und nach 1180 Stadtbaumeister und Bauherren der Po-Ebene waren, die die praktische Brauchbarkeit und die Schönheit antiker Stadtgrundrisse wieder entdeckten.²⁴ Während der Völkerwanderung blieben die geschrumpften römischen Städte meist unverändert. Die antiken Strukturen in Aosta, Como, Turin, Piacenza, Pavia, Verona, Vicenza oder Padua konnten leicht herausgelesen werden und dienten möglicherweise als Inspiration für neue rasterförmige Stadtanlagen.

Die Bildung von Städtebünden (z.B. *Lega Lombarda* 1183) brachte zwischen den Cottischen Alpen und dem Veneto neue Wirtschaftsformen, neue Siedlungsbewegungen und neue Typen der Stadtbaukunst, also jene Gitternetzstädte, die von quadratischen oder streng oblongen Konturen umfassen wurden.

Diese *borghi* waren befestigte Kleinstädte, die zwischen 1180 und 1220 von größeren Städten in der städteleeren Ebene als militärische Stützpunkte errichtet wurden und dürfen als Vorbilder für den, sich bald Richtung Norden ausbreitenden, Typus der rasterförmigen Planstadt gelten.²⁵

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird das Gitterschema auch in der Toskana aufgegriffen. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden vor allem im Arnotal zahlreiche *terre nuove* oder *terre murate* [Abb. 16], also ummauerte Landsiedlungen mit längsrechteckigen Häuserblöcken, die das, von Florenz eroberte, umliegende Land sicherten.

3.2.3 Frankreich

Auch in Südfrankreich entstanden zwischen 1229 und 1373 geschlossene Stadtorganismen nach Schachbrettgrundriss. In Reaktion auf die Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich wurden zwischen der Dordogne und dem Nordrand der Pyrenäen etwa 350 – 400 *bastides* [Abb. 17] angelegt.

Diese streng geometrischen Zwingstädte erfüllten weniger militärische, sondern vielmehr wirtschaftliche Zwecke. Der Aufbau des Grundrisses ist dabei stets gleich: Schnurgerade Straßen, quadratische oder längsrechteckige Blöcke, der Marktplatz

²⁴ H. Keller, 1979, S. 135.

²⁵ Ebd., S.129.

liegt in der Mitte der Anlage, die Kirche ist meist durch einen Häuserblock vom Markt getrennt.

Graf Floris V. von Holland, der häufig Frankreich besuchte und dabei die Bastiden kennen lernte, übertrug diesen regelmäßigen Siedlungstyp Ende des 13. Jahrhunderts auch in die Niederlande.²⁶

3.2.4 Der germanische Raum

Städtebauliche Überlegungen gab es bereits in ottonischer Zeit um 1000. Allerdings richteten sie sich zunächst nicht nach praktischen, fortifikatorischen oder künstlerischen Gesichtspunkten, sondern vielmehr nach symbolischen. So wurden beispielsweise vier Kirchen um die Hauptkirche gruppiert, so dass die Verbindungslinien die Form eines Kreuzes ergaben.²⁷ In dieser Anordnung von Kirchen als *Kirchenkranz* oder *Kirchenkreuz* erkennt man das Bemühen, einen Bezug zur Heiligen Stadt Rom herzustellen.²⁸ Als Beispiele sind hier Konstanz oder Lüttich zu nennen.

Das 12. Jahrhundert entfernte sich dann von diesem städtebaulichen Symbolismus der Ottonenzeit, der später in der Idealstadt der Renaissance wieder aufgenommen wurde. Es folgten „praktische“ Grundrisse verschiedener Typen, die sich vor allem durch Position und Dimensionierung der Hauptstraßen und Plätze definierten:

In Niedersachsen entwickelte sich der „spindelförmige Typ“, wo sich die Hauptstraße gleich nach dem Stadttor in zwei oder drei parallele Stränge teilt, die sich unmittelbar vor dem gegenüberliegenden Tor wieder vereinen. Mit Quedlinburg, Hildesheim und Braunschweig oder Lübeck finden sich die Hauptvertreter dieses Typs in Norddeutschland. Im „leiterförmigen Grundriss“ werden die parallelen Straßenzüge durch Quergassen miteinander verbunden.²⁹

Oberbayern und die Steiermark hielten zunächst eher am lang gezogenen Straßenmarkt fest. Das Langzeilensystem mit quergestelltem Marktplatz ist ebenfalls eine sehr gebräuchliche Planform in der Steiermark im 13. Jahrhundert.³⁰

²⁶ H. Keller, 1979, S. 122.

²⁷ E. Herzog, 1964, S. 241.

²⁸ M. Porsche, 2000, S. 232.

²⁹ H. Keller, 1979, S. 85.

³⁰ Ebd., S. 138.

Vielfältig war auch die Umrissform der deutschen Stadt im Mittelalter. Zwar haben die meisten zwischen 1100 und 1300 gegründeten Städte einen rechteckigen oder quadratischen Grundriss, doch gibt es oft auch Abweichungen bzw. Anpassungen an das Gelände. Die zweitstärkste Gruppe bilden Städte mit ovalem Grundriss. Diesen Typus findet man vor allem bei Hügelstädten, während Flussstädte oft als Halbkreis ausgebildet sind. In Ostdeutschland entstanden im Mittelalter außerdem zahlreiche kreisförmige Städte. Natürlich gab es unter den vielen Stadtgründungen dreieckige, trapezförmige, birnförmige oder auch ganz unregelmäßige Formen, die sich teilweise durch die jeweilige Geländebeschaffenheit erklären lassen.³¹

Grundsätzlich waren mittelalterliche Stadtplaner jedenfalls zunehmend auf Regelmäßigkeit bedacht, was sich am inneren Aufbau, an der Verwendung des gitterförmigen Grundrisses äußert. Die *Schachbrettform* tritt im 13. Jahrhundert an verschiedenen Stellen unabhängig voneinander auf und wird im Zuge der Ostkolonisation sukzessive ausgereift. In den deutsch besiedelten Gebieten rechts der Elbe, von der Ostsee bis zur Mur, Drau und Save entstanden ab etwa 1230 eine Reihe von Kolonialstädten mit streng regelmäßigen Grundrissen. Sie reichen vom Deutschordensland Preußen über Großpolen mit Schlesien und Kleinpolen, finden ihre größte Dichte in Böhmen und Mähren und werden seltener in der Steiermark, Kärnten und Krain.³²

Die Überlieferung des Rastergrundrisses in diesen Teil Europas ist fraglich. „Es ist kaum anzunehmen, dass das Schachbrettmuster hier als vorgegebenes geometrisches Gebilde, das es ja bereits in der Antike gab, übernommen wurde und sich nicht stufenweise, langsam und mühevoll entwickelte. Eher ist zu prüfen, ob es eine Denkmälerkette gab, die, von Südost nach Nordost führend, auf dem Wege der Evolution im Verlauf von etwa 50 Jahren sich ganz von selbst zu diesem regelmäßigen Straßenmuster-System hingetastet hätte.“³³

Eine solche Reihe hätte zu beginnen mit dem Stadtgrundriss von Wiener Neustadt.

³¹ E. Egli, 1962, S. 108f.

³² H. Keller, 1979, S. 73

³³ Ebd., S. 88.

4. Die städtebauliche Anlage von Wiener Neustadt

4.1 Straßennetz und Ummauerung

Wiener Neustadt gilt heute als bemerkenswertes Beispiel mittelalterlicher Stadtplanung [Abb. 2+3]. Die Gründungsstadt hat zwar annähernd eine rechteckige Umrissform, bildet aber genau genommen aufgrund der unregelmäßigen Südseite ein Trapez, dessen längste Seite (West) etwa 690 Meter misst. Die kürzeste Seite liegt im Norden und misst knapp 583 Meter.

Neben Eck- und Zwischentürmen wird diese Ummauerung durch vier befestigte Torbauten gesichert, wo auch die Hauptstraßen der Stadt ausmünden [Abb. 19]. Am Kreuzungspunkt dieser Hauptstraßen wurde ein großzügiger Marktplatz angelegt, der das Zentrum der Stadt bildet. Nordwestlich davon ließen die Stadtplaner einen weiteren großen Platz für Stadtpfarrkirche und Friedhof frei. Die kreuzförmig geführten Hauptstraßen teilen die Stadt in vier Viertel [Abb. 18]. Während das *Frauenviertel* im Nordwesten, das *Deutschherrenviertel* im Nordosten und das *Dreifaligkeitsviertel* (*Burgviertel* bzw. ehem. *Predigerviertel*) im Südosten etwa gleich groß sind, nimmt das *Brüderviertel* im Südwesten ein knappes Drittel der Stadtfläche ein.

Diese Ungleichheit ist das Resultat einer Diskrepanz, die dem Betrachter des Stadtgrundrisses sofort ins Auge fällt und Generationen von Forschern Rätsel aufgab. Während das Innere der Stadt, also das Hauptstraßenkreuz und der mittige Marktplatz nach den Haupthimmelsrichtungen ausgerichtet wurden, verdrehte man das Stadtmauerviereck aus dieser Achse. Diese unterschiedlichen Orientierungen wurden zum Teil mit der unvollkommenen Vermessung und den unzulänglichen Arbeitsmethoden jener Zeit begründet. Außerdem musste man sich den bestehenden natürlichen Verhältnissen anpassen, weil es stehendes und fließendes Wasser in der Stadt gab.¹ Franz Staub sah ebenfalls in der hydrographischen Beschaffenheit des Standortes die Ursache für die Verdrehung der Stadteinfassung.² Demnach wirkt die Südwestecke der Stadt wie eine Spornspitze eines Brückenpfeilers, der die anströmenden Wassermassen teilt und seitwärts ablenkt [Abb. 20]. Zwar folgt die Grundwasserströmung tatsächlich dieser Annahme, doch dürfte dieser Zusammenhang ebenso zufällig sein wie die vorteilhafte Begebenheit, dass man sich

¹ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 76.

² F. Staub, 1894, S. 12.

mit der Orientierung der Ummauerung nach der Falllinie des Geländes beim Stadtgrabenaushub viel Arbeit ersparte.³

Jüngere Vermessungen und Forschungen zur Geländeform am Ende des 12. Jahrhunderts haben ergeben, dass die Stadtplaner das Mauerviereck nach der Bodenbeschaffenheit ausrichteten.⁴ Unmittelbar außerhalb der östlichen Stadtmauer liegt das Gelände 2-3 Meter tiefer, was auf den Terrassenrand eines ehemaligen Flusses hindeutet.

Das bestärkt auch die Annahme, dass der für die Wasserversorgung der Stadt so wichtige Kehrbach nicht erst im Zuge der Stadtgründung angelegt wurde, sondern das Gerinne seines Vorgängers in der Falllinie des Geländes bereits als Voraussetzung bestand. Dieser Fluss bildete gemeinsam mit der Fischa schon in der Eiszeit eine regelrechte Terrasse aus und es mag wohl die Absicht der Stadtplaner gewesen sein, die Stadteinfassung im Norden und Osten möglichst nahe an die Reste der Terrassenränder der Fischa bzw. des Kehrbachvorgängers heranzulegen. Im Norden so weit, dass der Stadtgraben gerade noch Platz hatte; im Osten wurde der Stadtgraben am Böschungsfuß angelegt, was wiederum einen geringeren Aushub erforderte.⁵ Es scheint überdies plausibel, dass auch für die Festlegung der Südostecke der Stadt, die keiner erkennbaren Regelmäßigkeit folgt, ein Geländesprung an dieser Stelle maßgebend war.

Für Vitruv waren Topographie, Geomorphologie und Klima für die Standortwahl ausschlaggebend,⁶ doch wurden in der Antike auch die Himmelsphänomene nicht ganz vernachlässigt. Nicht zuletzt bei Stadtgründungen wartete man auf den günstigsten Moment.⁷

Ungleich bedeutender für die Wahl des Standortes wurde die Rolle der Astrologie und Astronomie – die beiden Wissenschaften standen damals in engem Zusammenhang – im Mittelalter. Der persische Gelehrte Al-Bīrūnī (973 – 1048) bringt mit seinem Buch über die Prinzipien der Astrologie einen Beweis für die verbreitete Bedeutung der Astrologie im Mittelalter.

³ E. Reidinger, 2001, S. 37ff.

⁴ Ebd., S. 42ff.

⁵ Ebd., S. 47.

⁶ Vitruv, „De Architectura“, 6. Buch, (1987), S.256ff.

⁷ Vertecchi, 2000, S. 81.

E. Reidinger stellte fest, dass auch die Orientierung von Wiener Neustadt nicht dem Zufall überlassen war. Basierend auf dem Erkenntnis, dass die Stadt nach dem Sonnenaufgang zu Pfingsten 1192 ausgerichtet wurde, gelang es ihm, die komplizierte Absteckung der Stadt zu rekonstruieren.

4.1.1 Absteckung und Geometrie der Stadt⁸

Bei der Auseinandersetzung mit der Geometrie der Stadt ist es zunächst wesentlich, sich die damals verwendeten Längenmaße vor Augen zu führen. Vor der Einführung des metrischen Systems im 19. Jahrhundert waren seit der Antike menschenbezogene Maße wie Daumen (Zoll), Fuß, Elle und Klafter gebräuchlich, die im Laufe der Zeit in ein festes Verhältnis zueinander gebracht wurden. So bestand der Klafter, der ursprünglich den Abstand zwischen den Fingerspitzen ausgestreckter Arme bezeichnete, aus sechs Fuß, der sich seinerseits wiederum aus 12 Zoll zusammensetzte.

Die genauen Werte dieser Längenmaße waren örtlich und zeitlich verschieden und so bedarf es jeweils regionaler Untersuchungen, um die Frage der verwendeten Längenmaße zu lösen. Im Raum Wiener Neustadt wurden im Wesentlichen drei verschiedene Maße ausgeforscht. Darunter auch jenes, das bei der Anlage der Stadt zur Anwendung kam. Die sorgfältige Analyse der Stadteinfassung ergab als wahrscheinlichsten Wert für das Klafter annähernd 1,77 Meter ($1,767 \pm 0,001$), was übrigens dem antiken römischen Klafter entspricht und ein Fußmaß von knapp 29,5 cm folgern lässt.

Diese Werte dienten als Grundlage bei der Rekonstruktion der Stadtanlage, wofür es im Wesentlichen zwei Varianten gab:

4.1.1.1 Absteckung über die Seiten

Die erste These basiert auf der Annahme, dass zuerst die Nordwestecke der Stadt unter Berücksichtigung der Geländeoberfläche festgelegt wurde. Ausgehend von diesem Punkt wurden im rechten Winkel zueinander die West – und Nordseite abgesteckt. Deren Abmessungen von 390 Klaftern (West) bzw. 330 Klaftern (Nord) legen den Schluss nahe, dass ursprünglich ein modulares System von 30 x 30

⁸ Dieses Kapitel hält sich wie seine Unterkapitel eng an Erwin Reidingers Buch *Planung oder Zufall* (2001) und gibt zusammengefasst seine umfangreichen Forschungsergebnisse wieder.

Klaftern vorlag und ein quadratischer Idealgrundriss von 12 x 12 Einheiten, also 360 x 360 Klafter angestrebt wurde [Abb. 21]. Möglicherweise gingen die Planer aufgrund der Geländeform von diesem Idealquadrat ab und intendierten dann ein annähernd flächengleiches Rechteck. Die Plankorrektur an der Südseite wäre ebenfalls mit der speziellen Bodenbeschaffenheit an der Südostecke zu erklären.

Trotz dieser Unregelmäßigkeiten der Stadteinfassung nehmen die wesentlichen Absteckpunkte des Stadttinneren direkten Bezug dazu: Die Verbindungslinie zwischen den Halbierungspunkten der West – bzw. Nordseite entspricht der Achse der Pfarrkirche und läuft gleichzeitig parallel zur Diagonale der Stadteinfassung. Der Schnittpunkt der Winkelhalbierenden in der Nordwestecke mit der Kirchenachse legt den Portalpunkt (*D*) des späteren Domes fest; führt man die Winkelhalbierende weiter, ergibt sich im Schnittpunkt der Diagonale ein möglicher Absteckpunkt (*H*) für den zentralen Marktplatz [Abb. 49].

Obwohl diese Theorie durchaus nachvollziehbar scheint, wurde sie von einer Rekonstruktionsvariante verdrängt, die aus dem Vergleich mit anderen Städten resultierte und die Komplexität der mittelalterlichen Stadtplanung widerspiegelt.

4.1.1.2 Absteckung von einem zentralen Punkt aus

Der Vergleich mit anderen niederösterreichischen Städten ähnlichen Alters, nämlich Marchegg, Zistersdorf, Bruck an der Leitha und Retz brachte entscheidende Aufschlüsse, die ein Umdenken im Hinblick auf die mögliche Absteckung des Wiener Neustädter Grundrisses provozierten. Demnach erfolgte diese wie in den anderen Städten auch in Wiener Neustadt nicht über die Seiten der Stadteinfassung von außen nach innen, sondern von einem zentralen Absteckpunkt aus von innen nach außen.

Aus mehreren Versuchen etablierte sich eine Lösung, die in ihrer Umsetzung um 1200 einigermaßen komplex war und somit den Anspruch der mittelalterlichen Stadtplaner verdeutlicht.

Ausgangspunkt ist sonach der Punkt *A* auf dem heutigen Hauptplatz, durch den das annähernd nach den Haupthimmelsrichtungen orientierte Achsenkreuz festgelegt wird, das das Grundrechteck mit den Seitenlängen von 340 x 400 Klafter definierte [Abb. 22/1]. Die einzelnen Arme dieses grundlegenden Achsenkreuzes sind dabei

unterschiedlich lang. Einzig West – und Nordarm weisen mit jeweils 185 Klafter die gleiche Länge auf, wodurch sich im Nordwesten ein Quadrat ergibt, das im weiteren Verlauf der Absteckung noch eine bedeutende Rolle spielen wird.

Der nächste Schritt ist ausschlaggebend für die Orientierung der Kirchenachse und die damit zusammenhängende Verdrehung der Stadteinfassung. Wir müssen davon ausgehen, dass die Absteckung dieses Achsenkreuzes vor dem 6. Juli 1192 geschah, denn vermutlich wird genau an diesem Tag vom zentralen Absteckpunkt (A) aus die Orientierungsachse rückwirkend nach dem Sonnenaufgang zu Pfingsten 1192 festgelegt [Abb. 22/2]. Pfingsten wurde 1192 am 24. Mai gefeiert, an jenem Tag, an dem Herzog Leopold V. in Worms vom Kaiser mit der Steiermark belehnt wurde und es galt wohl, dieses entscheidende Datum in die Stadtplanung einzubeziehen.

Aus der Symmetrie zur Sommersonnwende ergibt sich, dass am 6. Juli die Sonne im selben Punkt am Horizont aufgeht wie am Pfingstsonntag, was die rückwirkende Festlegung der Achse an diesem Tag ermöglicht.⁹

Zwischen der festgelegten Achse und der geplanten Kirchenachse auf der Verbindungslinie zwischen den Halbierungspunkten der Nord – und Westseite ergibt sich der für die Verdrehung des Vierecks maßgebende Winkel [Abb. 22/3]. Dieser wird auf das Grundquadrat im Nordwesten übertragen. Es ist kaum anzunehmen, dass die Festlegung der Nordwestecke bei derart großen Entfernungen auf der Baustelle über die Konstruktion eines Thaleskreises erfolgte, um den beabsichtigten rechten Winkel zu bewerkstelligen. Vermutlich kam hier ein Visierkreuz zur Anwendung, das so eingefluchtet wurde, dass die Visuren, also die senkrecht aufeinander sitzenden Kreuzarme des Werkzeugs, gleichzeitig durch die Hauptpunkte N und W verlaufen [Abb. 22/4].

Nach der Festlegung des NW-Punktes erfolgt die Absteckung der Stadtseiten; im Norden mit einer Länge von 330 Klafter vom NW-Eckpunkt bis zum NO-Punkt, im Westen mit einer Länge von 390 Klafter vom NW-Eckpunkt zum SW-Eckpunkt [Abb. 22/5]. Die Ostseite, die durch die Richtung vom NO-Eckpunkt über den östlichen Hauptpunkt O nach Süden festgelegt wird, erfährt wegen einer vorteilhaften Anpassung an das Gelände eine Verkürzung. Diese Planänderung bringt mit sich,

⁹ Die Berechnung dieser Daten erfolgte freilich unter Berücksichtigung der Umstellung vom Julianischen zum Gregorianischen Kalender und der damit verbundenen Kalenderkorrektur im Oktober 1582. Für die Zeit um 1200 beträgt der Korrekturwert zum heutigen Kalender sieben Tage. Die Sommersonnwende 1192 kann somit am 14. Juni angenommen werden.

dass die Südseite als Verbindung zwischen Südostecke und Südwestecke nicht durch den Hauptpunkt S des Basisachsenkreuzes verläuft.

Bezug nehmend auf die Verdrehung der Stadteinfassung werden auch die Hauptstraßen der Stadt unterschiedlich orientiert [Abb. 22/7]. Während östliche (heutige *Ungargasse*) und südliche Hauptstraße (*Neunkirchnerstraße*) dem genordeten Achsenkreuz folgen und deren Stadttore deshalb auch deutlich abseits der Mitte der jeweiligen Stadtmauerseite liegen, wird die westliche Hauptstraße, die heutige *Herzog-Leopold-Straße*, vom Zentrum nach dem Halbpunkt der Westseite ausgerichtet. Auch die *Wiener Straße* Richtung Norden ordnet sich nicht der Ausgangsachse unter; zwar befindet sich das *Wienertor* in unmittelbarer Nähe des nördlichen Hauptpunktes (*N*), sie verläuft dann aber nicht genau Richtung Zentrum, sondern lehnt sich an die Konstruktion des *Domplatzes*. Auf dessen Absteckung wird später im Rahmen des *Domplatz*-Kapitels noch detaillierter einzugehen sein.

4.1.2 Herkunft und Vergleich

Bei der Beschäftigung mit mittelalterlichen Stadtgrundrissen fällt bald auf, dass diese ab dem 12. Jahrhundert zunehmend regelmäßiger wurden. Leider gibt es keine genauen Erkenntnisse über Genealogien von Stadtgrundrissen. Überlieferte Daten betreffen fast durchgehend rechtliche Vorgänge und kaum städtebauliche. Es war und ist Aufgabe der Forschung, die verschiedenen Formen zueinander in Beziehung zu setzen bzw. die Stellung von Wiener Neustadt in der Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Städtebaus zu beleuchten.

4.1.2.1 *Castrum Romanum*

Renate Wagner-Rieger sieht im Grundriss von Wiener Neustadt eine Erscheinung der „Protorenaissance“ um 1200 und führt die Regelmäßigkeit von Stadteinfassung, Straßenkreuz und Hauptplatz auf das Vorbild antiker römischer Lager zurück.¹⁰

Angelehnt an etruskische und griechisch–hellenistische Stadtpläne entstand im römischen Reich eine planvolle Ordnung, die zum Standard für römische Kolonialstädte wurde. Dieser neue Städtetyp wurde auch zum Schema für *castra*

¹⁰ R. Wagner-Rieger, 1991, 102f.

romana [Abb. 27a], Militärkastelle, die je nach Verwendung mehr oder weniger befestigt waren. Derartige leicht befestigte Marschlager bzw. durch Wall, Mauern und Türme verstärkte Legionslager garantierten die Unterbringung zweier gleich großer Einheiten und sicherten in großer Anzahl das römische Reich und den Limes.¹¹

Die Militärlager und neu gegründeten römischen Kolonialstädte lagen immer in der Ebene und folgten einem genormten Aufbau. Ihre Normalform bildet ein genordetes Rechteck mit einem Seitenverhältnis von etwa 2:3, das von einem rechtwinkligen Straßenkreuz durchzogen wird. Beginnend an der *porta decumana*, dem südlichen Eingang, verläuft in der Symmetrieachse die *via praetoria* (in der Bürgerstadt *cardo* bzw. *via cardinalis* genannt) quer durch die Anlage zur *porta praetoria*. Zwischen Osttor (*porta principalis sinistra*) und dem Westtor (*porta principalis dextra*) teilt die *via principalis* (Stadt: *decumanus*) das *castrum* in eine größere südliche Hälfte (*retentura*) und den schmaleren Nordteil (*praetentura*). Etwa in der Mitte der Anlage liegen *praetorium* und *quaestorium*, Arsenal und Lazarett. Um diese zentrale Gebäudegruppe sind die *insulae*, die Quartiere der Truppen rasterartig aufgeteilt.

Es lassen sich also durchaus Analogien zu Wiener Neustadt feststellen. Da es aber in diesem geographischen Raum keine derartige Tradition gab, dessen Vorbildes sich die Stadtplaner bedienen hätten können, kam Wendelin Boeheim zu dem Schluss,¹² dass bei der Anlage der Stadt oberitalienische Bauleute eine gewichtige Rolle gespielt haben dürften.¹³ Auch die abschnittsweise Verwendung des eigentümlichen ährenförmigen Mauerverbandes spricht für eine italienische Herkunft.¹⁴ Es waren auch Bauleute aus dem Friaul, die für die Babenberger die Fernverkehrsstraßen südlich von Wien neu angelegt hatten und daher liegt die Annahme nahe, dass diese auch bei der Gründung der Steinfeldstadt eingesetzt wurden.¹⁵

Das Planungsschema römischer Kastelle wurde durch die Schriften antiker Historiker und Kriegstheoretiker wie Polybios und Flavius Vegetius Renatus ins Mittelalter überliefert¹⁶ und dort von den Staufern wieder aufgegriffen, was sich am Beispiel der Verwendung des ordnenden Straßenkreuzes bei der von Kaiser Friedrich II.

¹¹ W. Koch, 1998, S. 293.

¹² Dieser Schlussfolgerung kann bereits im Ansatz widersprochen werden, da sich in Österreich wie etwa in Mautern, Zeiselmauer oder Traismauer sehr wohl römische Limeskastelle erhalten haben.

¹³ W. Boeheim, 1888, S. 8.

¹⁴ Ebd., S. 10.

¹⁵ M. Schwarz, 1998, S. 308.

¹⁶ W. Boeheim, 1888, S. 9.

gegründeten Stadt Terranova im Königreich Sizilien manifestiert. Im Orient lebte die Tradition des römischen *castrums* über die byzantinische Baukunst auch in der islamischen weiter.¹⁷ Ein besonderes Monument antiker Architektur, der Diokletianspalast in Spalato (Split), wurde um 300 n. Chr. ebenfalls nach dem klassischen Kastellschema errichtet [Abb. 27b]. 1180 ging er aus byzantinischem Besitz an den König von Ungarn. „Möglicherweise war es gerade dieser Baukomplex, der den mit einer ungarischen Königstochter vermählten Herzog Leopold V. anregte, die *nova civitas* Wiener Neustadt nach dem Prinzip der antiken Lagerstadt zu planen.“¹⁸

Entschieden gegen die Theorie eines allfälligen antiken Ursprungs des Wiener Neustädter Grundrisses spricht sich Adalbert Klaar¹⁹ aus. Er begründet dies mit der fehlenden Tradition zwischen Untergang des Römerreiches und der Hochkultur des Mittelalters. Die urkundlich belegte Mitarbeit italienischer Bauleute beeinflusste sonach nicht den Grundriss, sondern nur die Bauweise der Befestigung, wo neue Steintechniken zur Anwendung kamen. Klaar meint, dass die Rechtwinkeligkeit einem städtebaulichen Grundgesetz der günstigen Bauflächennutzung entspricht und beruft sich auf Joseph Ganter,²⁰ der darauf hinwies, dass Peking, die mexikanischen Mayastädte, Theben oder die griechischen Kolonialstädte Kleinasiens und Siziliens in ihrer Regelmäßigkeit übereinstimmen, ohne miteinander in Beziehung zu stehen.

4.1.2.2 Die Zähringer

Im Südwesten Deutschlands und im Raum der heutigen Schweiz erreichten die Zähringer, ein mit den Staufern verwandtes schwäbisches Fürstengeschlecht, eine bedeutende Machtstellung. Begünstigt durch den sehr ertragreichen Silberbergbau im Schwarzwald trieben sie den Städtebau innerhalb ihres Herrschaftsbereiches intensiv voran. Die so genannten „Zähringerstädte“ und deren vermeintliches Grundgerüst, das Hauptstraßenkreuz, nehmen in der Entwicklungsgeschichte des deutschen Städtebaus einen exponierten, aber keineswegs unumstrittenen Platz ein.

¹⁷ M. Schwarz, 1998, S.308.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ A. Klaar, 1933, S. 13f.

²⁰ J. Ganter, 1928.

Laut Ernst Hamm²¹ folgten die Gründungsstädte der Zähringer einem Idealschema mit zwei sich annähernd rechtwinkelig kreuzenden Straßenzügen, die die Stadt in vier Vierteln teilt. Ulrich Reinisch²² weist dagegen darauf hin, dass dieses „Zähringerkreuz“ nur in wenigen der zahlreichen Gründungen erkennbar ist; er sieht darin kein echtes Grundgerüst, sondern die Folge eines Ausbaues des einfachen Straßenmarktes durch einen zweiten Planungsschritt.

Vor allem in den *Zähringerstädten* der heutigen Schweiz, wie Fribourg, Murten oder Thun lässt sich kaum dieses charakteristische Hauptstraßenkreuz feststellen. Hamm merkt zwar an, dass im 1191 von Zähringerherzog Berthold IV. gegründeten Bern die Querachse stark verkümmert ist,²³ doch ist es augenscheinlich, dass die Stadt eigentlich dem in der Schweiz weit verbreiteten Parallelstraßensystem entspricht [Abb. 23].

Freiburg im Breisgau gilt als älteste und zugleich bedeutendste Gründung der Zähringer. Die Stadt wurde Anfang des 12. Jahrhunderts (Stadtrecht 1120) von Herzog Berthold III. und seinem Bruder Konrad in der Nähe der Zähringer Stammburg angelegt. In Nord-Süd-Richtung verlief die Hauptachse (heutige Kaiser-Joseph-Straße) quer durch die Stadt; sie war zugleich Marktstraße und bildete mit der zweiten wichtigen Achse zwischen Westtor und Osttor (erhaltenes Schwabentor) ein – im Grundriss unscheinbares – Kreuz [Abb. 24].

Der Verlauf der quer auf die Marktstraße stoßenden Straßen wurde der Geländeform angepasst. Der dadurch bedingte wellenförmige Grundriss zeigt aber bereits eine sehr genaue Vorstrukturierung der Blockbildung.

Im nordöstlichen Teil der Stadt wurde ein geräumiger Platz für die Pfarrkirche ausgespart, deren Monumentalität klar die Bedeutung der neuen Stadt signalisiert. Die Trennung von Markt und Kirche durch einen Baublock wurde symptomatisch für die *Zähringerstädte*.

In seiner reinsten Ausbildung findet man das „Zähringerkreuz“ in Villingen [Abb. 25]. 1119 von den Zähringern gegründet, prägte das Marktstraßenkreuz hier deutlich den

²¹ E. Hamm, 1935, S. 46ff.

²² U. Reinisch, 1990, S. 131.

²³ E. Hamm, 1935, S. 50.

mittelalterlichen Stadtplan. In Villingen liefen alle vier Kreuzarme durch Tore in der unregelmäßigen Stadteinfassung.

Im rechten Winkel treffen die weiten Marktstraßen von Rottweil aufeinander [Abb. 26]. Rottweil, das seinen Ursprung bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. hat, wurde gegen Mitte des 12. Jahrhunderts auf einer Terrasse, die nach drei Seiten ins Tal abfällt, neu angelegt. Aufgrund des markanten Straßenkreuzes wird die Stadt oft mit den Gründungen der Fürsten von Zähringen in Verbindung gebracht, die hier jedoch nicht nachgewiesen werden können.

Ernst Hamm sieht außerdem einen baulichen Einfluss der *Zähringerstädte* auf die Gründungsstädte von Heinrich dem Löwen. Der Welfenherzog war mit Clementia von Zähringen verheiratet und hatte somit enge Beziehungen zu den schwäbischen Fürsten. Während seine nördlichen Gründungen wie Lübeck und Braunschweig kaum Ähnlichkeiten zu den *Zähringerstädten* aufweisen, zeigt sich in den Stadtplänen von München (1158) [Abb. 28] und Uelzen [Abb. 29] tatsächlich ein mehr oder weniger ausgeprägtes Straßenkreuz. Auch die vom Markt abgesetzte Pfarrkirche entspricht dem Konzept der *Zähringerstädte*. Die Tradition der Marktstraße wird hier aber nicht fortgeführt, ein zentraler Stadtplatz nimmt den Markt auf.

Heinrich dem Löwen wird auch die Gründung von Hannoversch Münden [Abb. 30] zugeschrieben, eine Stadt, die wegen ihrer planmäßigen Erscheinung oft mit Wiener Neustadt verglichen wird. In der um 1170 angelegten Stadt „liegt erstmals das klar und regelmäßig durchgeführte Zentralmarkt- und Gitterschema vor“.²⁴

4.1.2.3 Die Babenberger

A. Klaar meint, das Hauptstraßenkreuz sei auch in den Gründungsstädten der Babenberger vorhanden, allerdings nur in Wiener Neustadt vollendet durchgebildet.²⁵

Bei der Ansicht der verschiedenen Stadtpläne lässt sich das nicht immer nachvollziehen, doch es ist eine deutliche Tendenz zum rechteckigen Zentralmarkt ersichtlich. Der Rasterplan ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch kein starres Schema; das Straßennetz und die Baublöcke nicht immer gleich und quadratisch, sondern ungleich längsrechteckig.²⁶

²⁴ W. Kuhn, 1968, S. 53.

²⁵ A. Klaar, Die Stilformen der gotischen Stadt, 1963, S. 70.

²⁶ A. Klaar, 1946, S. 148.

Die letzten Babenbergerherzöge gründeten bzw. erweiterten – oft finanziert mit dem Anteil am Lösegeld für Richard Löwenherz – viele Städte in Österreich und der Steiermark und sicherten damit auch die Grenze gegen die östlichen Nachbarn.

Herzog Leopold V. wird die Gründung von Friedberg [Abb. 31] zugeschrieben. Die steirische Stadt spielte eine wichtige Rolle bei der Sicherung der wichtigen Wechselstraße. Ihre Planmäßigkeit steht in Verbindung mit der Anpassung an das natürliche Gelände. Der Marktplatz wurde an der am wenigsten geneigten Stelle angelegt. Die Pfarrkirche fand ihren Platz im erhöhten Ostteil der Stadt, die durch drei bewehrte Tore erschlossen wurde.

Ebenfalls in den 1190er Jahren veranlassten die Babenberger die Erweiterung von Hainburg [Abb. 32]. Bereits 1050 wurde die Verlegung der *Heimenburg* auf den Schlossberg beschlossen, um die sich bald in annähernd dreieckiger Form eine Stadt bildete.²⁷ Unter Herzog Leopold VI. erfolgte gegen die Donauseite eine wesentliche, etwa rechteckige (~520 x 260 m) Erweiterung. Mittelpunkt der Stadt war ein geräumiger Rechteckplatz, der von den Hauptstraßen längsseitig tangiert wurde. Natürlich erfuhr auch die Stadtmauer einen Ausbau rund um den neuen Stadtteil. Die gut erhaltenen Torburgen sind ein bemerkenswertes Zeugnis mittelalterlicher Baukunst in Österreich. Vor allem das monumentale *Wienertor*, dessen unterer, mit Buckelquadern gemauerter Teil aus der Babenbergerzeit stammt, präsentiert sich noch heute besonders eindrucksvoll.

Südwestlich von Hainburg liegt das etwas jüngere Bruck an der Leitha [Abb. 33], eine weitere wichtige Stadt im Wehrgürtel der Babenberger. Zwar gehen die Anfänge der Stadt auf frühere Jahrhunderte zurück, doch es waren die Babenberger, die Bruck im 13. Jahrhundert planmäßig zur Stadt ausbauten; als solche wurde sie 1239 erstmals urkundlich erwähnt.

Auch hier gibt ein großer rechteckiger Platz (Seitenverhältnis 1:2) die Grundrisstruktur vor. Ein Vergleich mit Wiener Neustadt drängt sich daher auf. E. Reidinger rekonstruierte in Bruck an der Leitha einen ähnlichen Absteckvorgang über ein verbindliches Achsenkreuz durch einen zentralen Punkt.²⁸ Die Nord-Süd-Achse der Stadt schneidet den Platz in Längsrichtung, doch bleibt ein echtes

²⁷ E. Lugger, 1996, S. 45.

²⁸ E. Reidinger, 2001, S. 150.

Hauptstraßenkreuz aus, da die Querstraßen nicht in der Mitte der Längsseiten auf den Marktplatz treffen, sondern jeweils an den Ecken in ihn münden. Auch im Detail gibt es Übereinstimmungen mit Wiener Neustadt; die Tiefe der Baublöcke beträgt da wie dort großteils vierzig Klafter. Im Gegensatz zu Wiener Neustadt bildet die unregelmäßige Stadteinfassung keine geometrische Form, was sicher zum Teil auf den Flusslauf der Leitha zurückzuführen ist.

Die Lage innerhalb eines Sumpfgbietes mit ungünstigen landwirtschaftlichen Voraussetzungen legt die grenzpolitische Motivation für die Gründung von Laa an der Thaya [Abb. 34] dar. Herzog Leopold VI. erkannte die Wichtigkeit der Verkehrslage am Nordrand der babenbergischen Ländereien und ging im Zuge der Grenzbefestigung an den Ausbau der Burgstadt.

Bei dem bereits 1150 erwähnten Laa handelte es sich wohl um eine dörfliche Siedlung,²⁹ die vermutlich gegen Ende der 1190er Jahre bzw. innerhalb des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts durch die neue Anlage ersetzt wurde.³⁰ Einige Unregelmäßigkeiten führen zu der Annahme, dass der zugrunde liegende dreieckige Dorfanger die östliche Stadthälfte in ihren Formen bestimmt. Der mittige Rechteckplatz (~ 110 x 220 m) ist heute zum Teil verbaut, seine – wie in Hainburg – parallelen Längsrandstraßen durchziehen die ganze Stadt und führen zu den an den Schmalseiten der Stadteinfassung liegenden Stadttoren. Die annähernd rechteckige Ummauerung folgt dem Beispiel von Wiener Neustadt und Hainburg. Die zahlreichen kurzen, schmalen Quergassen der Stadt entsprechen einem Rippensystem, welches etwa um den Tullner Stadtplatz und dem Wiener Graben umgesetzt wurde. Es ist dies eine Stilform des 12. Jahrhunderts, die zum Zeitpunkt der Anlage schon veraltet war und um 1250 völlig verschwand.³¹

Wie in Sankt Pölten, Tulln und Waidhofen an der Ybbs brachte die Regierungszeit der letzten Babenberger auch für Wien einschneidende Veränderungen. Ende des 12. Jahrhunderts, unter dem Regiment von Herzog Leopold V., nahmen die Landesfürsten eine Stadterweiterung in Angriff, dessen Struktur im Wesentlichen bis heute erhalten ist und die *Innere Stadt* prägt.

²⁹ A. Klaar, 1957, S. 176.

³⁰ Ebd., S. 179.

³¹ A. Klaar, 1971, S. 269.

Laut E. Reidinger³² lag diesem Ausbau auch ein festgelegtes Achsenkreuz zugrunde, das ein Grundrechteck von 750 x 600 Klafter ergab [Abb. 35]. Unter Berücksichtigung der damals bestehenden Bausubstanz und den daraus resultierenden vermessungstechnischen Umständen wurde der Schnittpunkt des Achsenkreuzes etwas südlich von St. Stephan, am heutigen *Stock-im-Eisen-Platz* abgesteckt. Die Enden der Kreuzarme wurden auch in Wien zu verbindlichen Punkten im Verlauf der Stadtmauer, die – bedingt durch die Geländebeschaffenheit – weitgehend unregelmäßig war. Die Errichtung dieser Ringmauer und die Aufsiedelung des Geländes dürfte um 1200 bereits abgeschlossen gewesen sein.³³ 1221 förderte Herzog Leopold VI. den wirtschaftlichen Aufschwung mit der Zusicherung wertvoller Privilegien im Rahmen eines neuen Stadtrechts.³⁴

Während in der frühen Ausbauphase um den Graben noch das alte Rippensystem ausgebildet wurde, griffen die Planer später das Motiv des Rechteckplatzes auf. 1233 wurde der von den Babenbergern angelegte *Hohe Markt* erstmals urkundlich erwähnt.³⁵ Er war im Mittelalter der Hauptmarkt Wiens und wurde durch Eckmündungs- und Mittelstraßen erschlossen. In seiner ursprünglichen Form durchzog ihn also ein Straßenkreuz, das aber in späterer Zeit abgekommen ist.

Auch am zweiten großen Rechteckplatz der babenbergischen Stadterweiterung gab es im Lauf der Jahrhunderte verkehrstechnische Veränderung, doch ist festzustellen, dass es beim *Neuen Markt* kein derartiges Straßenkreuz gab. Der *Neue Markt* wurde erstmals 1234 genannt³⁶ und entspricht in seiner Dimensionierung dem *Hohen Markt*. Wie in den anderen Babenbergerstädten herrschte auch in Wien der längsrechteckige Baublock vor.

4.1.2.4 Ottokar II. Přemysl

Mit dem Aussterben der Babenberger erlitt der österreichische Städtebau keine Zäsur, sondern wurde vom neuen Machthaber Ottokar II. konsequent weiter geführt. Der Přemyslide gründete einige Städte in Österreich, deren gemeinsames Element nicht in der Gestaltungsform des Marktplatzes zu suchen ist – Ottokars Gründungen zeigen hier eine ungewöhnliche Vielfalt. Vielmehr übernehmen die Städte der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Regelmäßigkeit der Bauflächen und die

³² E. Reidinger, 1997, S. 69f.

³³ P. Csendes, F. Oppl, 2001, S. 73.

³⁴ E. Zöllner, 1976, S. 297.

³⁵ A. Klaar, 1971, S. 29.

³⁶ Ebd., S. 30.

strategische Anordnung wichtiger Gebäude, wie Burg und Klöster am Wehrring. Die königlichen Stadtgründungen verwendeten neue rationale Formen der Flächenaufteilung und der Stadtorganisation.³⁷

Auf Befehl Ottokars wurde Anfang der 1260er Jahre in einer verteidigungstechnisch sehr günstigen Flussschlinge der Mur die steirische Stadt Leoben gegründet [Abb. 37].³⁸ Die ebene Lage ermöglichte eine sehr regelmäßige trapezförmige Anlage mit Abmessungen von etwa 300 x 400 Metern. Die mittelalterlichen Parzellen sind im Wesentlichen noch heute erkennbar. Direkt an die Stadtmauer wurde ein Häusering angebaut. Die vier Ecken der Ummauerung wurden besonders stark befestigt; im Nordosten verstärkte das wehrhafte Dominikanerkloster die Stadteinfassung, im Südosten die landesherrliche Burg. Die westlichen Ecken nahmen die Burgen der Dümmerdorfer bzw. der Krottendorfer ein.

Die Mitte der Gründungsstadt dominierte ein lang gestreckter Markt (~200 x 40 m), der von vier annähernd quadratischen, doppelseitigen Baublöcken flankiert wurde. Dieses Quadratblockschema machte Leoben zu der am weitesten entwickelten Stadt in der damaligen Steiermark. Seine Anwendung ist durch den Einfluss Ottokars zu erklären, der dieses System möglicherweise bei seiner ersten Preußenfahrt 1254 kennen lernte und in der Folge für zahlreiche Stadtgründungen vorsah.³⁹

An einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt an der Mündung der Mürz in die Mur gründete der Böhmenkönig 1263 Bruck an der Mur [Abb. 38]. Die Stadt durchzogen in Ost-West-Richtung zwei annähernd parallele Hauptstraßen, die die Stadttore verbanden. Dadurch, dass die Hauptstraßen den großen Marktplatz (heutiger *Koloman-Wallisch-Platz*) nur an seinen Schmalseiten tangierten, wird die Markttätigkeit wie in Leoben vom Durchzugsverkehr nicht gestört. Trotz einiger entscheidender Unterschiede zeigt Bruck an der Mur aber eine ähnliche Parzellierung wie Leoben.

Am Ufer der March, vermutlich an einer Schwachstelle an der Grenze zu Ungarn,⁴⁰ gründete Ottokar II. 1268 eine ungewöhnliche Kolonialstadt. Die niederösterreichische Stadt Marchegg [Abb. 36] hebt sich schon durch seine Ausmaße von

³⁷ M. Schwarz, 1978/79, S. 469.

³⁸ R. Glück, 1996, S. 91.

³⁹ Ebd., S. 95.

⁴⁰ M. Schwarz, 1978/79, S. 464.

etwa 800 x 750 Meter von anderen Siedlungen ab. Vermutlich sollte die lange, samt Torbauten weitgehend erhaltene Stadtmauer einen Sammelplatz für Truppen schützen und Raum für etwa 10.000 Menschen umfassen. Die March bestimmte zum Teil die unregelmäßige Verformung des angestrebten Quadrates. Die Nordostecke der Stadt wurde durch die wehrhafte Burganlage verstärkt. E. Reidinger⁴¹ rekonstruierte im Nordosten den großen quadratischen Platz (~270 x 270 m), der heute größtenteils verbaut ist und behauptet, „dass sich in Marchegg einige charakteristische Planungs – und Absteckmerkmale von Wiener Neustadt wiederholen.“⁴²

Möglicherweise verlor die Stadt mit der Aufgabe des von Ottokar geplanten Verkehrszuges Wien – Marchegg – Pressburg – Ungarn ihren Zweck.⁴³ Es kann aber auch sein, dass die finanziellen Mittel für den Ausbau einer derart großen Anlage nicht mehr aufgebracht werden konnten.⁴⁴ Nach dem Ende der přemyslidischen Herrschaft in Österreich wurde jedenfalls das ambitionierte Großprojekt Marchegg nicht weitergeführt und weite Teile des ummauerten Stadtareals blieben bis heute unverbaut.

4.1.2.5 Die Ostkolonisation

Die Rolle Wiener Neustadts in der Grundrissgenealogie im Zuge der großen ostdeutschen Ostkolonisation ab etwa 1200 ist umstritten. Die überwiegende Mehrheit der Städte entstand dort durch planmäßige Gründung und wurde von geraden Linien und rechten Winkeln beherrscht. U. Reinisch⁴⁵ weist darauf hin, dass der Gitternetzplan auch schon früher im Westen und Süden des Reiches existierte; nur in kleinerer Anzahl und zumeist auf kleinerer Fläche. Um 1200 entstanden in den östlichen Gebieten die sozialen Voraussetzungen für massenhafte Stadtentstehung, wo der nützliche Rasterplan logischerweise bevorzugt angewendet und nach und nach ausgereift wurde.

H. Keller⁴⁶ meint, das Rastersystem fand von den piemontesischen Städten, wo zumeist gleich breite Straße parallel geführt wurden, manchmal aber auch ein zentrales Straßenkreuz betont wurde, seinen Weg Richtung Norden. Wiener

⁴¹ E. Reidinger, 2001, S. 144ff.

⁴² Ebd., S. 149.

⁴³ F. Timme, 1942, S. 3.

⁴⁴ J. Kuthan, 1996, S. 235.

⁴⁵ U. Reinisch, 1990

⁴⁶ H. Keller, 1979, S.133

Neustadt und Korneuburg waren wohl die Brückenpfeiler, über die der Kolonialstadtgrundriss von Oberösterreich und Niederösterreich nach Nordmähren und Südschlesien gelangte.⁴⁷ Keller geht davon aus, dass Auswanderer aus Österreich, die in Schlesien siedelten, den schachbrettförmigen Rasterplan ins ostdeutsche Kolonisationsland brachten,⁴⁸ wo sich dieser dann rasch ausbreitete und verwirft damit die Theorie, wonach der Deutsche Orden die regelmäßigen städtebaulichen Strukturen im Osten einführte.

Auch A. Klaar⁴⁹ sieht Wiener Neustadt als Vorbild für slawische Stadtgründungen und begründet das mit Verwandtschaftsverhältnissen zu den Babenbergern. Konstantia, die Tochter von Herzog Leopold VI., war die Gattin des sächsischen Markgrafen Heinrich,⁵⁰ der unter anderem die Neustadt von Dresden anlegen ließ. Die Dresdener Neustadt entspricht dem Typus der Steinfeldstadt und Klaar sieht über die sächsische Stadt Beziehungen zu gleichaltrigen Gründungsstädten im Osten wie Posen (1253) [Abb. 48], Krakau (1257) oder Breslau (1261) [Abb. 43].

Im Forschungsstreit über die Provenienz des ostdeutschen Straßenrasters scheint die Babenbergerstadt Wiener Neustadt aufgrund ihrer frühen Gründung die Oberhand gegenüber dem Deutschen Orden zu behalten, der die Ostkolonisation jenseits der Weichsel erst im Laufe des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts in Gang setzte. Die Städte, die die Ordensritter 1231 um die neuen Burgen Thorn und Kulm anlegten, unterlagen einer strengen Rechtwinkeligkeit, die zum Grundprinzip der Deutschordensstädte wurde.

Eine wichtige Rolle beim Austausch der nördlichen und südlichen Entwicklungen untereinander spielte wohl König Ottokar II. Přemysl, der den Deutschen Orden 1267/68 bei seinem Kreuzzug unterstützte,⁵¹ dabei sicher mit dem preußischen Städtebau in Berührung kam und auch Wiener Neustadt gut kannte.⁵²

Im Laufe des Jahrhunderts griff nahezu das ganze Kolonisationsgebiet das Quadratblockschema auf, also ein Netz gleichwertiger Straßen, das quadratische Bauflächen ausbildete. In der Mitte der Stadt wurde ein Quadrat als Marktplatz freigehalten, von dem alles ferngehalten wurde, was das Gleichgewicht der

⁴⁷ Ebd., S. 139.

⁴⁸ H. Keller, S. 116.

⁴⁹ A. Klaar, 1946, S. 149

⁵⁰ Heinrich III. („der Erlauchte“), ab 1221 Markgraf von Meißen und der Lausitz, ab 1247 Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen.

⁵¹ J. Kuthan, 1996, S. 16.

⁵² Ebd., S. 223

Platzwände stören hätte können.⁵³ Auch die Kirche wurde in der Regel vom Marktplatz verbannt. Eine Ausnahme bildet hier etwa Pilsen (1295) [Abb. 40]. Zwar zeigt die Stadt das übliche straffe Kolonisationsschema, doch die Pfarrkirche wurde freistehend auf dem Marktplatz angeordnet.

Eine typische ostdeutsche Zentralanlage ist die 1265 von Ottokar II. gegründete südböhmische Stadt Budweis [Abb. 41]. Das konsequent orthogonale Straßennetz nimmt keinerlei Rücksicht auf die unregelmäßige Stadteinfassung. Der Marktplatz ist bis heute von Laubengängen umrahmt, die Kirche fand abseits des Marktes ihren Platz.

Typenmäßig ähnliche Anlagen entstanden außerdem in Köslin (1266), Breslau (1261), Strehlen oder Klattau (1260er) [Abb. 43-45]. Im schlesischen Reichenbach, in Hohenmauth (1262) und Posen (1253) [Abb. 46-48] wurden die Platzwände jeweils in der Mitte durch Straßenmündungen geteilt. Da diese Straßen nicht breiter sind als die umliegenden und auch nicht zu den Stadttoren führen, kann man hier kaum von einem charakteristischen Hauptstraßenkreuz sprechen. Ein Vergleich dieser Städte mit Wiener Neustadt aufgrund des Achsenkreuzes hinkt daher.

Das Motiv des prägnanten Straßenkreuzes wird im Bereich der Ostsiedlung zugunsten größerer innerer Geschlossenheit faktisch aufgegeben. Die einzige Ausnahme, die sehr deutliche Analogien zu Wiener Neustadt aufweist, ist Neu-Bydschow [Abb. 42]. Die Stadt wurde auf Geheiß von König Wenzel II. ab 1305 neben der alten Siedlung völlig neu angelegt.⁵⁴ Neu-Bydschow ist ein einzigartiges Beispiel unter den zentralen Stadtanlagen in Böhmen. Die mittelalterliche Anlage war quadratisch umwehrt, in der Mitte jeder Stadtmauerseite befanden sich Tore. Die beiden Hauptstraßen verbanden die jeweils gegenüberliegenden Tore miteinander und kreuzten sich rechtwinkelig in der Mitte des zentralen quadratischen Marktplatzes.

Wie in Österreich entstanden im Rahmen der Ostkolonisation auch einige längliche Märkte. Städte vom Typus wie Plan, Taus oder Winterberg blieben in diesem Raum aber eher selten.

⁵³ A. Hoenig, 1921, S. 35.

⁵⁴ A. Hoenig, 1921, S. 72.

4.1.2.6 Die Zisterzienser

Selten wurde bislang ein möglicher Einfluss zisterziensischer Baukunst auf den gotischen Städtebau in Österreich bzw. konkret auf Wiener Neustadt thematisiert.

Die *bastides*, die frühen südfranzösischen Gründungsstädte wie Mirande, Cologne [Abb. 17a+b] Grenade oder Marciac übernahmen die geometrische Strenge der quadratischen Module von den Zisterziensern.⁵⁵ Der zentrale Platz in der kleinen Stadt hatte eine ähnliche Funktion wie der Kreuzgang im Zentrum eines Klosters. Das zisterziensische System *ad quadratum* bzw. *ad triangulum*, das seinen Ursprung in der Antike hat, verbreitete sich über ganz Europa.

Wiener Neustadt entstand früher als die *bastides*, weshalb eine direkte Einflussnahme von dieser Seite auszuschließen ist, doch kann man annehmen, dass Zisterzienserbauleute auch in die Stadtplanung der Babenberger einbezogen wurden. Vor allem ihre weit verbreitete, fortschrittliche Wassertechnik könnte auch in der Neustadt zur Anwendung gekommen sein.⁵⁶

Herzog Leopold VI. wollte sich vom zuständigen Bistum Passau lösen und einen eigenen Bischofssitz in Österreich einrichten. Spätestens als dieses Bestreben vom Papst bei seinem Besuch in Rom abgelehnt wurde, begannen die Babenberger die Zisterzienser, die nicht unter dem Einfluss von Passau standen, intensiv zu fördern. In Wiener Neustadt ist ab 1209 zisterziensischer Besitz nachzuweisen.⁵⁷

4.1.2.7 Die Idealstadt der Renaissance

Das regelmäßige Konzept mittelalterlicher Gründungsstädte zeigt Auswüchse bis in die Renaissance, wo auf theoretisch entwickelter Grundlage viele so genannte Idealstädte entworfen wurden, von denen allerdings nur wenige tatsächlich zur Ausführung kamen. Die Idealstadt der Renaissance war eine nach einheitlichen Gesichtspunkten wie wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Organisation geplante Stadt, in der sich ästhetische und sozialutopische Elemente vereinten.

Leon Battista Alberti knüpfte in seinem Werk „*De re aedificatoria*“ (1451) an die Vorstellungen der antiken und mittelalterlichen Stadtplanung an. Filarete, Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer entwarfen Pläne für Idealstädte, die jedoch nie umgesetzt wurden. Dürers Konzept der quadratischen Zentralanlage wurde später

⁵⁵ G. Vertecchi, 2000, S. 83.

⁵⁶ Ebd., S. 87.

⁵⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 91.

aber von Heinrich Schickhardt aufgegriffen, der daran angelehnt im 17. Jahrhundert die baden-württembergische Planstadt Freudenstadt realisierte [Abb. 67].

Ein italienisches Beispiel für eine ausgeführte Idealstadt ist Pienza in der Toskana. Die Stadt hieß ursprünglich Corsignano und war Geburtsort von Aeneas Silvius Piccolomini, der ab 1442 als Kanzler in den Diensten des späteren Kaisers Friedrich III. stand.⁵⁸ In dieser Eigenschaft hielt er sich oft in Friedrichs Residenzstädten und deren Umland auf, was ihn zu geographischen und historischen Arbeiten wie „*Germania*“ (1457/58) inspirierte.

In diesen Werken hob Piccolomini auch Wiener Neustadt hervor und konstatierte, dass die Residenzstadt mit ihrer Geometrie und Befestigung die Anforderungen einer Idealstadt erfüllt.⁵⁹

Als Papst Pius II. verwirklichte Piccolomini schließlich seine eigenen Vorstellungen einer Idealstadt und gestaltete seinen Geburtsort nach den Maßstäben der Renaissance um. Bernardo Rossellino leitete ab 1459 das ambitionierte Projekt Pienza, dessen Gesamtplanung jedoch nach dem Tod des Papstes (1464) nicht abgeschlossen wurde.

4.2 Hauptplatz

Annähernd in der Mitte der Stadt liegt der querrrechteckige *Hauptplatz*, der mit seinen Abmessungen von etwa 82 x 164 Meter, also einem Seitenverhältnis von 1:2, ein großzügig angelegtes Zentrum von Wiener Neustadt darstellt.

Jeweils aus der Mitte der vier Seiten führen die Hauptstraßen geradlinig zu den Stadttoren. Außerdem verlassen weitere Straßen in den Ecken des Platzes in der Flucht seiner Querseiten den *Hauptplatz*. Der Marktplatz [Abb. 51] wurde 1210 erstmals urkundlich als solcher erwähnt und war wohl bald geschlossen umbaut; im Gegensatz zu heute allerdings nicht traufenständig, sondern giebelansichtig. Alte Ansichten der Stadt lassen schließen, dass der Platz im Spätmittelalter auch durchgehend laubenumsäumt war. Die unterschiedlich dimensionierten Spitzbogenarkaden sind heute nur noch zum Teil erhalten. Das gotische Eckhaus in der Südwestecke des Platzes war bis 1770 Sitz des Stadtgerichtes und ragt mit seinem geböschten Laubengang [Abb. 52c] aus dem 15. Jahrhundert aus der Baulinie hervor. Die gotischen Arkaden des ostseitigen Eckhauses zur *Ungargasse* wurden nach

⁵⁸ G. Gerhartl, 1993, S. 122f.

⁵⁹ G. Vertecchi, 2000, S. 87.

Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg ebenso rekonstruiert wie jene der *Alten Kronenapotheke* [Abb. 52a] an der Ecke zur *Wienerstraße*. Außerdem sind die Laubengänge der gesamten östlichen Nordseite erhalten bzw. wiederhergestellt [Abb. 52b+d]. Es handelt sich dabei um Kreuzgrat- bzw. Kreuzrippengewölbe aus dem 14. und 15. Jahrhundert, teilweise mit figuralen Schlusssteinen.

Im südwestlichen Teil des *Hauptplatzes* befindet sich an der Ecke zur *Neunkirchnerstraße* das Rathaus von Wiener Neustadt, wo bereits ab 1285 Bürgermeister namentlich nachgewiesen werden können.⁶⁰ Das Rathaus wurde 1401 erstmals urkundlich erwähnt,⁶¹ bei zahlreichen Umbauten im Laufe der Jahrhunderte wurde die mittelalterliche Bausubstanz aber weitgehend verdrängt. Zum Platz öffnet sich heute eine klassizistische Fassade mit Kolossalpilastern und einem seichten, giebelgekrönten Mittelrisalit. Die Wappen an der Fassade stammen von den ehemaligen Stadttoren. An der rückseitigen Ecke des Gebäudes ragt seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Rathhausturm empor, der mit seinem oktogonalen, in unterschiedlich hohen Spitzbögen gemauerten Aufsatzgeschoß und der achtseitigen Kuppel (1834) einen auffälligen Akzent setzt.

Auf dem großen Marktplatz vollzog sich der Warenumschlag, die wirtschaftliche Funktion der mittelalterlichen Stadt. Hier wurden die landwirtschaftlichen Produkte des Hinterlandes ebenso gehandelt wie die Erzeugnisse des städtischen Handwerks und die aus der Ferne zugeführten Handelswaren.

Im Lauf der Zeit entwickelte sich auf dem Platz eine feste Raumordnung: Der Ostteil, der größte Teil des Marktes, war den bäuerlichen Fuhrwerken vorbehalten und wurde *Kornmarkt* genannt. Im südwestlichen Teil etablierte sich der *Fragnermarkt (Kleinmarkt)*, im Nordosten der *Fischmarkt*. Längs der Häuser wurden Reihen (Zeilen) für den Verkauf von Milch (*Milchzeile*), Öl (*Ölzeile*), Korbwaren (*Reffelzeile*) und Brot festgelegt.⁶² Die Namensgebung der heutigen Brodtischgasse lässt vermuten, dass die Brotbänke bzw. Brottische in der Südwestecke des Marktes aufgestellt waren.

Aus den Verkaufständen der Handwerker im Platzinneren entwickelte sich das „*Grätzl*“, eine Baulichkeit, die bis heute den Hauptplatz prägt.

⁶⁰ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 221.

⁶¹ G. Gerhartl, 1993, S. 87.

⁶² F. Kozak, 1967, S. 35f.

4.2.1 Das Grätzl

Im westlichen Teil des Hauptplatzes befindet sich das so genannte *Grätzl*, eine isolierte Häusergruppe, die heute aus sechs Gebäuden besteht [Abb. 3 bzw. 50].

Nach einer Sage befand sich vor mehr als tausend Jahren ein großer See im Bereich der späteren Stadt und an der Stelle des *Grätzls* eine kleine Insel mit einigen Fischerhütten, einer Herberge und einer kleinen Kapelle, die dem hl. Nikolaus, dem Schutzpatron der Fischer geweiht war.⁶³

Obwohl es zur Gründungszeit in diesem Teil des Steinfeldes ausgedehnte Feucht- und Sumpfgebiete gab, die im Norden der Stadt nahe an den Reckturm heran reichten,⁶⁴ halten der See und seine Insel wissenschaftlichen Untersuchungen nicht stand und gehören daher wirklich in das Reich der Sagen. Auch die Annahme, dass wenigstens die Kapelle schon vor der Stadtgründung bestand, scheint wenig wahrscheinlich. Geht man davon aus, dass die Kirche von Anbeginn von einem Friedhof umgeben war, selbst aber nie den Rang einer Pfarrkirche und daher kein Begräbnisrecht hatte, muss sie zeitweilig eine solche vertreten haben. Möglicherweise war die St. Niklas-Kirche eine Notlösung, da die große Hauptpfarrkirche noch nicht fertig war und St. Ulrich, eine Pfarrkirche außerhalb der Stadtmauern, während kriegerischer Auseinandersetzungen nicht zugänglich war.⁶⁵

Auch das Patrozinium Sankt Nikolaus deutet auf eine Entstehung nach der Stadtgründung hin. Die Verehrung des Bischofs von Myra in Lykien breitete sich erst mit der Übertragung seiner Gebeine nach Bari 1087, vor allem begünstigt durch die Kreuzzüge, aus. Da der hl. Nikolaus der Schutzpatron der Seefahrer war, wurde er auch in Venedig sehr verehrt, was wohl auch den Babenbergerherzog Leopold V. beeinflusst haben mag, als er beim 3. Kreuzzug (1190/91) den Seeweg über Venedig nahm.⁶⁶

Über die bauliche Gestalt der Niklas-Kirche ist wenig bekannt. Nach schweren Beschädigungen bei einem Erdbeben wurde sie 1770 entweiht und abgebrochen. Die Kirche war im Mittelalter namensgebend für die um sie gelegenen Baulichkeiten. Der Name *Grätzl* scheint in Gewerbebüchern erstmals 1551 auf und ist demnach im Mittelalter unbekannt. Bis dahin wird die Gebäudegruppe ausnahmslos als „*gelegen*

⁶³ Die Sage ist unter anderem in dem in Wiener Neustadt sehr bekannten Buch *Wie der kleine Franzl Wiener Neustadt kennen lernte* von Hans Wolf und Josef Heitzenberger überliefert.

⁶⁴ E. Reidinger, 2001, S. 51ff.

⁶⁵ F. Kozak, 1967, S. 34.

⁶⁶ W. Boeheim, 1885, S. 4.

bei *St. Niklaskapelln*“ bezeichnet,⁶⁷ was die Theorie, dem *Grätzl* läge eine Burg zugrunde, weil sich sein Name von der slawischen Bezeichnung *gradec* (dt.: Befestigung) ableitet, weitgehend widerlegt.

Die Entstehung des *Grätzls* ist vielmehr mit der günstigen Entwicklung des Marktes zu erklären. In der Anfangszeit bot der geräumige Platz neben der noch bescheidenen Markttätigkeit genügend Raum für die kleine Niklas-Kirche mit Friedhof, die, wie bereits erwähnt, vermutlich vorübergehend die im Bau befindliche Pfarrkirche ersetzte.

Um die Kapelle gruppierten sich bald die Verkaufsstände der Handwerker, die an Markttagen ihre Erzeugnisse auf den Markt brachten. Zunächst bestanden diese aus einfachen Tischen, die im Lauf der Zeit zu hölzernen Buden ausgebaut wurden. Zu einer entscheidenden Umgestaltung kam es im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts. Begünstigt durch den enormen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt wurden die hölzernen Verkaufsstände, die so genannten *Kramen*, die 1433 einem großen Brand zum Opfer fielen, durch kleine massive Häuser ersetzt. Diese *Kramhäuser* bestanden aus einem ebenerdigen Verkaufsraum, dem „*Gewölb*“, und einer Wohnung des Besitzers oder Pächters im Obergeschoß.⁶⁸

Wie im Mittelalter üblich, hatte auch Wiener Neustadt einen Stadtturm als Beobachtungsturm für die Stadt und ihre Umgebung. Dem heute bestehenden, wahrscheinlich aber nicht vollendeten Turm an der Rückseite des Rathauses ging ein älterer voran, der in der Folge eines überlieferten Beschlusses vom 19.10.1564 abgetragen wurde.⁶⁹ Leider ist der Beschluss die einzige schriftliche Quelle, die über die Existenz des alten Stadtturmes Aufschluss gibt, doch führen alte Stadtansichten [Abb. 57] zu der Annahme, dass er aus der nordöstlichen Ecke des *Grätzls* emporrage.

Erwin Reidinger hat auch im Zusammenhang mit dem Stadtturm Bezüge zur Gesamtgeometrie festgestellt:⁷⁰ Die Nordostecke liegt in der nördlichen Flucht des Grundrechteckes der Hauptplatzkonstruktion und außerdem an der Winkelhalbierenden vom Nordwesteckpunkt der Stadteinfassung, an der auch die Absteckpunkte für Hauptplatz und Pfarrkirche festgelegt wurden.

⁶⁷ F. Kozak, 1967, S. 34.

⁶⁸ Ebd., S. 37.

⁶⁹ G. Gerhartl, 1970, S. 299.

⁷⁰ E. Reidinger, 2001, S. 128ff.

An dieser Stelle sei vielleicht erwähnt, dass es in der mittelalterlichen Neustadt eine Reihe von Wohntürmen gab. In Italien entstand mit dem Ende einer starken Zentralgewalt und dem damit verbundenen Erstarren der Städte im 11. Jahrhundert der Typus der Wohnburg. Diese ebenso wehrhaften wie repräsentativen Türme der rivalisierenden Patrizierfamilien, die das Stadtbild vieler italienischer Städte prägten, waren zwar nördlich der Alpen eher selten, konnten aber auch im deutschen Raum nachgewiesen werden.

Aus Grundbüchern des 15. Jahrhunderts lässt sich auch die Existenz von Wohnburgen in Wiener Neustadt herauslesen. Dort fanden sie im Zuge der Judenausweisung Erwähnung, als die Juden ihren Besitz veräußern mussten. Demnach flankierten gleich drei Türme das Fischauer Tor am Ende der westlichen Hauptstraße, wohin sich das Judenviertel bereits ausdehnte (heute *Herzog Leopold-Straße* Nr. 21, 23 und 28). Es ist anzunehmen, dass die Türme wesentlich älter als diese Einträge sind und aus einer Zeit stammen, als dieser Stadtteil noch nicht zum Judenviertel gehörte.⁷¹

Ein weiterer Wohnturm ist mit seinem Eigentümer am *Hauptplatz* (Nr. 3) an der Ecke zur Brodtischgasse belegt.

4.2.2 Absteckung⁷²

Wie bei der gesamten Stadtanlage geht auch die Absteckung des *Hauptplatzes* von einem zentralen Punkt aus. Dieser ist allerdings nicht identisch mit jenem Punkt *A* zur Stadtabsteckung, sondern liegt wenige Meter nordwestlich davon. Er ergibt sich im Schnittpunkt der Diagonale, also der Verbindungslinie zwischen Südwestecke und Nordostecke, und der Winkelhalbierenden der Nordwestecke [Abb. 49].

Von diesem Punkt (*H*) wird die Hauptrichtung nach dem *Ungartor* (*UT*) im Osten festgelegt [Abb. 50], von der die Diagonalen des Platzes abgetragen werden. Der abgetragene Winkel ergibt sich aus einem Seitenverhältnis von 2 : 5, einem Verhältnis, das auch bei der Konstruktion anderer mittelalterlicher Plätze in Österreich verwendet wurde, wie der – für die Rekonstruktion maßgebende – Städtevergleich zeigte.

In weiterer Folge werden auf jeder Diagonale 50 Klafter abgesteckt, die Verbindung der Punkte auf den Diagonalen ergibt ein Rechteck mit einem Seitenverhältnis 1 : 2,5.

⁷¹ F. Kozak, 1967, S.

⁷² Nach E. Reidinger, 2001, S. 106 – 115.

Möglicherweise haben sich die Stadtplaner erst nach dieser Absteckung zu einer späteren Verbreiterung des Platzes entschlossen. Das konstruierte Grundrechteck mit den Diagonalen von 100 Klafter erfährt nämlich eine Erweiterung Richtung Norden, woraus schließlich die endgültige Platzform resultiert.

Im Absteckpunkt *H* treffen sich auch die Achsen der östlichen, südlichen und westlichen Hauptstraße. Eine Ausnahme bildet nur die nördliche *Wiener Straße*, deren verlängerte Achse etwa 11 Meter westlich von Punkt *H* verläuft.

4.2.3 Der mittelalterliche Marktplatz im Vergleich

Der Wiener Neustädter *Hauptplatz* steht am Anfang einer Entwicklung vom Straßenmarkt zum Rechteckplatz. Der Straßenmarkt, eine geweitete Straße, die sich meist durch die ganze Siedlung zog und durch die Stadttore ihren Abschluss fand, wurde auf Dauer unpraktisch. Er trennte die Stadt in zwei Hälften verhinderte somit einen geschlossenen urbanen Raum. Außerdem reichte die Platzfläche bei steigender Markttätigkeit vermutlich nicht mehr.⁷³

Der Markthandel wurde zum Wesenskern der städtischen Kultur und verlangte nach einem großzügigen, schön gestalteten Platz. Einen solchen – meist mit einem Seitenverhältnis von 1:2 – sahen die Babenberger gerne für die Mitte ihrer Stadtgründungen vor. Wie in Wiener Neustadt wurden derart proportionierte Marktplätze in Laa an der Thaya [Abb. 34], Bruck an der Leitha [Abb. 33], Hainburg [Abb. 32], Enns (Stadtrecht 1212) [Abb. 53] und Freistadt (um 1220) [Abb. 54] angelegt. Auch die großen Wiener Plätze, der *Hohe Markt* (~80 x 145 m) und der *Neue Markt* (~90 x 170 m), die im Zuge der babenbergschen Stadterweiterung entstanden, folgten dieser in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts weit verbreiteten Gestaltungsform. Ab der Mitte dieses Jahrhunderts machen sich zwei konträre Entwicklungen bemerkbar, die in Österreich aufeinander treffen: Im Norden des Reiches und besonders im Bereich der Ostsiedlung ist der geräumige zentrale Markt wichtiger Bestandteil des städtebaulichen Konzepts, doch wird dessen Form immer gedrungenener; der quadratische Platz wird schließlich zur Idealform.

In den südlichen Ländereien, also in Südbayern, der Pfalz, den Donauländern, Südböhmen, der Steiermark und Kärnten lebte die alte Tradition des Straßenplatzes stets weiter. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts etablierte sich der lang gestreckte

⁷³ U. Reinisch, 1990, S. 136.

Markt wieder und wurde zum Teil typisch für planmäßig gegründete Städte im südlichen Teil des Reiches.

Hier war die Schnittstelle der beiden Entwicklungen. Am Beispiel von Bruck an der Mur [Abb. 38] und Leoben [Abb. 37], die trotz gleicher Entstehungszeit und gleichem Gründer von zwei völlig verschiedenen Platztypen geprägt waren, sieht man gut das Nebeneinanderbestehen der beiden Konzepte auf engem geographischem Raum. Während in Marchegg [Abb. 36] ab 1268 der Markt quadratisch ausgebildet wurde, bestimmte die gestreckte Mischform von Rechteckplatz und Straßenmarkt beispielsweise die Stadtanlagen von Braunau (1260), Vöcklabruck (1270) [Abb. 55+56], Radkersburg (1299), Schladming (1322) oder Perchtoldsdorf (1400).

Sehr anschaulich zeigen sich die verschiedenen Entwicklungen im Stadtplan von Klosterneuburg [Abb. 58], das sich aus drei selbstständig entwickelten Siedlungen zusammensetzt. Um die wehrhafte Kirche Sankt Martin bildete sich im 9. und 10. Jahrhundert eine unregelmäßige Ortschaft ohne planliche Grundlage.⁷⁴ Mit der Gründung des Chorherrenstiftes (1114) hängt dann die Entstehung der Oberstadt von Klosterneuburg zusammen, die sich zunächst über die Reste des römischen Castrums erstreckte. Die Kastellform ist um das Stift noch in Baublockform und Straßenzug erkennbar. Unter Ottokar II. Přemysl erfolgten eine plantechische Erweiterung und die Anlage von Festungswerken. Die Oberstadt wurde rechteckig umwehrt (~350 x 500 m), zwischen den beiden Toren verlief eine fast gerade Hauptverkehrsstraße. Die Stadtmitte bestimmte ein Rechteckplatz, dessen vollkommene Regelmäßigkeit vermutlich durch Grenzlinien der Siedlung aus dem 12. Jahrhundert verhindert wurde.⁷⁵ Schließlich wurde unter den Habsburgern, also frühestens im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber erst nach der verwaltungstechnischen Trennung von Korneuburg 1298, die Unterstadt von Klosterneuburg angelegt.⁷⁶ Im Gegensatz zur Oberstadt und zu Korneuburg strukturiert hier ein lang gezogener Straßenmarkt die Anlage.

Ein Beispiel für die spätere Wiederbelebung des großen zentralen Rechteckmarktes ist die niederösterreichische Stadt Retz [Abb. 59]. Hier wurde die Altsiedlung aus dem 12. Jahrhundert ab den 1270ern planmäßig um eine rechteckige Anlage (~280 x

⁷⁴ A. Klaar, 1936, S. 11.

⁷⁵ Ebd., S. 14.

⁷⁶ Ebd., S. 15.

400m) erweitert. Zwischen Stadtmauer und Markt verläuft, jeweils durch einen Block getrennt, eine Straße rund um den Markt. Der geräumige Rechteckplatz misst etwa 75 x 175 Meter, hat also ein Seitenverhältnis von etwa 1:2,5. Durch die Analyse verschiedener niederösterreichischer Stadtpläne stellt E. Reidinger⁷⁷ fest, dass die Diagonalen der Rechteckplätze ein gerades Klaftermaß ergeben (Wiener Neustadt, Bruck an der Leitha und Retz je 100 Klafter, Neunkirchen 120 Klafter, Zistersdorf 140 Klafter⁷⁸). Der Städtevergleich bestätigt die oben beschriebene Konstruktion des Rechteckplatzes über die Diagonalen durch einen festgelegten Absteckpunkt.

Der Vergleich mit anderen Städten zeigt außerdem, dass eine freistehende Gebäudegruppe am Marktplatz wie das *Grätzl* in Wiener Neustadt keine Ausnahmeerscheinung ist. Auch in Bruck an der Leitha stand ursprünglich eine profane Häusergruppe mit Stadtturm, der im 18. Jahrhundert zum Kirchturm für die neu erbaute Pfarrkirche umfunktioniert wurde.

Freistehende, zum Markt gehörende Bauwerke fand man auch häufig bei den *bastides* in Frankreich, bei neu gegründeten Städten im Donauraum, in Italien (z.B. Padua) und im ostdeutschen Städtebau (Krakau, Breslau). Vor allem in Schlesien und Böhmen waren die Marktplätze wie in Wiener Neustadt laubenumsäumt, ein Stilmittel, das man beispielsweise in den preußischen Gründungsstädten kaum antrifft.⁷⁹

Insgesamt fällt auf, dass die zentralen Plätze in den Grenzstädten besonders großzügig dimensioniert wurden. Wegen der Durchlässigkeit des babenbergischen Wehrgürtels zur Ostgrenze werden die Städte und Burgen oft als Truppenaufmarschplätze und Versorgungsstützpunkte interpretiert.⁸⁰ Für diese Funktion waren große Plätze natürlich vorteilhaft.

⁷⁷ E. Reidinger, 2001, S. 142 – 166.

⁷⁸ Die Abmessungen von Neunkirchen und Zistersdorf beziehen sich auf ein Grundrechteck, für das wohl von vornherein eine Bebauung vorgesehen war.

⁷⁹ H. Keller, 1979, S. 76.

⁸⁰ P. Schicht, 2003, S. 21.

4.3 Domplatz

Im *Frauenviertel*, dem nordwestlichen Quadranten der Stadt, öffnet sich ein annähernd quadratischer Platz, der von der mächtigen, diagonal angeordneten Liebfrauenkirche geprägt ist.

Der heutige *Domplatz* war neben dem *Hauptplatz* der zweite große Platz, der bei der Stadtplanung eine wesentliche Rolle spielte und bildete abseits des wirtschaftlichen und weltlichen Zentrums mit Markt und Rathaus das geistliche Zentrum der Stadt. In den Anfangsjahren war hier neben der geistlichen aber auch die fürstliche Macht untergebracht. An der Nordseite des Platzes befand sich ursprünglich die landesfürstliche Burg, bevor sie der letzte Babenberger in die südöstliche Ecke der Stadt verlegte. Da es kaum schriftliche Hinweise gibt und auch keine nennenswerten baulichen Reste erhalten sind, lässt sich dieser Herzoghof allerdings nicht rekonstruieren. Wir können jedoch annehmen, dass er nicht als stark befestigte Burg ausgeführt war, sondern eher als geräumiger fürstlicher Wohnsitz friedlichen Charakters. Damit leistete Leopold VI. seinem eigenen Stadtrecht Folge, wo er gelobte, niemals eine Feste innerhalb der Stadtmauer zu bauen, damit nicht dadurch die Ansicht entstehe, man misstraue der Treue der Neustädter Bürger.⁸¹

An der Stelle des alten Fürstenhofes befindet sich heute die Wiener Neustädter Propstei. Dieser ehemalige Bischofshof ist ein mehrteiliger Komplex über unregelmäßigem Grundriss, der teilweise bis ins Hochmittelalter zurückreicht, was Reste von mittelalterlichem Quadermauerwerk, gotische Kreuzgratgewölbe und Lanzettfenster belegen.

Das Haus neben dem ehemaligen Palas der Babenberger war seit 1209 im Besitz des von Herzog Leopold VI. gegründeten Zisterzienserklosters Lilienfeld.⁸² Der *Lilienfelder Hof* wurde Ende des 16. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt, enthält aber ebenfalls noch einen spätmittelalterlichen Kern.

Zwar nähert sich die Platzform einem Quadrat, stellt aber eigentlich ein beliebiges Vieleck dar, dessen Absteckung schwer nachzuvollziehen scheint. Trotzdem ist es auch hier gelungen, eine Rekonstruktionslösung zu finden.

⁸¹ G. Winter, 1880, S. 72.

⁸² J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 91.

4.3.1 Absteckung⁸³

Wie bereits beschrieben, ist die Orientierung der Kirchenachse maßgebend im geometrischen Konzept der Gründungsstadt. Im Schnittpunkt der Winkelhalbierenden der Nordwestecke mit der Kirchenachse, der Verbindungslinie zwischen den Halbierungspunkten der Nord – und Westseite, ergibt sich der Absteckpunkt *D* [Abb. 49], von dem nicht nur die Absteckung der Kirche ausgeht, sondern möglicherweise auch jene des gesamten Platzes.

Der Rekonstruktion liegt die Beobachtung zugrunde, dass die Gerade durch Punkt *D* und den Absteckpunkt des *Wienertores* (*WT*) die nordöstliche Ecke des *Domplatzes* schneidet. Der runde Wert von 65 Klafter zwischen dieser Ecke (*4*) und Punkt *D* bestärkt die Annahme einer derartigen Planungsabsicht. Ausgehend von diesem Punkt *4* wird nun ein nach den Haupthimmelsrichtungen orientiertes Quadrat mit 65 Klafter Seitenlänge konstruiert, die Basis für die weitere Absteckung des Platzes [Abb. 60]. Während die Nordseite dieses Grundquadrates und dessen Eckpunkte (*3+4*) verbindlich bleiben, wird die südöstliche Platzecke am Schnittpunkt von Grundquadrat und der Verbindungslinie zwischen dem Absteckpunkt *D* und jenem für das *Ungartor* (*UT*) im Osten festgelegt [Abb. 61]. Ähnlich wird auch bei der Konstruktion der Südwestecke des Platzes verfahren; die im rechten Winkel zur Nordseite stehende Westseite schneidet außerhalb des Basisquadrats die Gerade zwischen Punkt *D* und der Südwestecke der Stadteinfassung, woraus sich schließlich auch die vierte Platzecke ergibt.

Die Schiefelage der Ostseite des *Domplatzes* ist ausschlaggebend für die ungewöhnliche Orientierung der Wiener Straße, deren Achse sich nicht mit den anderen Hauptstraßenachsen im Punkt *H* zur Hauptplatzabsteckung trifft. Abgesetzt durch einen etwa 25 Klafter tiefen Häuserblock verläuft die *Wiener Straße* ausgehend vom *Wienertor* parallel zur östlichen Domplatzseite Richtung *Hauptplatz*.

⁸³ Nach E. Reidinger, 2001, S. 116 – 123.

4.3.2 Die Liebfrauenkirche

Die heutige Propstei- und Hauptpfarrkirche Maria Himmelfahrt [Abb. 62] war die Domkirche des von 1469 – 1785 bestehenden Bistums Wiener Neustadt und beherrscht mit ihren großzügigen Ausmaßen den *Domplatz*.

Es handelt sich dabei um eine dreischiffige, kreuzrippengewölbte Pfeilerbasilika, an der der Übergang von der spätromanischen Formentradition zu gotischen Stilformulierungen gut ablesbar ist. Die monumentale Doppelturmfassade war möglicherweise inspiriert durch die repräsentative Turmanlage des Salzburger Domes (err. nach 1127), der Hauptkirche des Bistums.⁸⁴ 1886 wurde sie wegen Baufälligkeit abgetragen und zwischen 1892 und 1899 in weitgehend authentischer Form wiederaufgebaut. Stilistisch lassen sich enge Zusammenhänge mit dem Bamberger Dom, Sankt Sebald in Nürnberg oder der Klosterkirche von Ják in Westungarn herstellen.⁸⁵

Der Baubeginn der Pfarrkirche – oder wenigstens ihre Absteckung – erfolgte vermutlich gleichzeitig mit der Stadtgründung 1192. Ab 1209 ist in der Neustadt ein Pfarrer nachgewiesen,⁸⁶ die Kirche spätestens seit 1238 in Verwendung. Während der Regierungszeit des letzten Babenbergers Friedrich II. wurde möglicherweise eine Teilweihe mit Marienpatrozinium vorgenommen.⁸⁷ Am 27. März 1279 erfolgte die Abschlussweihe zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und des hl. Rupert.⁸⁸

Archäologische Untersuchungen brachten die Erkenntnis, dass die Kirche im Wesentlichen in zwei Bauphasen errichtet wurde [Abb. 65].⁸⁹ In der ersten Phase entstand das spätromanisch – frühgotische Langhaus mit dem Westturmpaar, ursprünglich ohne die achtseitigen steilen Spitzhelme. Im Osten wurde die Kirche, die bei der feierlichen Konsekration 1279 weitgehend fertig gestellt gewesen sein dürfte, von einem gestaffelten Dreiapsidenchor abgeschlossen. Auch das imposante romanische *Brauttor* [Abb. 64] an der Südseite der Kirche entstand während der ersten Bauphase.

Die romanische Choranlage, die gemäß den Grundsätzen der damaligen Zeit zuerst ausgeführt wurde, um bald einen geeigneten Raum für Gottesdienste zur Verfügung

⁸⁴ R. Wagner-Rieger, 1976, S. 146.

⁸⁵ M. Schwarz

⁸⁶ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 124.

⁸⁷ G. Gerhartl, 1993, S.24.

⁸⁸ F. Staub, 1894, S. 158.

⁸⁹ C. Farka, 1979, S. 32.

zu haben, wurde im Zuge der zweiten Bauphase im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts durch ein Querschiff mit zweigeschossiger Sakristei und einen hochgotischen Polygonalchor ersetzt [Abb. 63].

Kaiser Friedrich III. nahm ab 1449 weitere Umbauten und Neuausstattungen der Kirche vor. Im 18. Jahrhundert wurde der nunmehrige Dom barockisiert.

Nachdem bereits festgestellt wurde, dass die Ausrichtung der Pfarrkirche einen entscheidenden Einfluss auf die gesamte Geometrie der Stadt hatte, sollte ihre Orientierung und ihr eigentümlicher Achsknick auch an dieser Stelle noch einmal detailliert behandelt werden.

Bereits in frühen Forschungen konnten durch die Rekonstruktion des „*Constructions-Punktes*“ auf der Winkelhalbierenden enge Zusammenhänge zwischen Kirche und Stadteinfassung hergestellt werden,⁹⁰ doch blieb der Grund für ihre Ausrichtung lange rätselhaft. Zwar zog man die Möglichkeit einer Orientierung in Richtung des Sonnenaufgangs am Tag der Grundsteinlegung in Betracht,⁹¹ doch nachdem sich hier keine passenden Lösungen ergaben, suchte man den Grund auch hier in der Richtung des Grundwasserstromes.⁹² Andere Theorien begründeten die Diagonalstellung mit der optimalen Nutzung des zur Verfügung stehenden Platzes oder der Absicht, die Vorderansicht der Kirche aus dem toten Eck der Stadt herauszudrehen.⁹³

Die Achsabweichung des Chores gegenüber der Langhausachse [Abb. 64] wurde unter anderem mit dem Umstand erklärt, dass der gotische Chor errichtet wurde, bevor man den alten romanischen Chor entfernt hatte.⁹⁴ Diese Ansicht musste spätestens nach der Freilegung des alten Chores 1977/78 revidiert werden, als sich herausstellte, dass die Chorachse bereits während der ersten Bauphase anders orientiert wurde. Auch die Vermessungsergebnisse, die die erstaunliche Präzision der Bauausführung ans Licht brachten,⁹⁵ machen einen Achsknick aufgrund fehlerhafter Absteckung nicht sehr wahrscheinlich.

Die bereits erwähnte Untersuchung der astronomischen Werte in der Gründungszeit der Stadt führte schließlich zu einer überzeugenden Lösung des Achsknickrätsels. Demnach wurde das Langhaus und damit die für den Gesamtplan der Stadt

⁹⁰ W. Boeheim, 1886, S. 10f.

⁹¹ F. Staub, 1894, S. 39.

⁹² Ebd., S. 12.

⁹³ K. Bürklen, 1910, S.

⁹⁴ F. Staub, 1894, S. 42 u. 66.

⁹⁵ E. Reidinger, 2001, S. 292-355.

maßgebende Achse nach dem Sonnenaufgang zu Pfingsten 1192 ausgerichtet. Die Orientierung der Chorachse erfolgte ein Jahr später am 16. Mai, zu Pfingsten 1193, als möglicherweise im Rahmen einer Jahresfeier der Belehnung bzw. Stadtgründung der Grundstein für die neue Pfarrkirche gelegt wurde. Die Neigung der Hauptachse im Bereich des Triumphbogens bringt außerdem eine leichte Verzerrung des gesamten Kirchengrundrisses mit sich [Abb. 66].

4.3.3 Der Karner

Karner (Kerner, Gerner), deren Bezeichnung sich vom mittellateinischen *carnerium* (= Fleischkammer) ableitet, sind meist zweigeschossige Friedhofskapellen, die vor allem in der österreichischen Romanik sehr verbreitet waren und heute beispielsweise noch in Tulln, Hartberg, Hainburg oder auch in Wiesmath im Bezirk Wiener Neustadt erhalten sind.

Wie im Mittelalter üblich, lag auch der Neustädter Friedhof um die Pfarrkirche, also im Inneren der Siedlung und war daher aufgrund der umliegenden Häuser nicht erweiterbar. Auf Dauer war somit der christliche Brauch eines Grabes auf „ewige Zeiten“ nicht durchführbar, weshalb die bei der Neubelegung der Gräber vorgefundenen Gebeine im Untergeschoß des Karners südlich der Pfarrkirche beigesetzt wurden.⁹⁶

Die Kapelle im Obergeschoß war - der Tradition bei derartigen Beinhäusern folgend - auch in Wiener Neustadt dem hl. Michael, dem Schutzpatron der armen Seelen, geweiht. Der Neustädter Karner stammte aus dem 13. Jahrhundert und erhob sich über sechseckigem Grundriss mit einer Seitenlänge von etwa 4,1 Meter. Gegen Osten öffnete sich ein halbrunder Altarraum.⁹⁷ Vermutlich unter der Bauleitung von Peter von Pusica wurde der Karner um 1460 gegen Westen durch ein Schiff von drei quadratischen Jochen vergrößert, unter dessen Fußboden Gräfte für wohlhabende Neustädter Bürger eingerichtet wurden.⁹⁸

1776 wurde der Stadtfriedhof um den Dom aufgelassen. Der Karner, der mit dem Türmchen auf der westliche Abschlussmauer einer kleinen Kirche glich, diente nach seiner Entweihung zunächst als Mesnerwohnung, Getreidemagazin und „Feuerlöscherrequisitendepot“ und wurde schließlich 1870 demoliert.⁹⁹

⁹⁶ F. Kozak, 1959, S. 5.

⁹⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 204.

⁹⁸ W. Boeheim, 1886, S. 148f.

⁹⁹ F. Kozak, 1959, S. 6.

4.3.4 Ästhetische Kriterien

Dem mittelalterlichen Städtebau wird oft nachgesagt, er folgte ausschließlich nützlichen und wehrtechnisch günstigen Prinzipien, wobei allfällige ästhetische Aspekte unberücksichtigt blieben. Angesichts der vielen beeindruckenden Leistungen romanischer und gotischer Baumeister scheint jedoch ein Überdenken dieser Sichtweise durchaus angebracht. Die mittelalterlichen Bauherren wussten um ihre Repräsentationspflicht und es ist keineswegs auszuschließen, dass sie bewusst städtebauliche Mittel einsetzten, um ihre Bauwerke wirkungsvoll in Szene zu setzen.

Nähert man sich dem Wiener Neustädter *Domplatz* über die Zugänge von Ost oder Süd (*Domgasse* bzw. *Boeheimgasse*), bieten sich eindrucksvolle Ansichten der Liebfrauenkirche und es lohnt daher einer Betrachtung des städtebaulichen Umfelds aus dem Blickwinkel der Ästhetik.

Dem Stadtplan von Wiener Neustadt liegt das Prinzip der Quadratur [Abb. 68] zugrunde.¹⁰⁰ Aus den Notizbüchern des Villard de Honnecourt wissen wir, dass das System der Quadratur bereits im Mittelalter zur Anwendung kam.¹⁰¹ Auf ihm beruhen Konzepte und Konstruktionsmethoden von Figuren in der Malerei [Abb. 69]. Diese wurden schließlich auch für Architektur und Urbanistik übernommen, was den damaligen Zeitgeist widerspiegelt.¹⁰²

Die diagonale Ausrichtung der Kirche auf dem Platz war im Mittelalter weit verbreitet. Als prominentes Beispiel ist wieder Freiburg im Breisgau mit seinem Münster zu nennen.

Es wurde nun überzeugend nachgewiesen, dass die Stellung der Pfarrkirche in Wiener Neustadt astronomisch zu begründen ist und hier kaum optische Kriterien ausschlaggebend waren. Beachtet man aber die Führung der in den Domplatz mündenden Straßen, könnte man durchaus die Absicht der Planer herauslesen, die Wirkung der Pfarrkirche auf diese Weise zu verstärken.

Von der Nordwestecke des *Hauptplatzes* führt die schmale *Boeheimgasse* zum *Domplatz*. Parallel zur *Wienerstraße* angelegt wäre sie etwa in der Mitte seiner Südseite auf den Platz gestoßen, was einen völlig anderen optischen Eindruck ergeben hätte. Durch ihre auffällige Schrägstellung [Abb. 71] im Vergleich zum umliegenden Straßennetz zielt die Gasse aber direkt auf die imposante

¹⁰⁰ E. Guidoni, 1992, S. 36.

¹⁰¹ E. Panofsky, 1921, S. 207.

¹⁰² G. Vertecchi, 2000, S.29.

Doppelturmfassade, womit eine erstaunliche Wirkung erreicht wird [Abb. 70]. Gelangt man durch die *Boeheimgasse* auf den *Domplatz*, so kann man gleich das ganze Volumen des Bauwerkes erfassen.

Einen ähnlichen Effekt erzielt die östliche Verbindung zur *Wienerstraße*, die später verbreiterte *Domgasse*.

5. Die mittelalterliche Befestigung von Wiener Neustadt

5.1 Die Stadtmauer

5.1.1 Bedeutung und Funktion der Stadtmauer im Mittelalter

Die Stadtmauer war seit der Antike ein fast unabdingbarer Bestandteil der Stadt. Bereits 7000 v. Chr. wurde Jericho von einer Mauer umfasst. Im 1. Jahrhundert v. Chr. legte Vitruv Kriterien fest, wie eine Stadtmauer beschaffen sein soll.¹ Gründe für derartige Befestigungen waren zahlreich; häufig entstanden sie aufgrund konkreter Bedrohung durch feindliche Nachbarn oder zur allgemeinen Sicherung des Handels. Entscheidendes Motiv war aber immer der Wunsch, die Siedlung zu schützen.² Die Stadtmauer bildete ein handgreifliches Hindernis, eine Deckung gegen den Angreifer und seine Geschosse und bot zugleich dem Verteidiger eine überhöhende wirksame Aufstellung. Sie diente dem Schutz der Einwohner, ihrer Produktionsstätten und Handelsgüter.

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches und der allgemeinen Stagnation des Städtebaus wurden antike Stadtmauern zum Teil als Steinbruch verwendet.³ Verursacht durch zahlreiche Normanneneinfälle kam es im 9. Jahrhundert zur ersten großen nachrömischen „Befestigungswelle“ im Westen.⁴ Diese Normannenstürme führten an vielen Orten (z.B. Köln, Mainz) zur Wiederherstellung römischer Befestigungen.⁵ Die karolingisch-ottonischen Stadtbefestigungen hatten ein sehr heterogenes Erscheinungsbild, was primär auf unterschiedliche geologische und topographische Rahmenbedingungen zurückzuführen ist.⁶

Im 10. Jahrhundert entstanden Mauern um Domburgen, um die sich in der Folge kleine Dörfer und Märkte bildeten. Zunächst gab es eine topographische Trennung zwischen befestigter Kernburg und dem offenen Siedlungsbereich (*suburbium*). Die Befestigung blieb auf Königshof, Pfalz oder auf eine Dom-, Stifts- oder Klosterimmunität beschränkt.⁷ Markt und Kaufleutesiedlungen blieben vor der ummauerten Stadt. Einteilige Befestigungen, also eine gemeinsame Ummauerung von Herrschaftssitz und Siedlung waren im 10. und 11. Jahrhundert eher die Ausnahme.⁸

¹ Vitruv, „De Architectura“ 1. Buch, V, (1987), S. 52-57.

² B. Wübbeke-Pflüger, 1997, S. 45f.

³ M. Porsche, 2000, S.23.

⁴ Ebd., S. 20.

⁵ C. Meckseper, 1982, S.91.

⁶ W. Melzer, 1997, S. 68.

⁷ Ebd., S. 62.

⁸ M. Porsche, S. 193 bzw. 213.

Während im Frühmittelalter eine einfache Sicherung der Stadt durch Graben und aufgeschütteten Wall bzw. durch einen Palisadenzaun als Brustwehr genügte,⁹ folgte im 12. – 14. Jahrhundert die Blütezeit des Stadtmauerbaus. Die massive Befestigung wurde zum festen Bestandteil der Stadt und generell zur Bedingung für eine Stadterhebung.¹⁰

Die Grundlage für Stadtmauern bildete das Befestigungsrecht, das ursprünglich nur Könige innehatten. Es gab ihnen das Privileg, Burgen zu bauen und Orte zu befestigen. Im Laufe des Mittelalters verlieh der König dieses Recht auch Fürsten, Herren und Städten, was offiziell von Kaiser Friedrich II. 1220 bzw. 1231 bestätigt wurde.¹¹ Das Befestigungsprivileg wurde oft gleichzeitig mit dem Stadtrecht verliehen.¹² Mittelalterliche Gründungsstädte verbanden Wirtschafts – und Wehrfunktion und wurden immer mit Befestigung errichtet.¹³

Die Konstruktion der Umwehrung war zunächst sehr einfach. Es handelte sich dabei um starke, 1-2 Meter dicke Mauern, die mit Zinnen abgeschlossen wurden. Der Zugang zu den Zinnen erfolgte zum Teil über Erdanschüttungen, die in Friedenszeiten von den Bürgern als Gärten genutzt werden durften.¹⁴ Später wurden hölzerne Wehrgänge errichtet, die auf Konsolen, Stützpfählern oder auf stadtseitig vorgeblendeten Bogenstellungen ruhten.

Burgstädte des 12. Jahrhunderts hatten einfache Mauern ohne Türme (Zwettl, Drosendorf, Horn). Erst seit Ende des Jahrhunderts traten – beispielsweise in den Babenbergerstädten Wiener Neustadt, Hainburg und Laa an der Thaya – Tor-, Eck- und Flankierungstürme auf. Im 13. Jahrhundert entstanden in Anlehnung an meist westeuropäische Vorbilder (z.B. Köln) oder an Befestigungen der Kreuzritter starke Torburgen.¹⁵ Derartige Doppelturmtore mit runden Seitentürmen, wie sie beispielsweise in Hainburg auf uns gekommen sind, blieben aber eher selten. Weit häufiger erhoben sich einfache Tortürme über (nicht neben) den jeweiligen Durchfahrten. Diese Form entwickelte sich um 1200; die Türme waren relativ niedrig mit nur einem Obergeschoß und entsprachen wohl noch dem romanischen

⁹ E. Hamm, 1935, S. 147.

¹⁰ G. Seebach, 1976, S. 362.

¹¹ N. Angermann, 1980, S. 1793.

¹² S. Gubesch, 1989, S. 17.

¹³ K. Gutkas, 1963, S. 81.

¹⁴ E. Hamm, 1935, S. 148.

¹⁵ G. Seebach, 1976, S. 362.

Formempfinden.¹⁶ Die frühen Tortürme schlossen meist mit einer zinnenbewehrten Plattform ab und wurden in Friedenszeiten durch ein leichtes Dach vor der Witterung geschützt.¹⁷ Über dem Tor wurde oft auf Kragsteinen eine Pechnase zur unmittelbaren Abwehr von Feinden mittels heißer Flüssigkeiten angebracht. Die meist hölzernen Tore waren mit Eisenblech oder Eisenbändern beschlagen; zu erreichen waren sie auf einer Brücke über den Graben, die oft ebenfalls aus Holz, manchmal auch aus Stein oder in Form einer Zugbrücke ausgeführt war.¹⁸

Ab dem 13. Jahrhundert wurden, in Armbrustschussweite voneinander entfernt, Zwischentürme in der Stadtmauer angeordnet.¹⁹ Im Mauerwerk wurden Schießscharten für Armbrust (kreuzförmig) und Bogen (senkrecht) ausgespart.

Bis etwa 1400 erfüllten die alten Stadtmauern ausreichend die Verteidigungszwecke gegen frontale Angriffe aus der Nähe mittels Armbrust, Rammbock, Steinschleuder und Katapult.²⁰ Nach der Erfindung des Schießpulvers kamen schon im 14. Jahrhundert erste Handfeuerwaffen und in weiterer Folge schwerere Geschütze auf, doch zeigte diese Entwicklung vorerst kaum Auswirkungen auf die Befestigungstechnik.²¹ Erst die Verbreitung einschlägiger Literatur über Feuerwaffen im 15. Jahrhundert beeinflusste die Wehrtechnik nachhaltig und machte sie wirksamer.²² Es kam zu einem entscheidenden Wandel von vertikaler zu horizontaler Verteidigung. Statt der zuletzt immer höher werdenden Türme, die ein allzu anfälliges Ziel für die Geschosse der Angreifer waren, setzten sich nun niedrigere und dickere Türme, Rondelle und Basteien durch. Der Standpunkt der Schützen- und Wurfplätze wurde somit gesenkt. Der Verteidigungsraum wurde feldseitig in die Tiefe gestaffelt, um den Feind in größere Distanz zu drängen.²³ Dem Hauptmauerring wurden voll ausgebaute Zwinger vorgelegt, die oft ebenfalls mit Türmen besetzt waren. Tore wurden verdoppelt oder (und) mit Barbakanen versehen, Türme und Wehrgänge gedeckt.²⁴ Die wehrhaften Mauern und Türme gaben der mittelalterlichen Stadtbevölkerung zweifellos ein Gefühl der Sicherheit, doch gab es daneben noch ein anderes wesentliches Motiv für die verspätete Umstellung bzw. für das Festhalten an der

¹⁶ T. Biller, 1997, S. 92.

¹⁷ E. Hamm, 1935, S. 150.

¹⁸ Ebd., S. 150.

¹⁹ Ebd., S. 148.

²⁰ C. Meckseper, 1982, S. 101.

²¹ E. Hamm, 1935, S. 153.

²² Ebd., S. 155.

²³ C. Meckseper, 1982, S. 101.

²⁴ Ebd., S. 102

alten Verteidigungstechnik: Die mittelalterlichen Befestigungen waren stolze Machtsymbole; sie wurden zwar militärisch weniger nützlich, doch sie erfüllten zunehmend repräsentative Aufgaben.²⁵

Vor allem die Stadttore erfuhren im Spätmittelalter eine künstlerische Überhöhung. Sie trugen Wappen und krönende Eckerker oder Türmchen gaben ihnen eine symbolhafte Bedeutung. Vielgliedrige spätgotische Stadttore entstanden kaum aus fortifikatorischen Zwecken, sondern hatten überwiegend Repräsentationscharakter und vermittelten Wehrhaftigkeit als Bild.²⁶

Die neue Symbolhaftigkeit der Ummauerung manifestiert sich auch in der bildnerischen Überlieferung der mittelalterlichen Stadt. Die Befestigung wurde oft auf Münzen und Siegeln des 12. und 13. Jahrhunderts dargestellt.²⁷ In alten Stadtansichten, die oft der Stadtrat in Auftrag gab, wurden neben Kirchen und Klöstern die Wehrbauten als „stadtbildprägende“ Monumente betont.²⁸ Spätestens im 17. Jahrhundert, also zu Lebzeiten von Matthäus Merian [Abb. 9], hatten die mittelalterlichen Stadtmauern ihre unmittelbare militärische Funktion verloren, jedoch galten sie immer noch als „Aushängeschild“ der Stadt.²⁹

Vom Bauvolumen her war die Stadtbefestigung die größte kollektiv durchgeführte Einzelbauaufgabe der mittelalterlichen Stadt überhaupt, die naturgemäß einer straffen Organisation bedurfte. Finanziert wurde sie großteils durch besondere Steuern, die eigens für den Befestigungsbau eingehoben wurden.³⁰

Der Siedlungsherr berief sich auf den Burgbann, der es erlaubte, die landsässige Bevölkerung zu Bauleistungen heranzuziehen.³¹ Die Leute der umliegenden Dörfer bekamen für diese *Robotdienste* keinen Lohn, doch wurde ihnen eine Zufluchtsmöglichkeit bei Feindbedrohung gewährleistet.³² Aber auch die Stadtbürger waren zu Arbeitsleistungen verpflichtet. Jene, die die Erlaubnis hatten, ihr Haus gegen die Stadtmauer zu bauen, mussten auch deren Instandhaltung garantieren. Ähnlich verhielt es sich mit den Mauertürmen, die zum Teil Adeligen und Ministerialen anvertraut und nach deren Familiennamen benannt wurden.³³

²⁵ E. Hamm, 1935, S. 154.

²⁶ C. Meckseper, 1982, S. 103.

²⁷ G. Bandmann, 1951, S. 97.

²⁸ M. Untermann, 1997, S. 8.

²⁹ Ebd., S. 9.

³⁰ C. Meckseper, 1982, S. 94.

³¹ Ebd..

³² S. Gubesch, 1989, S. 88.

³³ Ebd., S. 97.

Da die Bedrohung der Stadt nicht nur im Kriegsfall gegeben war, sondern auch durch räuberische Überfälle stets präsent schien,³⁴ war die Gewährleistung der Sicherheit der Stadt mit großem administrativem Aufwand verbunden. Die Sicherheitsverwaltung galt als zentrale städtische Aufgabe.³⁵ Die Bürger mussten verschiedene Aufgaben zur Erhaltung und Bewachung der Wehranlagen wahrnehmen, die die jeweiligen *Viertelmeister*, also für die einzelnen Viertel bestimmte Vorstände, zu überwachen hatten.³⁶

5.1.2 Die Stadtmauer von Wiener Neustadt

Mit dem Bau der Stadtmauer wurde wohl unmittelbar nach der Gründung der Stadt begonnen. Aufgrund der angewandten Mauertechnik und der Tatsache, dass die Südseite am meisten gefährdet war, kann man annehmen, dass die Stadtmauer im Süden begonnen wurde.³⁷ Auch die für die Verteidigung günstigere Diagonalstellung der nördlichen Ecktürme lässt auf eine etwas spätere Entstehung schließen.

Die erste Bewährungsprobe hatte die Befestigung 1236 zu bestehen, als sich Herzog Friedrich der Streitbare in Wiener Neustadt verschanzte.³⁸ Zwar konnte die Stadt dem Angriff der kaiserlichen Heerscharen standhalten, doch ist fraglich, ob sie auch dem Anfang 1242 drohenden Mongolensturm gewachsen gewesen wäre.³⁹

Obwohl bereits im zwischen 1221 und 1230 entstandenen *Leopoldinischen Stadtrecht* streng verboten wurde, Tür- oder Fensteröffnungen anzubringen,⁴⁰ befinden sich an der Westseite der Stadteinfassung vermauerte rundbogige Biforienfenster aus dem frühen 13. Jahrhundert [Abb. 72], die als Hinweis auf eine ursprüngliche Mauerhöhe von etwa 7 Metern verstanden werden können.⁴¹ Die Datierung der Zwillingsfenster ist jedoch nicht unumstritten. Die Annahme, die Fenster stammten aus dem späten 13. bzw. frühen 14. Jahrhundert,⁴² impliziert ein nachträgliches Einfügen der Biforien, was wiederum die Einschätzung der ursprünglichen Höhe relativiert.

1369 fand die Stadtmauer Eingang in die Urkunden, als Herzog Albrecht III. erkannte, dass die Schutzwerke Wiener Neustadts bedeutender Ausbesserungen bedürfen, die

³⁴ B. Wübbeke-Pflüger, 1997, S. 46.

³⁵ Ebd. S. 58.

³⁶ S. Gubesch, 1989, S. 86.

³⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 80

³⁸ G. Gerhartl, 1993, S. 20.

³⁹ Vermutlich wegen der Todesnachricht ihres Großkhans Ogolai wichen die Mongolen kurz vor Wiener Neustadt überraschend zurück. – G. Gerhartl, 1993, S. 24f.

⁴⁰ Ebd. S. 16.

⁴¹ E. Reidinger, 2001, S. 258.

⁴² G. Vertecchi, 2000, S. 63.

mit dem Ertrag aus einer vorübergehenden Ochsen- und Pferdemaui finanziert werden sollte.⁴³ Mitte des 15. Jahrhunderts, als Wiener Neustadt unter Friedrich III. als königliche bzw. kaiserliche Residenz fungierte, kam es bedingt durch die erhöhte politische Bedeutung zu umfangreichen Optimierungen der veralteten Befestigung. Das von Markgraf Albrecht von Brandenburg entwickelte Verteidigungssystem sah neben konkreten Verteilungen entsprechender Wachaufgaben die Behebung der Mängel an Mauern und Türmen und den Bau von Basteien durch sachverständige Bauleute vor. Für die Finanzierung des kostspieligen Unternehmens sollte nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch der Adel und die jüdische Bevölkerung herangezogen werden.⁴⁴ Auch die Erhöhung der Ummauerung wurde von Friedrich III. veranlasst, doch bot diese aufgrund der verbesserten Waffentechnik nunmehr zweifelhafte Wehrhaftigkeit.

Um mit der oben beschriebenen Entwicklung im Befestigungswesen Schritt zu halten, wurden am 31. Oktober 1523 folgende Vorschläge eingebracht:⁴⁵

Die Stadtmauerhöhe sollte wieder verringert werden, dafür eine neue Mauer außerhalb der Zwingermauer entstehen, was einen neuen Wassergraben bedingt hätte. An den Ecken und zur Verstärkung der inneren Stadttore waren mächtige Türme vorgesehen, dazwischen jeweils Halbtürme mit Streichwehren und Zinnen. Weil es sich bei der westlichen Stadtausfahrt um keine stark frequentierte Straße handelte, sollte das *Fischauertor* geschlossen werden und wegen seiner Nähe zur Burg wurde eine Verrückung des *Neunkirchnertores* nach Westen angeraten. Bewerkstelligen sollten die Adaptierungen italienische Baumeister, die - wie Steinmetze, Maler und Bildhauer - von Erzherzog Ferdinand aus Oberitalien nach Österreich geholt wurden und den Einzug der Renaissance in den habsburgischen Ländern beschleunigten. Früheste und zugleich großartigste Beispiele für den neuen Baustil sind die bis heute erhaltenen Portale des Zeughauses, das aufgrund der Türkengefahr in den 1520er Jahren gegenüber der Burg errichtet wurde.

Die mittelalterliche Stadteinfassung von Wiener Neustadt hatte insgesamt einen Umfang von etwa 2.500 Meter und war mit einer Reihe von Türmen bewehrt. Abgesehen von der Nordseite war die Mauer durchgehend ca. 5½ Fuß,⁴⁶ also etwa 1,65 m stark. Da das sumpfige Gebiet der Fischeniederung nördlich der Stadt einen

⁴³ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 407.

⁴⁴ G. Gerhartl, 1993, S. 139-142.

⁴⁵ Ebd., S. 208.

⁴⁶ 1 Fuß = 0,295m; 1 Klafter = 1,77m.

natürlichen Schutz gewährte und ein feindlicher Angriff von dieser Seite unwahrscheinlich war, wurde die nördliche Stadtmauer etwa 20 cm schwächer ausgeführt, was freilich eine erhebliche Einsparung von Material und Arbeitskraft bedeutete.

Während die Türme teilweise in guter Beziehung zu den Abstecklinien der Stadteinfassung stehen, weicht die Stadtmauer in ihrem Verlauf oft deutlich von diesen Linien ab.⁴⁷ Die größten Unregelmäßigkeiten sind an der Nordseite festzustellen, wo die Mauer zum Teil über fünf Meter vor die Abstecklinie tritt. Es ist davon auszugehen, dass die Ummauerung sowohl in ihrer ursprünglichen Höhe wie auch nach seiner Aufstockung im 15. Jahrhundert durchgehend mit Zinnen bewehrt war.

5.1.2.1 Material und Mauertechnik

Die Wiener Neustädter Stadtmauer besteht aus mit Kalkmörtel verbundenen, unregelmäßig großen, aber ausgesuchten und mit Hammer bearbeiteten Steinen. Natürlich war bei einem derart großen Bauvorhaben die Möglichkeit der Baustoffbeschaffung eine wesentliche Voraussetzung. Wiener Neustadts Gründungsväter waren in der günstigen Lage, auf die nahe gelegenen Natursteinvorkommen am westlichen Rand des Steinfelds zurückgreifen zu können. Das Gefälle auf der weniger als 10 km langen Strecke zwischen den Steinbrüchen und der neuen Stadt erleichterte überdies den Transport des Baumaterials zur städtischen Großbaustelle. Abgesehen von einigen – damals ungarischen – Steinen aus Margarethen im Südwesten der Stadtmauer bezog man das Steinmaterial von den benachbarten Steinbrüchen von Wöllersdorf, Brunn und Weikersdorf.⁴⁸ Dort wurde Sandstein und Konglomerat bzw. Leithakalkstein gewonnen, woraus sich hochwertige Werksteine herstellen ließen. Der Hauptanteil der Neustädter Mauer besteht aus *Brunner Sandstein* bzw. *Brunner Konglomerat*. Diese Steinarten sind so genannte Ablagerungsgesteine, die in unterschiedlicher Qualität anzutreffen sind, wofür deren Zerklüftung und Schichtung ausschlaggebend ist.⁴⁹

Unproblematisch war auch die Beschaffung von Sand als Zuschlagsstoff zur Herstellung des Verputz- und Mauermörtels, da dieser direkt an Ort und Stelle reichlich vorhanden war und schon beim Fundamentaushub zu Tage gefördert wurde.

⁴⁷ E. Reidinger, 2001, S. 201.

⁴⁸ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 81; G. Gerhartl, 1993, S. 8; E. Reidinger, 2001, S. 54.

⁴⁹ E. Reidinger, 2001, S. 54.

Etwas komplizierter stellte sich die Bereitstellung des Mörtelbindemittels Kalk dar. In der Nähe von Wiener Neustadt kam Kalkstein aber in den Fischauer Bergen, im Piestingtal und um die Hohe Wand vor, wo dieser abgebaut und vor Ort in Kalkgruben gebrannt wurde.

Nicht zuletzt aus der Kalkbrennerei folgte ein erheblicher Bedarf an Holz für das Großprojekt Wiener Neustadt. Geeignetes Bauholz wurde wohl vor allem in den Fischauer Bergen und im Rosaliengebirge geschlägert, weil das schnellwüchsige Weichholz der vermutlichen Auwälder entlang der Fischa qualitativ nicht zum Bauholz reichte.⁵⁰

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts gab es im babenbergischen Raum eine kontinuierliche Entwicklung der Mauertechnik.⁵¹ Das Hochmittelalter war die Blütezeit des Quadermauerwerks, wo dem einzelnen Stein ein hoher Stellenwert eingeräumt wurde. Um 1200, als die intensiverte Bautätigkeit innovative und Kosten sparende Methoden begünstigte, kam es zu einem Wandel in der Bautechnik. Tendenzen zu homogenem, kaum bearbeitetem Bruchstein machten sich bemerkbar, Unregelmäßige Formate wurden durch größere Mörtelfugen und Zwickelsteine ausgeglichen. Der einzelne Stein wurde entwertet und deckende Verputze häufiger.⁵² Aus Gründen der Wirtschaftlichkeit war man bestrebt, möglichst alle gebrochenen Steine zu verwerten, auch jene, die sich für die horizontale Verlegung im aufgehenden Mauerwerk nicht eigneten. Ab dem 12. Jahrhundert wurden daher Entlastungsschichten ausgebildet, die die Druckspannungen in den Mauerschichten neutralisieren sollten.⁵³

Auch das Mauerwerk der Wiener Neustädter Stadteinfassung besteht größtenteils aus lagenhaften, grob blockhaft oder plattig zugerichteten Bruchsteinen in reichem Mauerbett. Als Weiterentwicklung der Entlastungsschichten mittels eingelassener Reihen hochgestellter Bruchsteinplatten (wie z.B. in Friesach) kam hier ein spezieller ährenförmiger Mauerwerksverband zur Anwendung. Auf eine horizontale Lage folgte eine mit nach rechts geneigten und auf diese wiederum eine mit nach links geneigten flachen Bruchsteinen [Abb. 73]. Diese *opus spicatum* genannte Mauertechnik eignete

⁵⁰ E. Reidinger, 2001, S. 57.

⁵¹ G. Seebach, 1976, S. 464.

⁵² P. Schicht, 2007, S. 515.

⁵³ G. Seebach, 1976, S.464.

sich besonders für schlechtes Steinmaterial⁵⁴ und tritt in Wiener Neustadt ohne Regelmäßigkeit auf. Die Ausführung dieser Fischgrättechnik richtete sich vermutlich nach der Qualität der herbeigeschafften Bausteine und ist wohl nicht zwingend mit der Beteiligung von Baufachleuten aus der Lombardei in Zusammenhang zu bringen,⁵⁵ wo das *opus spicatum* bereits in spätrömischer Zeit üblich war. Spuren von Putz in Wiener Neustadt und die generelle Nichtanwendung des Fischgrätenverbandes bei Sakralbauten erwecken den Anschein, dass diese Mauertechnik im Mittelalter nicht kunstgerecht genug schien, um als Sichtmauerwerk zugelassen zu werden.⁵⁶

Im Gegensatz dazu gelten die in Wiener Neustadt ebenfalls vorkommenden hochmittelalterlichen Buckelquader als Inbegriff monumentaler Profankunst.⁵⁷ Bereits in der Antike, vor allem bei den Römern ab dem 2. Jahrhundert wurde die monumentale und architektonisch differenzierende Wirkung von Bossenquadern geschätzt. Sie fanden häufig Verwendung bei militärischen und technischen Anlagen wie Brücken und Aquädukten oder in Sockelzonen öffentlicher Gebäude (Tempel, Triumphbögen, Stadttore). Der Untergang des weströmischen Reichs brachte auch das vorläufige Ende der Buckelquadertechnik, die erst im späten 11. Jahrhundert an Normannenbauten in Süditalien wieder auftauchte.⁵⁸

Im 12. Jahrhundert begünstigten die Kreuzfahrer die Verbreitung der Buckelquader vom heiligen Land⁵⁹ und brachten sie in den Umkreis der Staufer, die diese Technik in Deutschland und Italien populär machten. Auch die letzten Babenberger, die enge Verbündete der Staufer waren, griffen die Bossenquaderkonstruktion auf. Unter Herzog Leopold VI. wurde sie zu einem deutlichen Merkmal landesfürstlichen Bauens.⁶⁰ Vor allem entlang der Ostgrenze häufte sich die Verwendung des Buckelquaders und es lässt sich außerdem eine deutliche Verschmelzung mit Gründungsstädten und Kastellburgen erkennen.⁶¹ „Insgesamt lässt sich an landesfürstlichen Stadtgründungen um 1200 in topographischer Konzentration, typologischer Konzeption als auch bautechnischer Ausführung eine enge Anlehnung

⁵⁴ G. Seebach, 1976, S.464.

⁵⁵ G. Gerhartl, 1993, S. 8.

⁵⁶ A.v. Cohausen, (1897), S. 147.

⁵⁷ P. Schicht, 2007, S. 4.

⁵⁸ Ebd., S. 527f.

⁵⁹ P. Schicht, 2007, S. 530.

⁶⁰ Ebd., S. 500.

⁶¹ Auf die Verwendung von Buckelquadern bei Kastellburgen wird im entsprechenden Kapitel noch näher eingegangen sein.

an antike Limeskastelle beobachten. Dies mag durch die regionale Verfügbarkeit römischer Ruinen als Studienobjekte und Baumaterialien beeinflusst worden sein, deutet jedoch auf eine gezielte historisierende Übernahme längst vergangener Machtsymbolik“.⁶²

Die ersten Buckelquader in Österreich traten im ausgehenden 12. Jahrhundert auf. Es handelte sich dabei fast ausschließlich um polsterartige Formate, also um rundlich zugerichtete Bosse. Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts traten die Bosse immer weiter hervor, sie zeigten teilweise steile Ansätze und flache Spiegel. Bis zum Ende der Babenbergerherrschaft wurden zahlreiche herzogliche Wehrbauten mit Buckelquadern akzentuiert, später wurden sie nur noch selten verwendet.

Wie in Italien und Deutschland gab es auch in Österreich eine deutliche Konzentration der Bosse an Türmen und Turmkanten, an Ringmauerkanten wurden sie dagegen selten eingebaut.⁶³ Auch in Wiener Neustadt wurden die Kanten der Wehrtürme durch großformatige Quader - hauptsächlich aus Konglomerat bzw. isoliert aus Sandstein – betont [Abb. 74]. Die Steine sind 30 - 40 cm hoch, 40 - 80 cm breit und zeigen einen 6 - 15 cm breiten Randschlag. Die bruchrauen, kissen – oder spiegelförmigen Buckel springen 10 - 30 cm vor.

Zwar lassen sich durch die Analyse von Mauerverband, Materialwahl sowie der Rahmenfaktoren wie Mauerstärke und Homogenität Rückschlüsse auf Baustellenbetrieb, Infrastruktur, Technologiestand, den Einsatz von speziellen Handwerkern und Kontakte zu anderen – eventuell überregionalen – Baustellen ziehen, doch liegt der Baubetrieb heimischer mittelalterlicher Festungen weitgehend im Dunkeln.⁶⁴ Aus der ersten Phase hochmittelalterlicher Stadtmauererrichtungen gibt es nur wenige Nachrichten über technische Abläufe. Erst ab dem 14. Jahrhundert gibt es durch die zunehmende schriftliche Verwaltung und Archivierung städtischer Rechnungen eine bessere Quellenlage.⁶⁵

Zumeist übernahmen wandernde Handwerksgemeinschaften jeweils einzelne Aufträge, wobei sie von örtlichen Handlangern unterstützt wurden.⁶⁶ Obwohl sich an ostösterreichischen Babenbergerfestungen konzentriert Steinmetzzeichen zeigen, die in ihrer Form enge Parallelen untereinander aufweisen, konnte in Österreich

⁶² P. Schicht, 2007, S. 499.

⁶³ Ebd., S. 521.

⁶⁴ P. Schicht, 2007, S. 513.

⁶⁵ A. Sander-Berke, 1997, S. 33f.

⁶⁶ A. Antonow, 1993, S. 61f.

bisher keine landesfürstliche Bauhütte wie in Süditalien, Ungarn oder Böhmen nachgewiesen werden. Es kann angenommen werden, dass unter Herzog Friedrich dem Streitbaren eine lockere Steinmetzgruppe fast überall gleichzeitig gebaut hat und dass sich diese nach Friedrichs Tod auflöste oder von den Ungarn übernommen wurde.⁶⁷

5.1.2.2 Die Stadttore

Stadttore waren im Mittelalter nicht einfach Mittel zum Zweck; wie bereits oben beschrieben, bekamen sie immer mehr repräsentative Bedeutung. Die Darstellung eines – üblicherweise von zwei zinnenbewehrten Türmen flankierten – Stadttores auf Emblemen oder Siegeln steht gleichsam als Symbol für die Stadt selbst [Abb. 1].⁶⁸

Da die Tore die wundesten Punkte der mittelalterlichen Befestigung darstellten, war man bedacht, möglichst wenige Zugänge zur Stadt zu schaffen. Die eigentümliche Geometrie des Wiener Neustädter Grundrisses mit seinem Hauptstraßenkreuz brachte mit sich, dass die Stadt durch vier Tore erschlossen wurde, die jeweils nach der Richtung der durch sie verlaufenden (gleichnamigen) Hauptstraßen benannt waren. Diese Torbauten waren doppelt verstärkt, weshalb in Rats- und Stadtbüchern aus dem 15. Jahrhundert insgesamt zehn Stadttore genannt werden.⁶⁹ Neben den inneren und äußeren Haupttoren finden dort ein befestigter Eingang an der *Schwärzermühle* und das *Gymelsdorfertor* zur südlichen Vorstadt Erwähnung. Da leider sämtliche Torbauwerke im 19. Jahrhundert abgetragen wurden, ist man für deren Rekonstruktion auf alte Katastermappen, Pläne, Fotografien, sonstige bildnerische Darstellungen und archäologische Befunde angewiesen.

Unglücklicherweise wurden derartige archäologische Untersuchungen verabsäumt, als im Zuge der Umgestaltung der *Wiener Straße* zur Fußgängerzone die Fundamente des mittelalterlichen *Wienertores* freigelegt wurden. Es gibt also keine baulichen Hinweise über den Bestand des *Wienertores*, doch alte Fotografien [Abb. 75+76] belegen zwei hintereinander stehende Türme über den Toren. Die Abbildungen zeigen, dass der innere Torturm den äußeren um ein Geschöß überragte.

Bezüglich der Quellenlage ganz ähnlich verhält es sich mit dem *Ungartor* im Osten [Abb. 77+78]. Auch hier steht keinerlei Bestand für Untersuchungen zur Verfügung. Im

⁶⁷ P. Schicht, 2007, S. 525f.

⁶⁸ G. Bandmann, 1951, S. 92.

⁶⁹ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 469.

Gegensatz zum *Wienertor* wurde beim *Ungartor* bei den beiden Tortürmen nur jeweils ein Geschoß über die Durchfahrt gemauert. Durch sein großes, steiles Dach setzte sich der innere Turm aber doch deutlich vom äußeren ab.

Eine Aufnahme [Abb. 79] aus der Mitte des 19. Jahrhunderts lässt schließen, dass sich über dem inneren *Neunkirchnertor* an der südlichen Hauptstraße der wohl mächtigste Torturm der Stadt erhob. Die Fotografie zeigt drei Geschoße über der Durchfahrt und ein sehr steiles Keildach mit Eckerkern. 1995-97 wurden aufgrund eines Neubaus im Bereich des ehemaligen Stadttors archäologische Untersuchungen angestellt, die wertvolle Erkenntnisse lieferten. Demnach hatte das *Neunkirchnertor* einen annähernd quadratischen Grundriss (4,5 x 5 Klafter bzw. 8,2 x 9 m) und auch ein Kellergeschoß.⁷⁰ Aus dem Befund geht außerdem hervor, dass in der Gründungszeit vorerst nur ein Torturm entstand und das *Neunkirchnertor* erst Anfang des 17. Jahrhunderts zur Doppelturmanlage ausgebaut wurde. Diese Feststellung steht allerdings im Widerspruch zu der ersten bekannten Stadtansicht, die um 1460 entstand [Abb. 4]. Darauf ist zu erkennen, dass das dem *Neunkirchnertor* vorgelagerte Vorwerk ebenfalls mit einem Turm verstärkt war.

Der Ausbau des *Fischauertores* [Abb. 81] zur Doppelturmanlage ist durch die Wappensteininschrift von 1613 belegt.⁷¹ Das Tor liegt genau in der Mitte der westlichen Stadtmauer und trug Zeit seines Bestehens unterschiedliche Bezeichnungen. *Vischach-Tor* ist ein alter Name und bezieht sich ebenso wie *Fischer-* und *Fischa-Tor* auf den Ort (Bad) Fischau, zu dem die westliche Hauptstraße führt. Aufgrund der dort angesiedelten Fleischhauerstände war im Mittelalter auch die Bezeichnung *Fleischhackertor* für das innere Tor geläufig, während das äußere auch *Ulrichstor* genannt wurde.⁷² Die spätere Namensgebung *Neutor* hängt wohl mit der Ausdehnung des Judenviertels zusammen, denn als dieses über den *Allerheiligenplatz* und die *Judengasse* (*heutige Hagenmüllergasse*) Richtung Norden und Westen hinaus wuchs, wurde die Hauptstraße zum westlichen Stadttor *Neue Judengasse* bezeichnet. Nach der Ausweisung der Juden 1496 folgte eine Verkürzung auf *Neugasse*, die nunmehr vom *Neutor* abgeschlossen wurde.⁷³

⁷⁰ W. Jobst / E. Reidinger, 2000, S.70ff

⁷¹ R. Kohn, 1998, S. 170.

⁷² J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 469, (Anm. 1).

⁷³ F. Kozak, 1968, . 2.

5.1.2.3 Die Türme

Neben den Stadttoren und den vier Ecktürmen war die Stadtmauer insgesamt mit zehn Zwischentürmen besetzt [Abb. 19], die teilweise bis heute erhalten sind. Diese Bestände geben brauchbare Aufschlüsse über die ursprüngliche Gestalt der Türme [Abb. 104]. Sie hatten jeweils quadratische Grundrisse, aber unterschiedliche Abmessungen, wobei auffällt, dass die Türme an den potentiell gefährdeten Seiten im Mittel knapp zwei Fuß breiter (30,9 Fuß) waren, als jene an der Nord- bzw. Westseite (29 Fuß). Es ist schwer zu beurteilen, ob die Breite der Wehrtürme in direktem Zusammenhang mit deren Wehrhaftigkeit steht. Das Bestreben, die Süd- und Ostseite der Stadteinfassung stärker auszuführen, lässt sich jedoch leicht aus den Abständen zwischen den einzelnen Wehrbauten herauslesen. Durch ihre deutliche Verschiebung aus der Mitte der Stadtmauerseite wurden in den längeren Mauerabschnitten südlich des *Ungartores* bzw. westlich des *Neunkirchnertores* jeweils zwei Zwischentürme eingefügt. Während also an der Westseite ein mittlerer Turmabstand von mehr als 170 m anscheinend ausreichte, brachte die dichtere Anordnung von Türmen im Süden (durchschnittlicher Abstand 118 m) und Osten (ca. 132 m) eine wesentliche Erhöhung der Wehrhaftigkeit. Dem Verteidigungssystem der Kreuzfahrer entsprechend⁷⁴, sprangen die Wehrtürme auch in Wiener Neustadt vor die Stadtmauer [Abb. 82]. Dieser Vorsprung betrug je nach Abweichung der Stadtmauer von der Abstecklinie 7½ Fuß (~ 2,20 m) bis 11½ Fuß (~3,40 m). Auch die Mauern waren unterschiedlich dick ausgeführt. Ohne erkennbare Regelmäßigkeit waren sie etwa 2 – 2,5 m stark. Im Unterschied zu den Kurtinenmauern kommt abgesehen von einer kleinen Ausnahme am Südwest-Eckturm kein *opus spicatum* im Mauerwerk der Türme vor. Die Türme wurden überwiegend im Halbzyklopenbau ausgeführt, ihre Kanten durch Buckelquader akzentuiert.

Nordseite:

Der Nordwest-Eckturm (*NW*)⁷⁵ der mittelalterlichen Stadteinfassung, der so genannte Reckturm, ist heute ein Wahrzeichen der Stadt [Abb. 83+84]. Seine eigentümliche Diagonalstellung [Abb. 85] ist sicher als strategische Maßnahme zu deuten. Da feindliche Angriffe vom Norden bzw. vom Nordwesten aus oben genannten Gründen unwahrscheinlicher waren, hatte man wohl die Absicht, den Turm mehr der Westseite zu zuwenden. Außer in den Eckketten sind auch im – aus der

⁷⁴ E. Hamm, 1935, S. 152.

⁷⁵ Die Abkürzungen beziehen sich auf Abb.

Gründungszeit stammenden - Sockelbereich des Turmes verwitterte Buckelquader erkennbar. Der Turm wurde vermutlich im 14. Jahrhundert ausgebaut.⁷⁶ Die spätgotischen Fenstergewände und der ebenerdige Eingang entstanden aus einem weiteren Umbau aus der Zeit Friedrichs III..⁷⁷ Der obere Abschluss mit steilem Keildach und vier oktogonalen Ecktürmchen stammt aus dem früheren 20. Jahrhundert.

Erhebliche Rekonstruktionsschwierigkeiten gibt es auf der etwa 260 m langen Strecke zwischen dem *Reckturm* und dem *Wienertor*. Zwar kann als Grundregel für die Aufteilung der Türme eine maximale Entfernung von 100 Klafter (~ 177 m) angenommen werden,⁷⁸ doch finden sich keinerlei Unterlagen über einen Turm zwischen Nordwestecke und *Wienertor*. In diesem Bereich, wo die Stadtmauer mit knapp 5½ m die stärkste Abweichung von der Abstecklinie aufweist, konnten bisher weder an der Innen- noch an der Außenseite bauliche Überreste gefunden werden, die eine Rekonstruktion nach dem Vorbild der übrigen Wehrtürme nahe lägen. Annähernd in der Mitte dieses vermeintlich turmlosen Mauerabschnittes gibt es an der Innenseite jedoch vier mit der Stadtmauer in Verband stehende Maueransätze (XN), die auf ein Bauwerk an dieser Stelle schließen lassen [Abb. 86]. Es ist durchaus denkbar, dass die ehemalige landesfürstliche Burg der Babenberger vom Pfarrplatz bis zu diesem Teil der Stadtmauer reichte und hier einen konventionellen, über die Außenflucht vorspringenden Turm ersetzte. Auch vom zwischen *Wienertor* und Nordostecke angeordneten *Mühlurm* (MT) ist heute kein Bestand erhalten. Der Turm, der auch die alternativen Bezeichnungen „*Basteiturm*“ und „*Angerturm*“ trug, musste Anfang der 1950er Jahre einem Straßenbauprojekt weichen, jedoch wissen wir aus alten Plänen und Fotografien, dass dieser bis zuletzt als Wohnturm genutzt wurde. Seine Außenabmessungen (30½ x 30½ Fuß) entsprachen etwa der Norm der anderen Türme. Da der 1954 abgetragene *Mühlurm* relativ dünne Außenmauern hatte (~1,20 m) muss dieser bereits in früheren Jahren einen massiveren Vorgängerbau aus der Gründungszeit ersetzt haben.

⁷⁶ P. Schicht, 2008, S. 10f.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ E. Reidinger, 2001, S. 252.

Ostseite:

Wie der *Reckturm* wurde auch der zweite nördliche Eckturm schräg zur Stadteinfassung errichtet [Abb. 87]. Da sich der *Deutschherrenturm (NO)* deutlich dem bedrohlicheren Osten zuwendete, waren sicher auch hier strategische Überlegungen ausschlaggebend. Der Anschluss an die nördliche Stadtmauer erfolgte nicht wie sonst im spitzen Winkel, sondern über ein kurzes, rechtwinkelig zum Turm stehendes Zwischenstück. Namensgebend für den Turm war das im Nordosten der Stadt angesiedelte Deutschherrenkloster.

Der quadratische *Schlegelgartenturm (SG)* (29½ x 29½ Fuß) wurde nach dem Wiener Neustädter Grundbesitzer Schlegel benannt. Sein Tonnengewölbe im Untergeschoss stammt wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert, als auch zwei Steine mit Friedrichs III. Symbol „AEIOU“ an den Außenwänden eingefügt wurden.

Südlich vom *Ungartor*, im Bereich des Neuklosters, befinden sich Reste des gleichnamigen Turmes, dessen Untergeschoß jedoch vermauert wurde und daher nicht mehr sichtbar ist. Alte Ansichten [Abb. 88] zeigen, dass der *Neuklosterturm (NK)* (zumindest zeitweilig) drei Geschoße hatte. Aus sehr spärlichen Mauerresten konnte an der Ostseite ein weiterer Turm (*XO*) rekonstruiert werden, der mit seinem quadratischen Grundriss, seinen Mauerstöcken und der Verwendung von Buckelquadern den anderen Zwischentürmen weitgehend entsprach.

Südseite

Der ursprüngliche Südosteckturm der Stadt wurde in die später an dieser Stelle angelegte Burg integriert, weshalb diesbezüglich auf das entsprechende Kapitel über die Burg verwiesen werden darf.

Als Indiz für die spätere Anlage der Burg kann der nicht erhaltene Turm (*XS*) zwischen Südostecke und *Neunkirchnertor* angesehen werden. Wäre das Kastell schon von Beginn an dieser Stelle geplant gewesen, hätte man diesen Turm wohl nicht in dieser unmittelbaren Nähe errichtet. Seine Existenz belegen alte Pläne und Zeichnungen, die auf das klassische Zwischenturmmodell hindeuten. Wegen seiner Länge wurde der Stadtmauerabschnitt zwischen dem *Neunkirchnertor* und der Südwestecke der Stadt mit zwei Wehrtürmen gegen die Angriffsgefahr aus südlicher Richtung verstärkt. Sowohl der nach dem angrenzenden Kloster benannte *Brüderturm (BT)* als auch der benachbarte *Stubenbergerturm (ST)* entsprachen dem üblichen Muster mit einem annähernd quadratischen Grundriss mit Seitenlängen von

etwa 9 m und einem Mauervorsprung von 2½ - 3 m. Der dem Adelsgeschlecht der Stubenberger zugeordnete Turm zeigt noch bis heute besonders bemerkenswerte Eckbuckelquader.

Westseite

Der Eckturm (SW) im Südwesten der Stadt weist zwar keine Diagonalstellung wie die nördlichen Eckbauten auf, jedoch ist auch er leicht gegen die Abstecklinie verdreht. Der quadratische Turm (30 x 30 Fuß) wurde bei der Belagerung durch Matthias Corvinus 1487 zerstört. Beim späteren Wiederaufbau fehlten die für die Gründungszeit charakteristischen Buckelquaderketten an den Ecken. Reste davon sind lediglich im Sockelbereich erhalten. Der Südwest-Turm ist außerdem der einzige Turm, der teilweise mit *opus spicatum* ausgeführt wurde. Am benachbarten *Rabenturm* (RT) sind dagegen zahlreiche Bossenquader gut erhalten [Abb. 74a]. Neben dem *Reckturm* ist der *Rabenturm* das anschaulichste Beispiel mittelalterlicher Wehrturmarchitektur in Wiener Neustadt.

Im nördlichen Viertelpunkt der Westseite befindet sich der *Weißpriacherturm* (WE). Der Turm stand im Mittelalter in direkter Verbindung mit dem Wohnhaus des Kärntner Adelsgeschlechtes der Weißpriacher.⁷⁹ Mit seinen etwa 8 m langen Seiten war der *Weißpriacherturm* der kleinste Wehrturm der Wiener Neustädter Befestigung.

5.1.2.4 Stadtgraben, Zwinger und Vorwerke

Aufgrund der Lage von Wiener Neustadt in der freien Ebene ohne natürliche Schutzvorrichtungen kam der Wehranlage der mittelalterlichen Stadt natürlich eine besondere Bedeutung zu. Neben der Stadtmauer spielten auch die ihr vorgelagerten Anlagen eine bedeutende Rolle im Verteidigungssystem der Befestigung.

1411 wurde eine äußere Stadtmauer erwähnt, wobei es sich aber vermutlich um keine fortlaufende zweite Mauer handelte, sondern um vereinzelte massive Mauerabschnitte neben dem Palisadenzaun.⁸⁰ Möglicherweise wurde die Mauer im Zuge des Ausbaues der Befestigung Mitte des 15. Jahrhunderts vervollständigt. In der Stadtansicht von um 1460 ist dieser so genannte Zwinger deutlich vor der eigentlichen Stadtmauer erkennbar. Der Zwinger war eine im Mittelalter weit verbreitete Verstärkung der Befestigung und bezeichnet eine in kurzer Entfernung

⁷⁹ J. Mayer, Bd. II, 1926, S. 1.

⁸⁰ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 469.

vor die Stadtmauer gestellte Mauer und den dazwischen liegenden unbebauten Raum, dessen Enge es den Angreifern erschwerte, die Hauptmauer zu stürmen. In Wiener Neustadt war der Zwinger etwa 3 – 3½ m breit, die Mauerdicke der etwa 4 Meter hohen Mauer aus mittelgroßen Bruchsteinen war gestaffelt und betrug im unteren Bereich ca. 3 Fuß (~90 cm), oben ca. 2 Fuß (~60 cm). Die oben genannte Stadtansicht zeigt außerdem eine große Bastei, die 1427 vor dem *Neunkirchnertor* errichtet wurde.⁸¹ Möglicherweise waren bereits in der ersten Zeit verstärkende Vorwerke auch den beiden südlichen Stadtecken angegliedert.⁸² Wegen der Türkengefahr wurde dem *Neunkirchnertor* in den 1520er Jahren eine gewaltige Barbakane vorgesetzt, die dem neuen System der flankierenden Verteidigung entsprach und die – aufgrund der topographischen Begebenheiten besonders gefährdete – Südseite entscheidend verstärkte. Derartige, bevorzugt halbkreisförmige Außenwerke verbreiteten sich im Zuge der Umstellung der Wehrtechnik über Europa. Sie waren mit Schießscharten und Wehrgängen versehen und boten Raum zur Bereitstellung von Truppen für den Ausfall aus der Stadt.⁸³ Auch die Geometrie der Wiener Neustädter Barbakane [Abb. 89] war durch zwei konzentrische Kreise gekennzeichnet. Die äußere Mauerschale mit einem Außenradius von knapp 40 m bestand aus Konglomeratmauerwerk und Bruchsteinen. Mit einer Mauerstärke von etwa 3,5 m dürfte sie besonders wehrhaft gewesen sein. Im Abstand von mehr als 14 m verlief die gut 1,5 m dicke Innenmauer aus Bruchsteinmauerwerk. Der Zugang zur Barbakane erfolgte im Osten, d.h. die durch sie verlaufende *Neunkirchnerstraße* bildete innerhalb des Wehrbaues einen rechten Winkel. Die ursprüngliche Form der mächtigen Barbakane bestimmt bis heute den Katasterplan der Stadt, wirklich brauchbare Erkenntnisse darüber brachten aber erst die 1995–97 durchgeführten archäologischen Bauforschungen im Bereich der *Neunkirchnerstraße*. Diese durch einen Neubau bedingten Ausgrabungen⁸⁴ gaben ebenso wie jene im Bereich des ehemaligen *Fischauertores* (1998-99)⁸⁵ auch wertvolle Aufschlüsse über den ehemaligen Stadtgraben. Dass dieser bereits ein wesentlicher Bestandteil der ursprünglichen Stadtplanung war, belegt Kapitel 108 des *Leopoldinischen Stadtrechts*, das verbietet, im Stadtgraben zu baden oder zu fischen, um dem Feind

⁸¹ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 469.

⁸² Ebd., S. 82.

⁸³ E. Hamm, 1935, S. 152.

⁸⁴ W. Jobst / E. Reidinger, 1998, S. 23 – 76.

⁸⁵ E. Reidinger, 2000, S. 75 – 130.

nicht die Möglichkeit zu geben, die Tiefe des Wassers zu erforschen.⁸⁶ Den Grabungsberichten zufolge hatte der Graben an der Südseite eine Gesamtbreite von etwa 21 m (ab Zwinger) [Abb. 90]. Bei einer Gesamttiefe von etwa 4,5 m ergab sich ein ungefährender Querschnitt von 70 m². Die Beobachtung von verfärbten Wasserstandslinien lassen auf Wassertiefen von 0,5 – 1,5 m schließen, was ohne Rücksicht auf allfällige Stauanlagen im nördlichen Stadtgraben eine Wassertiefe von beinahe 5 m folgen ließe. Die beiderseitige flache Böschung ergab bei einer Tiefe von 1,5 m eine Wasserspiegelbreite von etwa 14,5 m, was sicher ein wirksames Annäherungshindernis darstellte. An der Westseite wurde für den Stadtgraben ein Regelprofil konstruiert, das sich von jenem der Südseite unterscheidet [Abb. 92]. Sein flacher und sehr breiter Querschnitt (~25 m) war durch Böschungen und Flachstellen gestaffelt. Im Bereich des *Fischauertores* existierte möglicherweise bereits bei der Stadtgründung eine Stauanlage, die vielleicht an dieser Stelle die Zwingermauer ersetzte. Die Abdichtung des Stadtgrabens gibt einen Hinweis darauf, dass er vom Kehrbach mit Wasser versorgt wurde, weil die Anspeisung durch Grundwasser zu unsicher war.

Die Auswertung der Ausgrabungen brachte überdies aufschlussreiche Erkenntnisse über die Nutzwasserversorgung der mittelalterlichen Stadt. Für die Verarbeitung von Fellen und für anderes Handwerk war es unumgänglich, die Stadt mit ausreichend Wasser zu versorgen. Dies gewährleistete vor allem der Kehrbach. Schon alte Darstellungen zeigen die Heranführung des Kehrbaches an die Stadt im Bereich des *Neunkirchnertores*. Das Gerinne wurde vom Süden kommend an den Stadtgraben angelegt und mit einer hölzernen Trogbücke über den Stadtgraben in die Stadt geführt [Abb. 91]. 5 – 6 m von der Böschungsoberkante entfernt ergänzte ein Kopfgraben das Grabensystem. Seine bauliche Struktur diente als Schlammfang zur Wasserreinigung vor der Einleitung in die Stadt, als Speicherbecken bei schwankender Wasserzuleitung und hatte außerdem eine zusätzliche Schutzfunktion gegen feindliche Angreifer.

⁸⁶ G. Gerhartl, 1993, S. 16.

5.2 Die Burg

5.2.1 Typologie und Genese

Die mittelalterliche Burg von Wiener Neustadt gilt als ein Prototyp mitteleuropäischer Burgenarchitektur. Sie ist eines der ältesten oder gar das älteste Beispiel einer klassischen Kastellburg auf österreichischem Boden. Der Begriff Kastellburg beschreibt im Allgemeinen regelmäßige, meist viereckige Wehranlagen mit vier Ecktürmen und Randbebauung. Spätestens im 13. Jahrhundert, als sich der allgemeine Gesellschaftswandel auch auf den traditionellen Burgbau auswirkte, setzte sich vermehrt der repräsentative Kastelltyp durch und verbreitete sich über weite Teile Europas. Generell lassen sich die mittelalterlichen Kastelle in zwei nicht zusammenhängende Gruppen aufteilen.⁸⁷ Beim französischen Typ handelt es sich um regelmäßige Burgen mit mehreren runden Flankiertürmen, die ein System der aktiven Verteidigung ermöglichten.⁸⁸ Aus den Erkenntnissen der Kreuzzüge folgte die bevorzugte Einbeziehung eines dominanten Wehrturmes. Die Palasbauten im Inneren der Burg legten sich direkt an die Wehrmauern und waren von außen nicht sichtbar. Das französische Kastellschema entstand spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts in den zentralen Gebieten Frankreichs. Nach dem Vorbild des Louvre (um 1200) und der vor 1222 entstandenen Burg von Dourdon [Abb. 93] breitete sich der Typus in der ersten Hälfte des Jahrhunderts über ganz Frankreich aus.⁸⁹ Die entscheidende Rolle, die Frankreich aufgrund seiner Vormachtstellung im hochmittelalterlichen Europa in Politik, Kreuzfahrtswesen und Architektur spielte, legt den Schluss nahe, dass die zweite große Kastellgruppe direkt von der französischen Burgenarchitektur beeinflusst wurde. Doch obwohl die französischen Kastelle den Höhepunkt der europäischen Kastellbauten darstellen, gelten sie aufgrund ihrer Rundtürme nur bedingt als Vorläufer für den mitteleuropäischen Typus.⁹⁰ Im Gegensatz dazu waren mitteleuropäische Kastellburgen nämlich größtenteils mit vierkantigen Türmen besetzt. Die primär wehrhafte Konzeption der Burgen wurde immer mehr zugunsten repräsentativer Symbolik zurückgedrängt. Die Vorläufer und markantesten Vertreter dieses Kastelltyps entstanden im südlichen Italien, wo Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen nach 1220 über 200 Burgen bauen ließ. Hier bildeten sich ganze Kastellketten, die oft an Städtegründungen gekoppelt waren. Friedrichs

⁸⁷ T. Durdík, 1994, S. 7.

⁸⁸ Ebd., S. 10.

⁸⁹ Ebd., S. 19.

⁹⁰ P. Schicht, 2003, S. 19.

Bauten zeichneten sich durch strenge Regelmäßigkeiten aus und hatten die ideale Raumaufteilung für die zeremonielle Nutzung als Kaiserburgen. Ihre Ecktürme waren als weithin sichtbare Hoheitssymbole am Rand oder vor die Flügel gestellt. Die Saalbauten konnten um den zentralen Innenhof angeordnet werden. „Insgesamt können süditalienische Bauten außen als martialische Machtbauten interpretiert werden, die innen als prächtige Paläste in großzügiger Konzeption wie wertvoller Ausstattung möglichst keine Spur von militärischen Funktionen erkennen lassen“.⁹¹ Bedeutende Beispiele dieser Architektur mit weit herausragenden, flankierfähigen Türmen entstanden etwa in Bari und Trani. Aus den streng geometrischen Anlagen in Augusta, Prato, Syracus, Catania⁹² oder Castel del Monte [Abb. 94] lassen sich die hohe Bedeutung von Zahlen- und Modulsystemen in der süditalienischen Stauferarchitektur herauslesen.

Umstritten ist die Genese des mittelalterlichen Kastelltypus, denn während einerseits versucht wird, nachvollziehbare Verbindungen zur Antike herzustellen, gehen andere Forschungen davon aus, dass sich die französische Kastellburg um 1200 eigenständig entwickelte, also ohne direkten antiken oder mediterranen Einfluss.⁹³ Fest steht jedenfalls, dass es rechteckige Wehranlagen bereits in vorrömischer Zeit gab und auch die Römer in der Spätantike kleinere Turmburgen in den Lagerecken errichteten. Besonders im römisch besetzten Nordafrika entstand eine Reihe von Vierturmkastellen. Unter Kaiser Diokletian war das klassische System mit vier Ecktürmen bereits Standard, worauf dieses auch im Byzantinischen Reich übernommen wurde. Im 8. Jahrhundert folgten auch die Araber, die den Bautyp bis ins Spätmittelalter tradierten und ihn durch ihre expansive Politik von Afrika und Asien nach Europa bis nach Spanien und Sizilien trugen, wo die Bauform um die Jahrtausendwende von den Normannen aufgegriffen wurde. Schließlich übernahm der staufische Kaiser Friedrich II. den Bautyp der normannischen Kastelle in Süditalien und kombinierte ihn mit regelmäßigen Stadtgrundrissen.⁹⁴ Möglicherweise steht die Entwicklung vom polygonalen Additivbau zur regelmäßigen Kastellburg auch in Zusammenhang mit der Entwicklung in rasterförmigen Stadtanlagen.⁹⁵ Die übliche Lage der Burg war am Rand der Stadtbefestigung, oft in der am meisten

⁹¹ P. Schicht, 2003, S. 14.

⁹² Castel Maniace in Syracus und Castel Ursino in Catania mit Rundtürmen wie in Frankreich.

⁹³ T. Durdík, 1994, S. 15, T. Biller, 1998, S. 162, A. Antonow, 1993, S. 178.

⁹⁴ Entwicklung der Kastellform nach P. Schicht, 2003, S. 11ff.

⁹⁵ Ebd., S. 229.

gefährdeten Stadtecke, um diese zusätzlich abzusichern. Im Hochmittelalter orientierten sich die Stadtanlagen außerdem nicht mehr – wie früher – an der Burg; die städtischen Handwerker richteten ihre Produktion nicht mehr nach der feudalen Nachfrage, weshalb das Burgviertel oft zum Störfaktor wurde und eine räumliche Randlage vielleicht auch in dieser Hinsicht vorteilhaft war.⁹⁶

Aufgrund seiner Lage im umkämpften Grenzgebiet deutscher, böhmischer und ungarischer Territorien zählt der Osten Österreichs zu den burgenreichsten Regionen Europas. Bei Burgstädten des 12. Jahrhunderts wie etwa Zwettl oder Hainburg handelt es sich dabei noch um weitläufig verbreitete konventionelle Burgformen.⁹⁷ Gegen Ende des ersten Drittels des 12. Jahrhunderts zeichnete sich die Entwicklung eines neuen Burgentypus ab, der mit dem Palas einen neuen Baukörper integrierte. Ebenso wie die wehrhaften Turmbauten erfüllte der Palas neben seiner Wohnfunktion auch Repräsentationszwecke.⁹⁸ Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entwickelte sich schließlich auch in Österreich der kastellartige Typus. Bauherren waren neben den Babenbergern oft eng mit dem Hof in Verbindung stehende Adelige.⁹⁹ Das wohl erste regelmäßige Stadtkastell, das bereits in die Stadtplanung einbezogen wurde, entstand vor 1217 in der Kuenringergründung Gmünd. Die Kuenringer bauten um 1230 außerdem eine kastellartige Eckburg in Zistersdorf.¹⁰⁰ Die massigen Türme dieser beiden Burgen lassen wie die um 1220 von Herzog Leopold VI. fertig gestellte Großburg von Hainburg die neue Baustruktur erkennen, die vornehmlich auf Repräsentation durch gewaltige Außenbauten abzielte. Auch der letzte Babenberger Friedrich II., der sich durch seine „streitbare“ Politik viele Feinde machte und aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen in seiner ersten Regierungszeit kaum an die Realisierung von Großbauten denken durfte, ehe er fast gleichzeitig die Burgen von Wiener Neustadt und Bruck an der Leitha und eventuell Hartberg, Neulengbach und Wien errichtete¹⁰¹, stellte den aktiven Verteidigungszweck seiner Festungen hinten an. Generell gab es auf österreichischem Boden also eine deutliche Rückentwicklung vom ausgeklügelten Wehrbau in Frankreich. Im Gegensatz zu den mehrflügeligen Anlagen Frankreichs oder Süditaliens zeigen österreichische Kastellburgen keine Hinweise auf repräsentative Einbauten wie

⁹⁶ U. Reinisch, 1990, S. 133.

⁹⁷ G. Seebach, 1976, S. 469.

⁹⁸ Ebd., S. 462.

⁹⁹ P. Schicht, 2003, S. 229.

¹⁰⁰ Ebd. S. 202 bzw. S. 215.

¹⁰¹ Ebd. S. 202.

Palasgebäude oder Säulenhallen. Diese Besonderheit im internationalen Vergleich deutet darauf hin, dass die österreichischen Anlagen kaum vordergründig als Wohnbauten dienten. Das Fehlen von Kapellen bzw. ihre Anordnung außerhalb des Kastells bestärken diese Annahme.¹⁰²

Keine einheitliche Meinung herrscht in der Forschung darüber, an welcher Kultur sich die österreichischen Kastellburgen orientierten. Allgemein ist im Umkreis der späten babenbergischen Landesfürsten der Stileinfluss der französischen Gotik aus der Champagne und dem Burgund spürbar¹⁰³, die sich hauptsächlich im Profanbau äußerte.¹⁰⁴ Dass die österreichischen Kastelle mit viereckigen Türmen einfache Ausführungen der byzantinisch-orientalischen Burgform seien, lässt sich gut damit begründen, dass sowohl Leopold V. als auch sein Nachfolger an Kreuzzügen teilnahmen und so persönlich die Gelegenheit hatten, die Festungen der Byzantiner und Araber bzw. die Pendantbauten der Kreuzfahrer kennen zu lernen. Die byzantinischen Gattinnen der beiden Babenberger stellten einen weiteren wesentlichen Bezug zu diesem Kulturraum her.¹⁰⁵

Gegen diese Interpretation unmittelbarer Auswirkungen der Kreuzzüge auf die Kastellbaukunst der Babenberger sprechen wissenschaftliche Bemühungen, diese in direkten Zusammenhang mit der Burgenarchitektur der Hohenstaufen in Süditalien zu bringen. Ungeachtet der Feststellungen, dass die süditalienischen Kastelle keinem verbindlichen Typus folgen,¹⁰⁶ sich auf das sizilianische Königreich beschränken und es keine ähnlichen Burgen in Norditalien gibt,¹⁰⁷ lässt sich für einen Einfluss auf den mitteleuropäischen Kastelltyp durchaus plausibel argumentieren. Als Hauptmotiv für die Übernahme der äußeren architektonischen Gliederung ist die ideologische Funktion des Kastells als Machtsymbol anzunehmen. Die Babenberger waren enge Verbündete des Stauferkaisers Friedrichs II.. Unter Herzog Friedrich dem Streitbaren intensivierten sich die Beziehungen zwischen den Herrscherhäusern aufgrund des beiderseitigen Bestrebens, Österreich zum Königreich zu erheben. Während der Babenberger natürlich die Königswürde anstrebte, zeigt die geplante Heirat mit der Babenbergerprinzessin Gertrud, dass auch der Kaiser aus dem Bündnis profitieren wollte. Die eheliche Verbindung der beiden Häuser, die vom

¹⁰² P. Schicht, 2003, S. 207f.

¹⁰³ M. Schwarz, 1978/79, S. 413 und 1976, S. 512.

¹⁰⁴ G. Seebach, 1976, S. 468.

¹⁰⁵ T. Durdík (nach I. Holl), 1994, S. 234.

¹⁰⁶ C.A. Willemsen, 1977, S. 151.

¹⁰⁷ T. Durdík, 1994, S. 233.

Papst bewusst hintertrieben wurde, und die Kinderlosigkeit des Babenbergerherzogs sollte Kaiser Friedrich ein wertvolles Erbkönigreich schaffen.¹⁰⁸ Möglicherweise plante der Kaiser auch einen für ihn typischen Kastellgürtel an der österreichischen Ostgrenze, dessen Ausführung teilweise den Babenbergern überlassen wurde.¹⁰⁹ Friedrich der Streitbare wollte hingegen mit der Übernahme staufischer Burgformen seinen ebenbürtigen Status demonstrieren.¹¹⁰ Dieses Motiv könnte auch für Ottokar II. Přemysl ausschlaggebend gewesen sein, als er den Kastelltyp nach Böhmen importierte. Ottokar strebte die Kaiserwürde an, weshalb die Übernahme der staufischen Burgtradition als demonstrative Nachfolge Kaiser Friedrichs II. interpretiert wird.¹¹¹

Neben dem Standortkriterium der guten Sichtbarkeit darf als weiterer Bezugspunkt zu Süditalien nochmals die Verwendung von Buckelquadern an österreichischen Kastellen erwähnt werden. Zwar hatte ihr Einsatz aufgrund der Zeitersparnis gegenüber Quadersteinen auch ökonomische Gründe, doch wogen repräsentative und statussymbolische Motive sicher wesentlich schwerer. Da die mächtig wirkenden Buckelquader anfangs nur an stauferfreundlichen Kastellen zu finden sind, ist ihre Verwendung auch politisch zu begründen.¹¹² Insgesamt sind Buckelquader bislang an 15 Kastellen in Ostösterreich nachzuweisen, wobei es hier im Gegensatz zu den jeweiligen Stadtmauern (nur Eckketten an Türmen) oft zu flächigem Versatz im Mauerwerk kam.

Nachdem mit dem Tod des letzten Babenbergers offenbar sämtliche Großbaustellen gestoppt wurden,¹¹³ entstanden unter König Ottokar II. auch in Böhmen einige Kastelle nach staufischem Muster. Ihre ähnliche Form und die Lage zur Stadt sprechen für eine mögliche Übernahme der babenbergischen Bauleute.¹¹⁴ Ottokar, der den endgültigen Übergang von Einzelburgen zum System befestigter Stadtanlagen vollzog,¹¹⁵ ließ auch in seinen österreichischen Gründungen Bruck an

¹⁰⁸ M. Schwarz, 1999, S. 491.

¹⁰⁹ P. Schicht, 2003, S. 21.

¹¹⁰ Ebd., S. 208.

¹¹¹ J. Kuthan, 1996, S. 9 und S. 256.

¹¹² A. Antonow, 1993, S. 164.

¹¹³ Als Symptom dafür sind zahlreiche unfertige Türme an fast allen herzoglichen Burgen zu deuten; - P. Schicht, 2007, S. 507.

¹¹⁴ P. Schicht, 2003, S. 14.

¹¹⁵ M. Schwarz, 1978/79, S. 469.

der Mur, Leoben und Marchegg Eckkastelle errichten. In Marchegg entstand das einzige Rundturmkastell auf österreichischem Boden.

Nach den verheerenden Mongolenstürmen 1241/42 griffen auch die Ungarn für den Wiederaufbau und die Verstärkung ihrer Burgen den Kastelltypus auf.¹¹⁶ Später übernahm vor allem der Deutsche Ritterorden die Kastellform und schuf durch die Verschmelzung mit der Klosterarchitektur einen alternativen Burgtyp. Im Spätmittelalter und bis in die Neuzeit entstanden in Europa flächendeckend Kastelle, die zwar immer wieder neue Lösungen zeigen, im Wesentlichen aber den Vorbildern des Hochmittelalters folgen.¹¹⁷

5.2.2 Die Burg der Babenberger

Für die Burg in Wiener Neustadt ist kein genaues Gründungsdatum feststellbar, weshalb es in der Literatur auch sehr unterschiedliche Datierungen gibt.¹¹⁸

Nach heutigem Forschungsstand können wir davon ausgehen, dass die Burg ursprünglich ihren Platz nicht in der Südostecke der Stadt hatte, sondern in genau entgegen gesetzter Lage zwischen Pfarrplatz und nördlicher Stadtmauer. Neben einigen baulichen Resten im heutigen Propsteihof deuten auch Einträge in alten Gewerbebüchern auf eine Burg im Nordwesten der Stadt hin. Eine in der Nähe liegende Adresse wurde 1431 in den Büchern als „*gegenüber des Herzogs Garten*“ bezeichnet und auch der entsprechende Stadtgrabenabschnitt wurde bis ins 15. Jahrhundert „*Burggraben*“ genannt.¹¹⁹ Leider existiert nur äußerst spärliches Urkundenmaterial über diese alte Burg¹²⁰, doch handelte es sich dabei wahrscheinlich weniger um einen echten Wehrbau, sondern eher um ein geräumiges, wohl ausgestattetes Haus, das eine würdige Hofhaltung erlaubte.¹²¹ Dafür spricht auch das bereits zitierte Kapitel 103 des Leopoldinischen Stadtrechts¹²², wo Herzog Leopold gelobt, keine Feste innerhalb der Stadt zu errichten. Dieses Versprechen brach dann wohl Leopolds Nachfolger Friedrich, der im Südosten der mittelalterlichen

¹¹⁶ P. Schicht, 2003, S. 23.

¹¹⁷ Ebd., S. 15.

¹¹⁸ F. Halmer (1968), T. Rossiwall (1976, S. 9) und G. Seebach (1976, S. 469) datieren die Burg auf den Beginn des 13. Jahrhunderts führen aber keine Beweise an. S. Hayder (1992, S. 44) glaubt an eine Entstehung in den 1220er oder 1230er Jahren. G. Gerhartl (1993, S. 22) sieht den Baubeginn in der Regierungszeit des Herzogs Friedrich II. und auch M. Schwarz (1998, S. 307) setzt ihn vor die Mitte des 13. Jahrhunderts.

¹¹⁹ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 77.

¹²⁰ Demnach soll der spätere Herzog Friedrich am 15.6.1211 dort geboren sein. – J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 131; G. Gerhartl, 1993, S. 12.

¹²¹ F. Kozak, 1968, S. 4.

¹²² Vgl. Kap. 4.3, S. 58.

Stadt die neue Burg errichten ließ, die als „*castrum quatuor turrium*“ am 30.1.1260 erstmals genannt wurde.¹²³ Gemäß der damaligen Norm entstand sie an der meist gefährdeten Stelle der Stadt, und obwohl es auch über die ursprüngliche Form der Babenbergerburg kaum Aufzeichnungen gibt, lässt sich diese aus wesentlichen Teilen rekonstruieren, die sich bis heute im Grundriss der Bauanlage erhalten haben. Demnach entsprach sie dem regelmäßigen viertürmigen Kastelltyp; aufgrund ihrer Bedeutung als überregional äußerst wichtiges Bollwerk wurde sie zum Vorbild für eine Reihe anderer Burganlagen.

Gemeinsam mit dem alten Stadtmauereckturm bildeten drei quadratische Turmbauten ein Rechteck von etwa 64 x 77 m [Abb. 96]. Ihre Stellung zur Stadtmauer indiziert die spätere Entstehung der Burg, da sowohl der westseitige Turm als auch jener im Norden von der alten Mauer abgerückt ist. Diese Maßnahme hatte wahrscheinlich statische Gründe, weil eine ungleiche Belastung durch einen Turm vermutlich Risse in der Stadtmauer verursacht hätte.¹²⁴ Der Südostturm der Stadteinfassung wurde ebenso wie Teile der Stadtmauer in das mittelalterliche Kastell einbezogen. Im Vergleich mit seinem südlichen Gegenüber ist er etwas breiter ausgeführt (33 x 33 ½ Fuß, ~9,9 x 9,75 m), seine Mauern sind rund 2 bis 2,4m stark.¹²⁵ Der alte Turm ist noch bis in den ersten Stock erhalten. Inschriften über einer Zugangstüre und auf einem Gewölbeschlussstein („*AEIOU 1438*“ bzw. „*1437*“) beziehen sich auf den späteren Umbau im Turmbereich. An den als Kurtinen für die Burg verwendeten Stadtmauerabschnitten ist ebenerdig das für die Gründungszeit charakteristische *opus spicatum* nachweisbar.

Knapp 45 m vom Südost-Eckturm stand der südwestliche Turm des Kastells, der aufgrund seiner Abmessungen (11,5 x 12,5 m) als Hauptturm der babenbergischen Anlage auszumachen ist, während die übrigen Türme als Trabantentürme gelten. Der Südwesturm, von dem ebenerdig drei rund 2,1 m dicke Wände erhalten sind, hielt etwa 1,2 m Abstand zu der vorbeiziehenden Stadtmauer. Sein nordöstliches Gegenstück wurde etwa 1,4 m von der Stadteinfassung abgerückt, in dem entstandenen Zwischenraum verlief früher eine gotische Treppe.¹²⁶ Der Turm hatte einen quadratischen Grundriss mit etwa 9,3 m Seitenlänge und 2,15 – 2,35 m starken Mauern. Auch der Nordwestturm hatte vergleichbare Abmessungen und ist heute bis in den ersten Stock erhalten. Trotz der Rangordnung der Turmbauten

¹²³ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 77.

¹²⁴ A. Klaar, 1962/63, Teil 2, S. 52.

¹²⁵ Abmessungen bei E. Reidinger, 2001, S 224f.

¹²⁶ A. Klaar, 1962/63, Teil 2, S. 52.

waren sowohl Hauptturm als auch seine Trabanten üblicherweise und wohl auch in Wiener Neustadt gleich hoch und mit Zinnen abgeschlossen.¹²⁷ Möglicherweise wurden diese zunächst isoliert gebaut und erst später mit der Ringmauer verbunden.¹²⁸ Die stadtseitigen Kurtinen sind leider völlig verloren (lediglich die Fundamente wurden bei späteren Umbauten übernommen) und daher ist auch die Lage des ursprünglichen Burgeingangs fraglich.

Wie auch in anderen österreichischen Kastellburgen sind auch in Wiener Neustadt keine inneren Einbauten nachweisbar. Die fehlende Unterkellerung des Westtraktes der Burg könnte zwar auf einen alten – nicht unterkellerten – Palas hindeuten¹²⁹ und auch Holz- und Fachwerksbauten dürften ebenso wie die teilweise geräumigen Türme in österreichischen Kastellburgen durchaus Wohnzwecke erfüllt haben,¹³⁰ jedoch ist anzunehmen, dass Friedrich der Streitbare kaum in seinen Kastellen wohnte. Obwohl sich der Herzog öfter in Wiener Neustadt aufhielt, nutzte er vermutlich auch diese Burg kaum als Wohnsitz, sondern baute parallel seine nahe liegenden Burgen Gutenstein und Starhemberg zu bequemen und repräsentativen Wohnbauten aus.¹³¹ Wie die etwa gleichzeitig entstandenen, ähnlichen Kastelle in Ebenfurth, Pottendorf, Trautmannsdorf, Rabensdorf, Kranichberg und Wolkersdorf erfüllte also auch ihr typologischer Vorläufer, die Burg Wiener Neustadt, eher politisch-militärische Aufgaben als verwaltungstechnische und wohnliche.

5.2.3 Die erste Ausbauphase unter den frühen Habsburgern

Da die Zeitverhältnisse weder unter Böhmenkönig Ottokar II. Přemysl, noch unter den ersten Habsburgern geeignet waren, eine neue großzügige Planung einzuleiten, blieb die Wiener Neustädter Burg in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens wohl weitgehend unverändert. Die erheblichen Zerstörungen der schweren Erdbeben in Jahren 1348 und 1356 veranlassten Rudolf IV., 1360 größere Beträge zur Behebung der Schäden an „*Veste und Purkh Newenstat*“ zu bewilligen.¹³² Der Umfang dieser ersten Um- und Neubauten ist nicht eindeutig aus dem Planbild herauszulesen.

¹²⁷ P. Schicht, 2003, S. 185 bzw. 2007, S. 200.

¹²⁸ P. Schicht, 2003, S. 206.

¹²⁹ Eine spätromanische Säulenspolie könnte daher stammen. – Ebd. S. 184.

¹³⁰ Ebd. S. 207.

¹³¹ Ebd. S. 209.

¹³² T. Rossiwall, 1976, S. 35.

Im Zuge der Länderteilung nach dem Tod von Rudolf IV. 1379, wodurch Wiener Neustadt wieder an die Steiermark zurückfiel,¹³³ legte Leopold III. besonderes Augenmerk auf die Wiener Neustädter Burg; vermutlich in der Absicht, sie zur Residenz der österreichisch-steirischen Linie der Habsburger auszubauen.¹³⁴ Da sein Bruder Albrecht III. in Wien residierte, wollte Leopold möglicherweise ein politisch und auch architektonisch gleichwertiges Gegenstück zur Wiener Hofburg schaffen.¹³⁵ Ein neu eingebauter Schlussstein mit der Jahreszahl 1379 bezieht sich wohl auf die Bauzeit der Burgkapelle, deren Strebewerk ihres $\frac{5}{8}$ -Chorabschlusses noch heute im Burghof erkennbar ist. Mit dem Umbau der zweigeschossigen *Gottesleihnamskapelle* wurde womöglich ein neuer Baustrakt entlang der östlichen Stadtmauer errichtet. Zwischen der Kapelle und dem Südostturm entstand ein 9,35 x 22 m großer gotischer, von einer Säulenreihe unterstützter Raum, der früher flach gedeckt war (heute tonnengewölbt) und durch vier gotische Nischenfenster belichtet wurde.¹³⁶ Trotz der Instandsetzung und Erweiterungen blieb die Außenerscheinung der mittelalterlichen Burg wohl bis in die 1430er ähnlich.

5.2.4 Der Ausbau zur kaiserlichen Residenz¹³⁷

Der mit 1437 datierte Gewölbeschlussstein im Keller des Südostturmes bezeichnet die Anfangszeit des von Herzog Friedrich, dem späteren König und Kaiser, veranlassten Umbaus. Diese monumentale Erweiterung [Abb. 95+97] zur kaiserlichen Residenz dauerte mehrere Jahrzehnte und bestimmt trotz späterer Umbauten im Wesentlichen das heutige Aussehen der Wiener Neustädter Burg [Abb. 98]. Begonnen wurde dabei wohl in der Südostecke des Kastells, wo über dem genannten Kellergewölbe noch ein Raum mit einem Netzgewölbe (datiert 1438) versehen wurde. Unmittelbar an diesen Verbindungsraum schloss der Neubau des Palastsaales an, der die ganze Länge des ursprünglichen Südtraktes einnahm. Durch eine Verbreiterung gegen den Innenhof erreichte dieser kaiserliche Thronsaal Ausmaße von rund 39 x 11 m. Seine neue Spannweite wurde durch eine mittlere Säulen- oder Pfeilerreihe in zwei Schiffe geteilt. Vermauerte gotische Fensternischen deuten auf

¹³³ Mit dem Vertrag von Neuburg an der Mürz wird auch die Entstehung der „*Spinnerin am Kreuz*“, eines bemerkenswerten Juwels gotischer Steinmetzkunst, in Verbindung gebracht. Die figurenreiche Wegsäule außerhalb der Altstadt an der Wienerstraße gilt als großartiges Zeugnis jener in den 1370er und 80er Jahren entfalteten Bautätigkeit in Wiener Neustadt. – G. Gerhartl, 1993, S. 77ff.

¹³⁴ G. Gerhartl, 1993, S. 77.

¹³⁵ P. Schicht, 2007, S. 507.

¹³⁶ A. Klaar, 1962/63, S. 53f.

¹³⁷ Vgl. ebd..

einen Saalbau mit fünf Jochen hin, der laut Inschriftstein 1461 vollendet wurde, heute aber aufgrund zahlreicher Ein- und Umbauten kaum erhalten ist.

Durch den Anbau gewaltiger Türme an die alten Ecktürme wurde das Volumen der Burg erheblich vergrößert. An der Stelle des alten Südwestturmes entstand ein spätgotisch überwölbter, prächtig ausgestatteter Vor- bzw. Verbindungsraum zwischen dem neuen Palastsaal und dem Westtrakt der Burg.

In der Mitte des Westtraktes befindet sich bis heute das Herzstück der friderizianischen Erweiterung: Die 1449 begonnene¹³⁸ und 1460 geweihte¹³⁹ Marien- bzw. spätere St. Georgskirche über der gewaltigen gewölbten Torhalle ragt mit ihren zwei geräumigen dreischiffigen Geschoßen weit über die Westwand der Burg hervor. Bis zu einem weiteren Ausbau der Burg während der Renaissancezeit setzte sich die mächtige Hallenkirche auch hofseitig deutlich von den Verbindungstrakten ab. In dieser Ostseite wurde auch die aus 107 plastischen Wappen bestehende, Peter von Pusica zugeschriebene Wappenwand angebracht, die einen weiteren Höhepunkt mittelalterlicher Kunst in Wiener Neustadt darstellt. Ebenso wie die Westseite der Burg wurde auch ihre Nordseite völlig neu gestaltet, die um eine Trakttiefe von etwa 8 – 9 m stadtwärts hinausgeschoben wurde.

Risalitartig vor die Fassaden des Kastells sprangen die neuen Türme, von denen jedoch drei dem verheerenden Erdbeben von 1768 zum Opfer fielen. Einzig der ehemals „Dreiländerturm“ genannte *Rákóczyturm* im Nordwesten blieb erhalten. Seine heutige Gestalt mit Ecktürmchen und Keildach ist vermutlich der mittelalterlichen Form nachgebildet. Der diagonal an den ursprünglichen Nordwestturm angebaute *Rákóczyturm* zeigt im Sockelbereich konsequentes Kompartimentmauerwerk aus kleinteiligem Bruchstein. Die Turmkanten werden durch Ketten großformatiger Buckelquader akzentuiert, deren Verband sich im oberen Bereich ändert [Abb. 99a]; die Randschläge werden breiter, die Bosse sind homogener. Auch die einzige bis heute sichtbare Kante des bis zum Hauptgesimse der Burg abgetragenen Nordostturmes weist eine Eckquaderung mit Buckelvorsprüngen auf, die im oberen Teil viel homogener wirkt [Abb. 99b].

¹³⁸ Lt. ältester erhaltener Inschrift. – R. Kohn, 1998, Nr. 55, S. 33.

¹³⁹ M.S. Schweller, 2001, S. 9.

Insgesamt ist festzustellen, dass trotz des friderizianischen Ausbaues der Burg zum prächtigen Kaiserpalast der hochgotische Burgentyp mit vier Ecktürmen und die symbolische Verwendung von Buckelquadern in die Spätgotik übernommen wurden. Der Kastelltyp beherrscht hierzulande also einen Zeitraum von rund dreihundert Jahren.

Auch in den folgenden Jahrhunderten war die Burg ständigen Umbauten unterworfen. 1751/52 wurde sie von Kaiserin Maria Theresia zur Militärakademie umgewandelt. Durch Bombardierungen, Brand und Plünderungen wurde die Burg im Zweiten Weltkrieg beinahe völlig zerstört. 1958 wurde der Wiederaufbau abgeschlossen und die Militärakademie wieder eröffnet.

5.2.4.1 Der Tiergarten

Da er bis heute den weitgehend unverbauten Südosten des Wiener Neustädter Stadtgebietes bestimmt, sei an dieser Stelle auch kurz der von Kaiser Friedrich III. 1446-55 angelegte Tiergarten erwähnt. Der sonst eher bescheidene Habsburger war ein großer Gartenfreund und begeisterter Jäger. Er veranlasste die Trockenlegung der sumpfigen Wiesen und Wälder und ummauerte das großzügige Areal mit einer fast 6 km langen Steinmauer, der so genannten *Zeiselmauer*. Als Tränke für das Wild wurde 1453 ein Arm des Kehrbaches in den Tiergarten gelenkt. Die prachtvollen Gartenanlagen wurden von Friedrichs Kanzler Aeneas Silvius, dem späteren Papst Pius II., als „*neue Gärten der Hesperiden*“ gepriesen.

Mit der Gründung der Theresianischen Militärakademie wurde der Tiergarten aufgelöst, der weitläufige Akademiepark innerhalb der bestehenden *Zeiselmauer* ist aber bis heute ein beliebtes Erholungsgebiet in Wiener Neustadt.

5.3 Die Bettelorden

5.3.1 Entstehung und Verbreitung

Ein enormer Bevölkerungszuwachs, radikale Veränderungen in Handel und Landwirtschaft sowie die Entstehung eines urbanen Lebens trugen im Mittelalter zur Aufsplitterung glaubensmäßiger Positionen und der Entwertung traditioneller Hierarchien bei.¹⁴⁰ Im Verlauf des 12. Jahrhunderts verlangte eine immer breiter werdende Schicht von Gläubigen, vor allem die Bürger aufstrebender Städte, nach besserer seelsorglicher Betreuung und religiöser Unterweisung.¹⁴¹ Dieser Entwicklung begegneten ab dem frühen 13. Jahrhundert die Predigerbrüder des Dominikus des Guzmán (1173/75 – 1221) und die Minderbrüder des Franziskus von Assisi (1180/81 – 1226). In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts folgten außerdem die Karmeliter und die Augustiner. Die Mönche dieser *ordines mendicantes* hatten eine gute theologische Ausbildung. Sie führten ein demütiges Leben in Armut und sicherten ihren Lebensunterhalt mit Betteln.

Nachdem Franziskus 1209/10 in Umbrien bzw. Dominikus um 1215 in Südfrankreich die nach ihnen benannten Orden gegründet hatten, breiteten diese sich schnell über Europa aus. Sie wirkten durch Predigten, die Abnahme der Beichte und durch Seelsorge. Die Mendikantenorden waren beweglich und volksverbunden und wurden als willkommene Mitstreiter gegen Häretiker vom Papst gefördert. Auch der Adel unterstützte die Mönche und der große Zulauf der Bettelorden bewirkte eine feste Verankerung im Bürgertum. Im Gegensatz zu den in Abgeschiedenheit lebenden bestehenden Orden zog es die Bettelorden in die Städte, wo sie intensiv den Kontakt zur Bevölkerung suchten. Dadurch, dass Dominikaner und Franziskaner in größeren Städten oft gleichzeitig ihre Klöster gründeten, standen sie oft in einem schwierigen Verhältnis zueinander.¹⁴²

Nach dem Spruch „*extra muros ante portam*“ siedelten sich die Mönche zunächst außerhalb der Stadt in der Nähe von Stadttoren an, doch nachdem ihnen, wenigstens anfänglich, die Regel der Armut Grundbesitz, Landwirtschaft und weitläufige Wirtschaftsgebäude verbot, wurden sie bald in die Stadt verlegt.¹⁴³ Die Architektur der Franziskaner und Dominikaner veränderte schließlich vom 13. Jahrhundert bis zum späten 15. Jahrhundert radikal das Bild der mittelalterlichen

¹⁴⁰ W. Schenkluhn, 2000, S. 21.

¹⁴¹ T. Berger, 1998, S. 39.

¹⁴² R.K. Donin, 1935, S. 13.

¹⁴³ Ebd., S. 316f.

Stadt.¹⁴⁴ Dem Armutsideal der Franziskaner folgend wurden in ihren Statuten 1260 strenge Verbote festgelegt.¹⁴⁵ So durften die Kirchen der Franziskaner keinen selbständig stehenden Turm und – außer über dem Hochaltar – keine Wölbungen haben.¹⁴⁶ Überflüssige und sehenswerte Ausstattung widersprach der Armut und wurde ebenfalls verboten.

Trotz dieser Verbote bzw. wegen der Traditionslosigkeit der neu gegründeten Orden und einer gewissen Unabhängigkeit gegenüber der hüttenmäßigen Bauführung der Dom- und Pfarrkirchen unter bischöflicher Gewalt entstand eine eigene Formenwelt¹⁴⁷, die oft allgemein als Bettelordenarchitektur zusammengefasst wird.

Bemerkenswert dabei ist, dass die Bauideen der Bettelorden nicht durch eigene Werkleute und Baumeister vermittelt wurden, sondern die weltlichen Machthaber, also Stifter und Bürgertum, einen erheblichen Einfluss nahmen. Die oberste Entscheidung über den Bauplan hatte ein Rat von Kunst- und Bausachverständigen des Laienstandes. Die besonderen Erfordernisse des Ordens vertrat ein Ordensbruder, der als „*praefectus operum*“ mit der eigentlichen Bauführung betraut war.¹⁴⁸ Bedingt durch ihr Armutsideal, das mit reichen lokalen Bautraditionen korrespondierte, nahmen die Orden vermutlich eher negativen Einfluss auf den Bau.¹⁴⁹

5.3.2 Der städtebauliche Aspekt

Die spezielle Lage von Bettelordensklöstern innerhalb der Stadtbefestigung gab Anlass zu verschiedenen wissenschaftlichen Deutungen. Kaum zufällig scheint jedenfalls die oftmalige Niederlassung unmittelbar an der Stadteinfassung, in deren Ecken oder direkt neben Stadttoren. Umstritten ist hingegen, welche Faktoren auf diese Standortwahl Einfluss hatten. Während einerseits nüchtern damit argumentiert wird, dass die Klöster dort abseits vom Lärm der Städte lagen und sie für die Entwicklung der Stadt weniger hinderlich waren,¹⁵⁰ oder am Stadtrand einfach noch Bauplätze zur Verfügung standen¹⁵¹ bzw. ohnehin nur diese – im Gegensatz zu

¹⁴⁴ Schenkluhn, 2000, S. 9.

¹⁴⁵ Unter dem Hl. Bonaventura geformt. – R.K. Donin, 1935, S. 19.

¹⁴⁶ Die Dominikaner hingegen wölbten ihre Bauten auch häufig im Langhaus.

¹⁴⁷ R.K. Donin, 1935, S. 25.

¹⁴⁸ Ebd., S. 17.

¹⁴⁹ Ebd., S. 18.

¹⁵⁰ R.K. Donin nach W. Roth, 1935, S. 317.

¹⁵¹ A. Mindermann nach J. Sydow, 1998, S. 83.

jenen in der Stadtmitte – für die Bettelorden leistbar waren,¹⁵² werden von anderer Seite bewusstere Motive ins Spiel gebracht: Ein solches war nicht zuletzt die Seelsorge der armen Bevölkerung, die den Rand der mittelalterlichen Stadt besiedelte. Es wäre auch nur natürlich, dass sich die Bettelorden in diesen „Armeleutenvierteln“ niederließen.¹⁵³ Dieser Theorie wird allerdings mit der Feststellung, dass diese Stadtteile im 13. Jahrhundert keineswegs Wohngebiete der Unterschicht waren, der Wind aus den Segeln genommen. Dazu wurden sie meist erst, als viele Adelige, in deren Besitz die Areale am Stadtrand anfangs waren, im Verlauf des 14. Jahrhunderts die Städte verlassen hatten.¹⁵⁴

Aus diesen Besitzverhältnissen lässt sich folgern, dass die Standortwahl üblicherweise nicht auf die Initiative des Ordens zurückging, sondern dass ihnen die Gründe durch den stadtsässigen Adel zugeteilt wurden. Die exponierte Lage der Konvente an der Stadtmauer bzw. neben einem Stadttor brachte Vorteile für beide Seiten. Die Mendikanten profitierten von der einfachen Erreichbarkeit ihrer Klöster,¹⁵⁵ schließlich galt ihr Wirken vor allem Menschen außerhalb der Klöster und sie sprachen gezielt die Einwohner der Stadt an. Auch der Kontakt zum vorbeiziehenden Verkehr wurde durch die Nähe zum Stadttor, also auch zur Hauptstraße, erleichtert. Die verantwortlichen Stadträte hingegen sahen praktische Gründe darin, die Kirchen und Klöster der Bettelorden, also feste steinerne Gebäude, an wehrtechnisch wichtigen Punkten anzusiedeln. Die Absicht der städtischen Bauherren von Bettelordensklöstern war somit, den Konventsgebäuden eine fortifikatorische Funktion zuzuweisen.¹⁵⁶ Gleichzeitig erwarteten sie von den Mendikanten die Bereitschaft, in Notzeiten das Gotteshaus zu räumen, damit es zu einer Fluchtburg der bedrohten Bürgerschaft und zu einem Stützpunkt der wehrfähigen Männer umfunktioniert werden konnte.¹⁵⁷ Häufig wurden die Bettelordenskirchen vom Bürgertum für Rechtsgeschäfte oder Beurkundungen, zum Teil auch als Tagungsort des Stadtrates genutzt.¹⁵⁸ Ein besonders nachhaltiger Vorteil für die Stadtherren war nicht zuletzt der Umstand, dass die Orden selbst für die Erhaltung ihrer Bauwerke

¹⁵² A. Herzig, 1979, S. 35f.

¹⁵³ R. Krautheimer, 2000, S. 119.

¹⁵⁴ Ebd., 1998, S. 93.

¹⁵⁵ R.K. Donin, 1935, S. 317.

¹⁵⁶ Ebd. S. 317.

¹⁵⁷ Ebd. S. 317.

¹⁵⁸ C. Meckseper, 1982, S. 226.

und der ihnen anvertrauten Stadtmauerabschnitte sorgten, wie dies beispielsweise für Wiener Neustadt überliefert ist.¹⁵⁹

Da sich die Orden der Dominikaner und Minoriten außerordentlich schnell verbreiteten, finden sich auch in Österreich und der Steiermark schon im 13. Jahrhundert eine Reihe von Beispielen, wo deren Niederlassungen einen Beitrag zur Stadtbefestigung leisteten. In Judenburg, Wels, Villach und Enns schützten die massiven Kirchen angrenzende Tore. Bei den steirischen Gründungen von König Ottokar II. Přemysl, der das System auch in Böhmen und Mähren übernahm, waren die Klöster Teil der städtebaulichen Planung. Sowohl in Bruck als auch in Leoben [Abb. 38+37] nahmen die Bettelorden fortifikatorisch heikle Eckpositionen ein. Im späten 13. Jahrhundert wurde bei der Neugründung von Retz an der Westfront das Dominikanerkloster der Burg gegenübergestellt. Größere Städte konnten auch den Bestand zweier oder mehrerer Mendikantenorden finanziell tragen.¹⁶⁰ So siedelten sich etwa am Stadtrand von Graz, in unmittelbarer Nähe zu den Stadttoren, Dominikaner und Minoriten an.¹⁶¹ Die Wiener Stadtmauer wurde ebenfalls systematisch mit Bettelorden besetzt.¹⁶² Auch der fruchtbare und somit wohlhabende Donaauraum vertrug ein dichteres Netz von klösterlichen Niederlassungen. Nachdem beispielsweise in Tulln anstelle der alten Burg in der Nordostecke ein Dominikanerkloster entstand, waren neben dem westseitigen Minoritenkonvent beide Donauecken durch Bettelorden gesichert.

Auch die Größe der neu gegründeten Stadt am Steinfeld erlaubte die Ansiedlung mehrerer Mendikantenorden. Der dem Klerus gegenüber durchaus gütig eingestellte Babenbergerherzog Leopold VI. förderte deren Niederlassung in Wiener Neustadt und es ist anzunehmen, dass die drei Bettelorden ihre Konvente bereits während seiner Regentschaft, also vor 1230, gründeten. Die erste urkundliche Erwähnung der ansässigen Orden kann erst am 25. April 1250 nachgewiesen werden, jedoch setzt diese bereits das Bestehen von Kirche und Kloster voraus.¹⁶³

Der wehrtechnische Aspekt der Randlage findet auch an den Wiener Neustädter Niederlassungen seine Bestätigung [Abb. 2], doch muss hier auch relativiert werden, da diese aufgrund der späteren Entstehung bzw. Verbreitung der Bettelorden

¹⁵⁹ J. Mayer, Bd. I., 1924, S. 91

¹⁶⁰ R.K. Donin, 1935, S. 316.

¹⁶¹ Ebd., S. 319.

¹⁶² B.E. Stüdeli, 1969, S. 77.

¹⁶³ J. Mayer, 1924, S. 90.

keinesfalls Bestandteil des ursprünglichen städtebaulichen Konzepts waren. Alle drei Mendikantenklöster der Neustadt lagen direkt an der mittelalterlichen Ummauerung. Die Dominikaner und Dominikanerinnen ließen sich unmittelbar neben den Stadttoren nieder, die Minoriten nahmen die Südwestecke der Stadt ein. Die Stellung zur Stadtmauer variierte. Um den Bewegungsspielraum der Verteidiger nicht einzuschränken, wurde häufig ein unbebauter Raum zwischen der Stadteinfassung und den Konventsgebäuden freigehalten. Genauso praktizierten es auch die Minoriten in Wiener Neustadt, während die mächtigen Außenmauern der Dominikanerinnenkirche im Norden die Funktion der Stadtmauer übernahmen. Auch der Osttrakt des Dominikanerklosters lehnte sich gegen die Stadteinfassung, die Apsis der Kirche ragte sogar darüber hinaus.

Die Ordensniederlassungen waren überdies für die Namensgebung der vier alten Stadtviertel ausschlaggebend. Der Südosten der Stadt wurde wegen der Ansiedelung der Dominikaner im Mittelalter *Predigerviertel* genannt. Nach der Übernahme des Klosters durch die Zisterzienser wurde aufgrund des Patroziniums ihrer Kirche der Name *Dreifaltigkeitsviertel* oder auch *Burgviertel* gebräuchlich. Die *Minderen Brüder* des Minoritenklosters gaben dem *Brüderviertel* seinen Namen, die Dominikanerinnen wirkten im *Frauenviertel*.

Auch das östliche, an das *Frauenviertel* anschließende (*Deutsch-*)*Herrenviertel* wurde nach einer Ordensniederlassung benannt. Bei den *Deutschen Herren*, die sich in der Nordostecke der Stadt ansiedelten, handelte es sich allerdings nicht um einen Bettelorden, sondern um einen Ritterorden, also weniger um Mönche als um Krieger. Die unter Friedrich II. 1245 erfolgte Niederlassung des Deutschen Ordens an der gefährdeten Ostseite bedeutete also auch eine beachtliche Stärkung der Stadtverteidigung.¹⁶⁴ Von dem 1608 abgebrannten¹⁶⁵ *Deutschen Haus* der Deutschordenskommende ist heute nichts mehr erhalten. 1682 übernahm der Karmeliterorden das Areal.¹⁶⁶

¹⁶⁴ J. Mayer, Bd. I., 1924, S. 114ff; G. Gerhartl, 1993, S. 26f.

¹⁶⁵ F. Kozak, 1973, S. 3.

¹⁶⁶ Ebd., S. 3.

5.3.3 Das Dominikanerkloster

Das erste Dominikanerkloster auf österreichischem Boden wurde 1218 in Friesach gegründet. Die Neustadt unterhielt in ihren Anfangszeiten enge Beziehungen zu dieser Stadt in Kärnten,¹⁶⁷ was die Annahme stützt, dass sich die Dominikaner sehr früh, also bereits während der Regentschaft von Leopold VI., auch in der jungen Stadt am Steinfeld niederließen.

Die Dominikaner siedelten sich jedenfalls südlich des Ungartores an, wo sie trotz ungünstiger finanzieller Verhältnisse¹⁶⁸ im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ihre Kirche fertig stellen konnten.¹⁶⁹ Es handelte sich dabei um eine dreischiffige Basilika mit einem hohen Mittelschiff, das doppelt so breit war wie die Seitenschiffe. Im Gegensatz zu Friesach mit einem romanischen Dreiapsidenabschluss schließen die Seitenschiffe in Wiener Neustadt gerade ab. Das Hinwegsehen über das den Bettelorden auferlegte Wölbeverbot spricht für einen starken weltlichen Einfluss auf den Kirchenbau.

Etwas jünger als das Langhaus ist der Chor der Dominikanerkirche [Abb. 101a+c], der vermutlich ab etwa 1300 entstand.¹⁷⁰ Möglicherweise gleichzeitig mit der Errichtung des Langchores begann auch eine Umgestaltung des Langhauses. Da die Basilika in Österreich nur eine vorübergehende Erscheinung war, gab es am Anfang des 14. Jahrhunderts anscheinend Bestrebungen, das Langhaus in einen ungewöhnlich hohen Hallenkirchenraum umzuwandeln. Dieses Vorhaben indizieren über das Gewölbe reichende Fenster und Dienste und wurde vielleicht nach den Zerstörungen des verheerenden Erdbebens von 1348 nicht durchgeführt.¹⁷¹

Erst Mitte des 15. Jahrhunderts folgte der tatsächliche Umbau zur Hallenkirche, allerdings nicht wie ursprünglich geplant durch Erhöhung der Seitenschiffe, sondern durch Absenkung des Mittelschiffgewölbes. Diese, nach dem Stadtbrand von 1433 ohnehin notwendige, Erneuerung von Kirche und Kloster erfolgte nach der von König Friedrich veranlassten Übernahme des Klosters durch die Zisterzienser. Der spätere Kaiser Friedrich III. gründete 1444 das Zisterzienserstift Neukloster und überließ ihm die Räumlichkeiten der Dominikaner am Ungartor, die er gleichzeitig in das Dominikanerinnenkloster umsiedelte.¹⁷² Die wenigen dort verbliebenen Nonnen

¹⁶⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 90.

¹⁶⁸ Ebd., S. 223f.

¹⁶⁹ R.K. Donin, 1935, S. 142.

¹⁷⁰ Ebd., S. 145.

¹⁷¹ Ebd., 1935, S. 144.

¹⁷² G. Gerhartl, 1993, S. 112ff.

wurden schließlich auf andere Klöster ihres Ordens aufgeteilt.¹⁷³ Die damit verbundene, von Friedrich großzügig unterstützte Umgestaltung des Konvents brachte neben der neuen Einwölbung auch zwei neue Kapellen an der Westfassade.

Ein bemerkenswertes Detail an der Dominikanerkirche in Wiener Neustadt ist der verteidigungstechnisch zweifelhafte Umstand, dass die polygonale Apsis des 3-jochigen Langchores gegen Osten die Stadtmauer durchbricht und in den ehemaligen Zwingerraum ragt. Die dreigeteilten, mit kleinteilig-geometrischem Maßwerk versehenen Chorfenster zur Ostseite erhöhten natürlich die Gefahr, dass die Kirche von Angreifern in Brand gesteckt wird. Es stellt sich daher die Frage, wie es zu einer derartigen Schwachstelle in der massiven Stadtumwehrung kam. Es ist kaum anzunehmen, dass der Grund dafür darin liegt, dass die Mauer an dieser Stelle erst nach dem Chor errichtet wurde und diesen in ihrer Ideallinie kreuzte,¹⁷⁴ schließlich war die Ostseite der Stadt besonders gefährdet und die Gründungsväter waren zweifellos bedacht, diese möglichst schnell – also nicht erst im 14. Jahrhundert – gegen Feinde abzusichern.

Wesentlich plausibler scheint die Annahme, dass die Dominikaner angesichts ihrer günstigen finanziellen Situation zu Beginn des 14. Jahrhunderts¹⁷⁵ ihren Langchor großzügiger dimensionierten als ursprünglich geplant. Da zu dieser Zeit das Langhaus bereits stand, wurde für die Ausführung dieses Projekts ein teilweiser Abbruch der ebenfalls schon bestehenden Stadtmauer notwendig. Der Wehrgang der Stadteinfassung wurde um die Apsis durch die Strebebögen geführt [Abb. 101b]. Mit dieser Maßnahme wurde wohl das Gelöbnis aus dem 13. Jahrhundert relativiert, wo der Vorstand der Dominikaner dem Stadtrat versicherte, dass das gesamte Kloster dem Schutz und der Verteidigung des Grundes keine Hindernisse bereiten, sondern nach Kräften fördern werde.¹⁷⁶

¹⁷³ J. Mayer, Bd. II, 1926, S. 349f.

¹⁷⁴ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 89.

¹⁷⁵ Ebd., S. 223ff., G. Gerhartl, 1993, S. 47.

¹⁷⁶ J. Mayer, Bd. I., 1924, S. 152.

5.3.4 Das Minoritenkloster

Auch der nach den Regeln des hl. Franziskus wirkende Minoritenorden ließ sich noch unter der Regentschaft der Babenberger, möglicherweise 1224,¹⁷⁷ in der Südwestecke der Neustadt nieder. Obwohl die Kirche im Gegensatz zu den beiden anderen Mendikantenkirchen deutlich von der Stadtmauer abrückte, sparte man vermutlich doch an der Südseite mit Maueröffnungen. Das macht sich an dem bis heute erhaltenen Joch des Langhauses aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts bemerkbar.¹⁷⁸ Das ursprüngliche Langhaus wird durch sein unregelmäßiges Buchsteinmauerwerk erkennbar. Die deutlichen Mauerrücksprünge am Dachboden, die als Auflager für die Balken einer Holzdecke dienten und das nicht mit dem alten Mauerwerk bindende Quadermauerwerk der nördlichen Strebepfeiler sind eindeutige Indizien dafür, dass die Kirche der *Minderen Brüder* ursprünglich flach gedeckt war. Neben der Grazer Minoritenkirche zählt jene von Wiener Neustadt zu den ältesten Anlagen einer flach gedeckten Saalkirche in Österreich.¹⁷⁹

Eingewölbt wurde das gotische Langhaus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.¹⁸⁰ Dafür wurden die Mauervorlagen im Inneren und die Strebepfeiler an der Nordseite notwendig, die die mächtigen Spitzbogengurte über dem Langhaus stützten. An die Südseite lehnte sich das Klostergebäude, weshalb diese unverstrebt blieb.

Ursprünglich war das Langhaus der Wiener Neustädter Minoritenkirche über 32 Meter lang, entsprach mit seinem Gesamtverhältnis von etwa 1:2,5 also ungefähr den meisten flach gedeckten Bettelordenkirchen in Österreich (Bruck, Leoben, Enns, Wels),¹⁸¹ doch mussten zwei der drei Joche sowie der alte, vermutlich 2-jochige Chor einem neuen, bis heute bestehenden Langchor weichen [Abb. 102c]. Dieser mehr als 25 m lange und knapp 10 m breite Neubau mit $\frac{5}{8}$ -Abschluss ist durch seine Figurennischen, Maßwerke und Rippenprofilierungen um etwa 1330 zu datieren.¹⁸² Die prachtvolle Ausführung des 4-jochigen Langchores mit schönen dreiteiligen Spitzbogenfenstern und einem reich profilierten Triumphbogen¹⁸³ lässt darauf schließen, dass der Minoritenkonvent zu dieser Zeit finanziell in einer günstigen

¹⁷⁷ J. Mayer, Bd. I., 1924. 90.

¹⁷⁸ An der Stadtseite finden sich dort zwei teilweise vermauerte, in einem schlichten Dreipass geschlossene Fenster, an der Südseite nur eines (heute zugemauert).

¹⁷⁹ R.K. Donin, 1935, S. 73.

¹⁸⁰ Ebd., S. 68.

¹⁸¹ Ebd., S. 69.

¹⁸² Ebd., S. 71.

¹⁸³ Heute leider nur im Dachgeschoß der Kirche sichtbar.

Situation war.¹⁸⁴ Um 1483¹⁸⁵ umging man das dem Orden auferlegte Turmverbot, indem man an die Nordseite des Chores auf einer Überbrückung der Strebebögen einen Turmaufbau setzte [Abb. 102c], der jedoch im 17. Jahrhundert teilweise abbrannte.

In der Reformationszeit ging das Wiener Neustädter Minoritenkloster ein und wurde 1541 in ein Armenspital umgewandelt. 1623 wurde die Klosterruine dem Kapuzinerorden übergeben.¹⁸⁶

5.3.5 Die Dominikanerinnen

Den größten fortifikatorischen Effekt erzielte wohl die Ordensniederlassung der Dominikanerinnen von St. Peter, die wegen ihrer Lage neben dem *Wienertor* den Beinamen „*an der Sperr*“ bekam. Hier wurden Kirche und Kloster direkt an die Stadtmauer gebaut. Dadurch, dass die stadtabgewandte Nordseite der Kirche aus Verteidigungsgründen ohne Fenster ausgeführt wurde, wirkt diese außergewöhnlich wehrhaft [Abb. 103a].

Die Datierung von *St. Peter an der Sperr* schwankt, ist aber in jedem Fall vor 1250 anzusetzen. Da Nonnenklöster hauptsächlich aus den großen Stiftungen der eintretenden adeligen Frauen dotiert waren und in das Wiener Neustädter Dominikanerinnenkloster um die Wende von 13. zum 14. Jahrhundert glücklicherweise Töchter und Witwen einflussreicher Bürger eintraten, die jeweils eine ansehnliche Mitgift mitbrachten,¹⁸⁷ konnte die Kirche nach dem Brand von 1280 bald wieder aufgebaut und wohl bereits 1309 fertig gestellt werden.¹⁸⁸ Auch das rein geometrische und in schlichtes Schräggewände eingebettete Maßwerk der Süd- und Chorfenster [Abb. 103b], das stilistisch zwischen jenem des Chores der Dominikanerkirche (um 1300) und dem Maßwerk des Chores der Minoriten (um 1330) steht, spricht für das frühe 14. Jahrhundert.¹⁸⁹ Obwohl einige an der Kirche angebrachte Jahreszahlen einen Neubau im Zuge der Klosterübernahme durch die Dominikaner (1444) vermuten lassen, dürfte es sich dabei lediglich um einen Umbau gehandelt haben. Diese Erneuerung von Kirche und Kloster leitete Hofbaumeister Peter von

¹⁸⁴ G. Gerhartl, 1993, S. 58.

¹⁸⁵ Spende für Turmbau; - J. Mayer Bd. I, 1924, S. 348.

¹⁸⁶ R.K. Donin, 1935, S. 67; G. Gerhartl, 1993, S. 269f.

¹⁸⁷ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 223 f.; G. Gerhartl, 1993, S. 47.

¹⁸⁸ J. Mayer, Bd. I, 1924, S. 246.

¹⁸⁹ R.K. Donin, 1935, S. 84.

Pusica, der auch für das bemerkenswerte spätgotische Kirchensüdportal mit einer einzigartigen Doppelreihe von Baldachinen verantwortlich war.

Die Ordenskirche der Dominikanerinnen war ein gotischer Saalbau, bestehend aus einem 3-jochigen Langhaus und einem eingezogenen, gleich hohen, 2-jochigen Chor mit $\frac{5}{8}$ -Apsis. Die zweifach abgetreppten Strebepfeiler stützten ursprünglich ein Gewölbe, das 1834 einem Brand zum Opfer fiel.¹⁹⁰ Aus dem nordseitigen Treppenturm führte ein Zugang auf den Wehrgang der Stadtmauer.

Das ehemalige Kloster beheimatet heute das Stadtmuseum von Wiener Neustadt, das unter anderem den spätgotisch überwölbten Westtrakt des Kreuzganges (3. Viertel des 15. Jahrhunderts) adaptierte [Abb. 103c]. Auch die Kirche wird heute als Ausstellungsraum genutzt.

¹⁹⁰ Ebd., S. 83.

6. Die Festung als Denkmal

6.1 Die „Entfestigung“ der Stadt

*„Mit dem Fallen der Stadttore geht abermals ein Stück Zwangsdenkmal aus jener Zeit verloren, wo Mauern und Thürme des Leben des Bürgers schützen mußten. Der lang gehegte Wunsch unseres Herrn Bürgermeisters, der, ein Feind der Finsterniß, den Blick nach allen Richtungen frei wissen will, kommt endlich in freudige Erfüllung. Unbeirrt wird das Auge vom Platze aus umschweifen können (...), die Vorstädte werden der Stadt näherrücken, ja sie mit derselben verbinden und dadurch mehr gewinnen“.*¹

Im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung, von der auch Wiener Neustadt stark profitierte, bereits Einzug gehalten hatte und einen bedeutenden gesellschaftlichen und strukturellen Wandel bewirkte, waren die mittelalterlichen Befestigungswerke der Stadt längst nutzlos geworden und wurden zunehmend als Störfaktor und Hindernis für die weitere Entwicklung der Stadt gewertet.

Bereits Kaiser Joseph II. veranlasste 1783, den Stadtgraben teilweise zuzuschütten.² 1834 verwüstete eine verheerende Brandkatastrophe weite Teile der Neustadt, doch obwohl deren Nutzen schon damals stark angezweifelt wurde, beschloss man zunächst die Instandsetzung der beschädigten Verteidigungsanlagen.³ 1846 einigte sich der Gemeinderat auf die Abtragung der äußeren Festungsbaureste, um dort Erholungsgebiete für die Bewohner der Stadt zu schaffen.⁴ 1850 gab es neuerliche Diskussionen über die Beseitigung der Stadttore, doch sprach sich noch eine Mehrheit des Gemeinderates unter der Führung von Johann Purgleitner für deren Erhaltung aus. Lediglich die Demolierung des äußeren *Neunkirchnertores* wurde damals durchgesetzt.⁵

Aus Gründen der Stadtverschönerung, der Erweiterung nach außen und der Verbindung mit den Vorstädten sowie der Verbreiterung und dem Ausbau der Verkehrswege war Anfang der 1860er Jahre der Abbruch der ungeliebten Stadttore nicht mehr abzuwenden. Auf Betreiben von Bürgermeister Johann Kindler wurden zwischen 1862 und 1864 die vier alten Torbauten und Teile der Stadtmauer von

¹ *Wiener Neustädter Lokalzeitung* vom 13.1.1864.

² G. Gerhartl, 1972, S. 68f. bzw. 1993, S.344f.

³ G. Gerhartl, 1993, S. 381ff.

⁴ K. Flanner, 1981, S. 24f.

⁵ A. Derdak, 1988, S. 12f.

Wiener Neustadt abgebrochen. Mit dem Abbruchmaterial wurden die verbliebenen Reste des Stadtgrabens aufgefüllt.⁶

Der Großteil der Stadt begrüßte damals den Abbruch der Wehranlagen und freute sich über die gärtnerische Gestaltung des neu gewonnenen Glacis´:

„Die Stadtgräben sind theils ausgefüllt, und in schattige Spaziergänge verwandelt, die Thore abgetragen. Wer ‚Einst‘ mit ‚Jetzt‘ vergleicht der muss gestehen, dass Neustadt seit einigen Jahren an Verschönerungen gewonnen hat.“⁷

Natürlich forderte die neue Zeit aus neuen Entwicklungen heraus ihr Recht, und so gab es gegen Ende des 19. Jahrhunderts, inspiriert von der Wiener Ringstraße, auch in Wiener Neustadt Bestrebungen, um den alten Stadtkern einen ringstraßen-ähnlichen, prachtvollen Verkehrsweg anzulegen. An dem, im Bereich des Burggartens (*Akademiepark*) unterbrochenen Ring reihten sich bald repräsentative Bauwerke wie das Kreisgericht (1890-93) und die beiden neuen Schulen (1888/89 bzw. 1908-10). Auch der Neubau des Krankenhauses (1885-89) fand seinen Platz vor der Nordostecke der alten Stadteinfassung.

Im Zuge dieser weitreichenden Neugestaltungen wurden die mittelalterlichen Relikte der Stadt erneut zur Diskussion gestellt. Vor allem der verbliebene *Reckturm*, also der schräg gestellte Eckturm im Nordwesten, wurde zum Stein des Anstoßes:

„Die vier düsteren Wände dieses Thurmes, welche aus der Zeit der völligen geistigen Umnachtung in die heutigen Tage herübertagen, sind ein Schandfleck für Wiener Neustadt. Wir können nur zu dem Schlusse kommen: Weg damit!“⁸

Der damals noch sehr junge *Wiener Neustädter Denkmalschutzverein*⁹ darf es sich auf die Fahnen heften, den *Reckturm* vor der drohenden Demolierung gerettet zu haben. Bürgermeister Franz Kammann, selbst Mitglied des Vereins, beschloss 1898 – gegen die Anfeindungen der Modernisierungsbefürworter – die Erhaltung des mittelalterlichen Baudenkmals und hielt auch sein Versprechen, als die Debatte aufgrund der hohen Instandsetzungskosten nochmals aufflammte.¹⁰

⁶ G. Gerhartl, 1993, S. 405f.

⁷ *Wiener Neustädter Anzeiger* vom 19.11.1864.

⁸ *Wiener Neustädter Zeitung* vom 17.08.1901.

⁹ Ehemals *Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiener Neustadts*, 1884 gegründet.

¹⁰ G. Gerhartl, 1993, S. 443.

6.2 Das 20. Jahrhundert

Nach den heftigen Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg, die Wiener Neustadt den traurigen Ruf einbrachten, die meist zerstörte Stadt Österreichs zu sein,¹¹ hatten die Beseitigung von Bombenschutt und die Schaffung von Wohnraum natürlich Vorrang gegenüber denkmalpflegerischen Maßnahmen.

Angesichts des gewaltigen Ausmaßes der Zerstörungen wurde gar ein Projekt erarbeitet, das vorsah, das riesige Trümmerfeld einzuebnen und die Stadt an anderer Stelle neu zu errichten.¹² Da dies den völligen Verlust des kulturellen baulichen Erbes bedeutet hätte, wurde glücklicherweise von der Durchführung dieses Vorhabens abgesehen.

Auch die Erhaltung der schwer beschädigten Burg wurde diskutiert. Ein ungewöhnlich hoher Kostenvoranschlag für die Abtragung der Ruine gab schließlich den Ausschlag für die Entscheidung, die ehemalige Kaiserresidenz wiederherzustellen.¹³ Abgesehen von einigen Veränderungen und Modernisierungen im Inneren wurden Burg und Georgskirche ab 1948 in der Form vor ihrer Zerstörung wieder aufgebaut [Abb. 98+100]. Die einzige Veränderung der äußeren Erscheinung brachte lediglich das neue, der mittelalterlichen Form nachempfundene Keildach des *Rákóczyturmes*, der nach dem Erdbeben von 1768 eine flache Abdeckung erhalten hatte.

Anfang der 1950er Jahre war es neuerlich die Verkehrsproblematik der Stadt, die gegen die Anliegen der Denkmalpfleger opponierte. Der neuen mehrspurigen Nordsüdverbindung, der so genannten *Grazer Straße*, die sich ihren Weg durch den mittelalterlichen Kern der Stadt bahnte, fiel neben einigen schönen Barockhäusern auch der *Mühlurm* zum Opfer. Die von Denkmalschützern eingebrachten Vorschläge [Abb. 106] zur Erhaltung des mittelalterlichen Wehrturmes der Stadtbefestigung konnten sich nicht durchsetzen und so wurde er 1954 abgetragen.

Nach diesem Rückschlag bemühte sich der *Wiener Neustädter Denkmalschutzverein* intensiv um die Rettung des verfallenden Klosters *Sankt Peter an der Sperr* und seiner gotischen Kirche. Der Entschluss der Stadtgemeinde (1962), das Stadtarchiv in diesen Räumlichkeiten einzurichten, belohnte diesen unermüdlichen Einsatz und

¹¹ Die von August 1943 bis April 1945 über Wiener Neustadt abgeworfenen rund 52.000 Bomben hatten 65% des Häuserbestandes total zerstört oder zumindest schwer beschädigt. Nur 17 der ca. 4000 Häuser der Stadt waren gänzlich unversehrt geblieben. - G. Gerhartl, 1993, S. 498.

¹² G. Gerhartl, 1993, S. 501.

¹³ Ebd., S. 512.

hatte die Instandsetzung des Baudenkmals zur Folge. Die mittelalterliche Saalkirche wurde in einen Ausstellungsraum umgewandelt und behielt diese Funktion auch nach der Rochade von Stadtarchiv und Stadtmuseum in den 1990er Jahren.

Ein verstärktes Bewusstsein der mittelalterlichen Wurzeln wurde auch spürbar, als im Zuge der Neugestaltung des Hauptplatzes (um 1998) auch ein Denkmal errichtet wurde, das an die Gründung der Stadt durch die Babenberger erinnert und gleichzeitig die damaligen Ingenieursleistungen würdigt. Das Denkmal markiert die von E. Reidinger¹⁴ rekonstruierten Absteckpunkte auf dem Hauptplatz und die davon ausgehenden Hauptachsen der Neustadt [Abb. 107]. Diese Form des Denkmals soll außerdem bei der anstehenden Umgestaltung des Domplatzes fortgesetzt werden.¹⁵

6.3 Der heutige Zustand der Verteidigungsanlagen

Aufgrund der wechselvollen Geschichte der Stadt, den schlimmen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und der verspäteten Ausprägung des Denkmalschutzgedankens bzw. der damit verbundenen Rücksichtslosigkeit im Umgang mit der mittelalterlichen Bausubstanz ist es eigentlich verwunderlich, dass sich bis heute etwa 44 % der alten Stadtmauer erhalten haben [Abb. 105]. Mehr als die Hälfte davon wurde kaum bis gar nicht verändert und ist gut als mittelalterliche Befestigung identifizierbar, der Rest ist beispielsweise in angebaute Gebäude integriert und verputzt.

Ebenso wie die Stadttore schafften es auch viele Wehrtürme nicht in die heutige Zeit. Als eindrucksvolles Baudenkmal zeugt jedoch noch der *Reckturm* von der mittelalterlichen Festung Wiener Neustadt [Abb. 83+84]. Der nordwestliche Eckturm ist heute in Privatbesitz. Sein Eigentümer kümmert sich behutsam um seine Erhaltung. Durch die Einrichtung eines kleinen Museums machte er den *Reckturm* auch der Öffentlichkeit zugänglich.

Am *Reckturm* beginnt ein langer Abschnitt der alten Stadtmauer, der in östlicher Richtung bis *Sankt Peter an der Sperr* reicht und zum Teil mit Zinnen bekrönt ist. Nachdem die Nordseite an dieser Stelle unverbaut ist und an der Innenseite ein kleiner Park, der so genannte *Bürgermeistergarten*, angrenzt, ist das Mauerwerk aus der Gründungszeit der Stadt über weite Teile sichtbar.

¹⁴ Er regte das Denkmal auch an.

¹⁵ Lt. freundlicher Mitteilung von E. Reidinger.

Jenseits des ehemaligen *Wienertores* ist die erhaltene Stadteinfassung aufgrund beiderseitiger Bebauung nicht sichtbar. Erst an der *Grazer Straße*, der in den 1950er Jahren neu errichteten Durchzugsstraße, kommt die Ummauerung wieder zum Vorschein. Von dort verläuft sie Richtung Osten auf das heutige Krankenhausareal, wo sie in der Nähe des Haupteinganges endet. Ihr weiterer Verlauf wird jedoch durch alte Bruchsteine in der Fahrbahn markiert [Abb. 108].

Der *Deutschherrenturm* in der Nordostecke der ehemaligen Stadteinfassung musste 1979 dem Neubau des Krankenhauses weichen und ist in einem kleinen Innenhof nur bis zu einer Höhe von etwa 1 m erhalten. Im Gegensatz dazu wurde der ebenfalls auf dem Krankenhausgelände stehende *Schlegelgartenturm* [Abb. 109] in seiner spätmittelalterlichen Gestalt konserviert. Dieses alte Wehrelement wurde jüngst zum Krankenhausmuseum umgewandelt und ist daher öffentlich zugänglich. An den *Schlegelgartenturm* schließen wieder längere Strecken der alten Stadtmauer, die hier schönes Bruchsteinmauerwerk und *opus spicatum* zeigt, jedoch nicht in ganzer Höhe erhalten ist.

Während neben dem Chor der *Neuklosterkirche* nur ein kurzer Rest der ursprünglichen Ummauerung zu erkennen ist und die beiden Zwischentürme Richtung Burg nicht erhalten sind, befindet sich unmittelbar nördlich der Burg der größte zusammenhängende Abschnitt (ca. 100 m) mit dem charakteristischen Ährenmauerwerk aus der Gründungszeit [Abb. 113].

Abgesehen von dem gänzlich verlorenen Bereich zwischen Burg und dem ehemaligen *Neunkirchnertor* ist die Südgrenze der Altstadt weitgehend erhalten, jedoch ist diese durch Verbauungen großteils nicht zu erkennen. Lediglich im Bereich um den *Stubenbergerturm* [Abb. 110] macht ein halbherzig anmutendes Flugdach als Witterungsschutz auf die Reste der mittelalterlichen Befestigung aufmerksam.

Einer der wenigen bestehenden Zwischentürme, der *Brüderturm* [Abb. 112], befindet sich im Garten des Kapuzinerklosters und verschließt sich daher einer breiteren Öffentlichkeit. Am *Brüderturm* beginnt wieder ein weitgehend originales Mauerstück, das Richtung Westen zum Südwestturm der Altstadt führt. Die Reste des Eckturmes sind heute Teil des Bärengeheges im *Stadtpark* [Abb. 111]. Die bestehenden drei Turmgeschoße sind in gutem Zustand, wurden aber zum Teil nachträglich ergänzt. Auch der angrenzende Abschnitt zur *Bahngasse* stammt nicht aus der Gründungszeit, sondern wurde nach Zerstörungen wiederhergestellt.

Der wohl anschaulichste Rest der mittelalterlichen Befestigung von Wiener Neustadt beginnt jenseits der *Bahngasse* und erstreckt sich mehr als 150 m Richtung Norden. An die unverbaute Außenseite grenzen hübsche Gartenanlagen, die die ehemaligen Verteidigungsbauten durchaus gefällig wirken lassen [Abb. 114]. Etwa in der Mitte des großteils originalen Mauerabschnitts springt der ebenso gut erhaltene *Rabenturm* hervor, der heute als Klublokal genutzt wird.

Die nördliche Hälfte der Westseite ist hingegen fast vollkommen verloren. Einzig der *Weißpriacherturm* [Abb. 115] ist bis zum 2. Obergeschoß teilweise erhalten und heute Bestandteil eines Wohnhauses. Hier zeigt sich ein akzeptables Beispiel für die Symbiose von Denkmalpflege und Neubau.

Selbstverständlich steht die komplette erhaltene Wiener Neustädter Stadtbefestigung heute rechtskräftig unter Denkmalschutz und für die Altstadt gilt außerdem ein Schutzzonengesetz, das für jegliche Maßnahmen eine Absprache mit dem Bundesdenkmalamt vorsieht. Es ist daher zu hoffen, dass unbedachte und oft nicht zwingend erforderliche Abbrüche wertvoller historischer Bausubstanzen in Zukunft ausbleiben.

7. Bibliographie

7.1 Schriftliche Quellen

Norbert ANGERMANN (Hrsg.), *Lexikon des Mittelalters*, München 1980.

Alexander ANTONOW, *Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum*, Frankfurt/Main 1993.

W. AULL, *Ein interessanter Gast im mittelalterlichen Wiener Neustadt*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 10/4, Wiener Neustadt 1966.

Günter BANDMANN, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951.

Leonardo BENEVOLO, *Die Geschichte der Stadt*, Frankfurt / New York 2000.

Dieter BERG (Hrsg.), *Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur frühen Neuzeit*, in: *Saxonia Franciscana - Beiträge zur Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz*, Werl 1998.

Thomas BERGER, *Die Ausbreitung der Minoriten in der Erzdiözese Mainz und in den Diözesen Speyer und Worms im 13. Jahrhundert*, in: *Könige, Landesherren und Bettelorden* (Hrsg. D. Berg), Werl 1998.

Thomas BILLER, *Zur Entwicklung der Stadtbefestigungen im 13. – 15. Jahrhundert*, in: *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt* (Hrsg. Isenberg/Scholkmann), Köln – Weimar – Wien 1997.

Günther BINDING, *Der Baubetrieb in der nordeuropäischen Stadt. 1150 – 1250*, in: *Stadtbaukunst im Mittelalter* (Hrsg. D. Dolgner), Berlin 1990.

Kurt BLEICHER, *Studien zur Baugeschichte der Liebfrauenkirche*, phil. Dipl. (ms.), Wien 1990.

Wendelin BOEHEIM, *Gründung und bauliche Entwicklung von Wiener Neustadt*, Wiener Neustadt 1885.

Wendelin BOEHEIM, *Beiträge zur Geschichte der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt*, in: *Mittheilungen der k.k. Central-Commission, N.F., XII*, Wien 1886.

Wendelin BOEHEIM, *Neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte von Wiener Neustadt*, in: *Blätter für Landeskunde von Niederösterreich, N.F., XXII*, Wien 1888.

Horst Wolfgang BÖHME (Hrsg.), *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, 2 Bände, Stuttgart 1999.

Hansjürgen BRACHMANN (Hrsg.), *Frühgeschichte der europäischen Stadt*, Berlin 1991.

Wolfgang BRAUNFELS, *Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt*, Köln 1976.

- Günter BRUCHER, *Gotische Baukunst in Österreich*, Salzburg – Wien 1990.
- Günter BRUCHER (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. II, Gotik*, München – London – New York – Wien 2000.
- Karl BÜRKLEN, *Die Bau – und Kunstdenkmale von Wiener Neustadt in ihrer unterrichtlichen Bedeutung*, Wiener Neustadt 1910.
- August von COHAUSEN, *Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters*, Würzburg 2003 (1897).
- Peter CSENDES, *Die Straßen Niederösterreichs im Frühmittelalter*, phil. Diss. (ms.), Wien 1969.
- Peter CSENDES, Ferdinand OPPL (Hrsg.), *Wien. Die Geschichte einer Stadt. Bd I – Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung*, Wien – Köln – Weimar 2001.
- Felix CZEIKE (Hrsg.), *Österreichischer Städteatlas*, Wien 1982.
- DEHIO – Handbuch, *Niederösterreich. Nördlich der Donau*, Wien 1990.
- DEHIO – Handbuch, *Niederösterreich. Südlich der Donau*, 2 Bände, Wien 2003.
- DEHIO – Handbuch, *Wien. I. Bezirk – Innere Stadt*, Wien 2003.
- Charles DELFANTE, *Architekturgeschichte der Stadt*, Darmstadt 1999.
- Astrid DERDAK, *Die Entfestigung und Erweiterung von Wiener Neustadt*, phil. Dipl. (ms.), Wien 1988.
- Heide DIENST, *Geschichte Österreichs bis zum Ende der Babenberger*, Wien 1991.
- Françoise DIVORNE, *Bern und die Zähringerstädte im 12. Jahrhundert*, Bern 1993.
- Dieter DOLGNER (Hrsg.), *Stadtbaukunst im Mittelalter*, Berlin 1990.
- Richard Kurt DONIN, *Die Bettelordenskirchen in Österreich*, Baden bei Wien 1935.
- Richard Kurt DONIN, *Eine Ansicht Wiener Neustadts von 1565 in Florenz*, in:
Festschrift anlässlich der 750 Jahr - Feier der Stadt Wiener Neustadt,
 Wiener Neustadt 1946.
- Tomáš DURDÍK, *Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa*, Wien 1994.
- Bodo EBHARDT, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter*, 1980.
- Ernst EGLI, *Geschichte des Städtebaues, Band 2 – Das Mittelalter*, Zürich 1962.
- Edith ENNEN, *Die europäische Stadt im Mittelalter*, Göttingen 1979.
- Christa FARKA, *Archäologische Untersuchungen im Dom zu Wiener Neustadt*, in:
AK Die Zeit der frühen Habsburger (Hrsg. F. Röhrig), Wien 1979.
- Rupert FEUCHTMÜLLER, *Friedrich III. – Kaiserresidenz Wiener Neustadt*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 10/1, Wiener Neustadt 1966.

- Hermann FILLITZ (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1, Früh – und Hochmittelalter*, München – New York – Wien 1998.
- Karl FLANNER, *Vom städtischen „Grübl“*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien, Jg. 52*, Wien 1981.
- Joseph GANTER, *Grundformen der europäischen Stadt. Versuch eines historischen Aufbaues in Genealogien*, Wien 1928.
- Gertrud GERHARTL, *Wiener Neustadt als Residenz*, in: AK: „*Friedrich III. - Kaiserresidenz Wiener Neustadt*“, Wien 1966.
- Gertrud GERHARTL, *Das Wiener Neustädter Rathaus*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von NÖ, N.F., XXXVIII*, Wien 1970.
- Gertrud GERHARTL, *Wiener Neustadt – Festung, Residenz und Garnison*, in: *gleichnamiger Katalog*, hg. von der Stadt Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1972.
- Gertrud GERHARTL, *Der Dom zu Wiener Neustadt 1279 – 1979*, Wien-Köln-Graz 1979.
- Gertrud GERHARTL, *Wiener Neustadt in alten Ansichten*, Zaltbommel 1980.
- Gertrud GERHARTL, *Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft*, Wien 1993.
- Martha Maria GIEFING, *Das Kapuzinerkloster in Wiener Neustadt*, phil. Dipl. (ms.), Wien 1987.
- Rosemarie GLÜCK, *Die mittelalterliche Stadtanlage von Leoben*, in: *Mittelalterliche Stadtbaukunst in Österreich und in der Slowakei* (Hrsg. Tatjana Štefanovičová / Mario Schwarz), Bratislava 1996.
- Herbert GROLL, *Eine Ansicht Wiener Neustadts von 1565 in Florenz*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines, Jg. 8/4*, Wiener Neustadt 1964.
- Siegrun GUBESCH, *Befestigungsmauern österreichischer Städte und Märkte im Mittelalter*, Wien 1989.
- Enrico GUIDONI, *Die europäische Stadt. Eine baugeschichtliche Studie über ihre Entstehung im Mittelalter*, Stuttgart 1980.
- Enrico GUIDONI, *Storia dell'urbanistica 2. Il duecento*, Roma 1992.
- Karl GUTKAS, *Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jh.*, in: *Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jh.* (Hrsg. W. Rausch), Linz 1963.
- Erwin Anton GUTKIND, *International history of city development. Bd. 7 - Urban development in East-Central Europe. Poland, Czechoslovakia and Hungary*, 1972.

- Hanno HAHN, *Hohenstaufenburgen in Süditalien*, Ingelheim 1961.
- Thomas HALL, *Mittelalterliche Grundrisse*, Stockholm 1978.
- Felix HALMER, *Burgen und Schlösser in Österreich*, Frankfurt am Main 1964.
- Felix HALMER, *Burgen und Schlösser zwischen Baden, Gutenstein und Wiener Neustadt*, Wien 1968.
- Ernst HAMM, *Die deutsche Stadt im Mittelalter*, Stuttgart 1935.
- Susanne HAYDER, *Die Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Österreich*, phil. Dipl. (ms.), Wien 1992.
- Joachim HERRMANN, *Stadtentstehung im historischen Vergleich*, in: *Frühgeschichte der europäischen Stadt* (Hrsg. von Hansjürgen Brachmann), Berlin 1991.
- Erich HERZOG, *Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland*, in: *Frankfurter Forschungen für Architekturgeschichte, Bd. 2*, Berlin 1964.
- Anton HOENIG, *Deutscher Städtebau in Böhmen*, Berlin 1921.
- Klaus HUMPERT / Martin SCHENK, *Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung*, Stuttgart 2001.
- Gabriele ISENBERG / Barbara SCHOLKMANN (Hrsg.), *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt*, Köln – Weimar – Wien 1997.
- Johann JOBST (Hrsg.), *Die Neustädter Burg und die k. u. k. Theresianische Militärakademie*, Wien 1908.
- Werner JOBST / Erwin REIDINGER, *Archäologische Bauforschungen in Wiener Neustadt. Bericht über die Ausgrabungen am Neunkirchner Tor 1995–97*. in: *Carnuntum 1999 - Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte des Donauraumes*, Wien 2000.
- Ernst KATZER, *Schöpfte Merian aus älteren Quellen?* in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 40/3, Wiener Neustadt 1996.
- Harald KELLER, *Die ostdeutsche Kolonialstadt des 13. Jahrhunderts und ihre südländischen Vorbilder*, Wiesbaden 1979.
- Gottfried KERSCHER, *Architektur als Repräsentation*, Berlin 2000.
- Adalbert KLAAR, *Straßenplatz und Rechteckplatz*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 6, Wien 1933.
- Adalbert KLAAR, *Der Stadtplan von Klosterneuburg und von Korneuburg*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 9, Wien 1936.

- Adalbert KLAAR, *Der mittelalterliche Städtebau in Österreich bis zum 13. Jahrhundert*, in: *Die bildende Kunst in Österreich, Bd. 2*, (Hrsg. K. Ginhard), Baden bei Wien, 1938.
- Adalbert KLAAR, *Der Stadtgrundriss von Wiener Neustadt*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 17, Wien 1946.
- Adalbert KLAAR, *Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter*, in: *Jahrbuch für Landeskunde in NÖ*, Jg. 19, Wien 1948.
- Adalbert KLAAR, *Der Stadtgrundriss von Laa an der Thaya*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 28, Wien 1957.
- Adalbert KLAAR, *Ein Beitrag zur Baugeschichte der mittelalterlichen Burg in Wiener Neustadt (Teil I. u. II.)*, in: *Alma Mater Theresiana*, Jahrbuch 1962 bzw. 1963.
- Adalbert KLAAR, *Die Stilformen der gotischen Stadt*, in: *Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter*, Wien 1963.
- Adalbert KLAAR, *Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte*, in: *Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert* (Hrsg. Wilhelm Rausch), Linz 1963.
- Adalbert KLAAR, *Die Siedlungsformen Wiens*, in: *Wiener Geschichtsbücher, Band 8* Wien – Hamburg 1971.
- Wilfried KOCH, *Baustilkunde*, Gütersloh – München 1998.
- Hans KOEPF, *Stadtbaukunst in der Steiermark und Kärnten*, Wien 1974.
- Renate KOHN, *Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich. Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt – Teil 2*, Wien 1998.
- Friedrich KOZAK, *Wiener Neustadt: Der Karner*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 3/1, Wiener Neustadt 1959.
- Friedrich KOZAK, *Zur Baugeschichte der Wohnburgen von Wiener Neustadt*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 32, Wien 1961.
- Friedrich KOZAK, *Beiträge zur Baugeschichte Wiener Neustadts. Das Grätzl*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 38, Wien 1967.
- Friedrich KOZAK, *Beiträge zur Topographie Neustadts am Ausgang des Mittelalters (I - IV)*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 12/3(I), Jg. 17/1(II), Jg. 17/2(III), Jg. 18/1(IV), Wiener Neustadt 1968(I), 1973(II+III), 1974(IV).

- Friedrich Wilhelm KRAHE, *Burgen des deutschen Mittelalters. Grundrisslexikon*, Würzburg 1994.
- Richard KRAUTHEIMER, *Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland*, Berlin 2000
- Milos KRUML, *Die mittelalterliche Stadt als Gesamtkunstwerk*, phil. Diss. (ms.) Wien 1992.
- Walter KUHN, *Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts*, Marburg an der Lahn 1968.
- Andreas KUSTERNIG, *König Ottokar II. in Österreich*, in: *Ottokar-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N.F. 44/45*, Wien 1978/79.
- Jiří KUTHAN, *Přemysl Ottokar II. König, Bauherr, Mäzen. Höfische Baukunst im 13. Jahrhundert*, Wien – Köln 1996.
- Karl LIND, *Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Mittelalterliche Städte-Befestigungen in Niederösterreich*, Wien 1876
- Brigitta LISTMAYR, *Die Burg zu Wiener Neustadt*, Wien 2005.
- Alphons LHOTSKY, *Kaiser Maximilian I. und der Denkmalschutz*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines, Jg. 3/3*, Wiener Neustadt 1959.
- Elisabeth LUGGER, *Die mittelalterliche Stadtanlage von Hainburg*, in: *Mittelalterliche Stadtbaukunst in Österreich und in der Slowakei* (Hrsg. Tatjana Štefanovičová und Mario Schwarz), Bratislava 1996.
- Konrad MAIER, *Mittelalterliche Steinbearbeitung und Mauertechnik als Datierungsmittel*, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, Jg. 3/1975.
- Endre MAROSI, *Burgen im österreichisch-ungarischem Grenzraum*, Eisenstadt 1990.
- Erich MASCHKE (Hrsg.), *Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer*, Sigmaringen 1980.
- Josef MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt*, 4 Bände, Wiener Neustadt 1924-1928.
- Cord MECKSEPER, *Städtebau*, in: *AK „Die Zeit der Staufer“* (Hrsg. Reiner Haussherr), Stuttgart 1977.
- Cord MECKSEPER, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt 1982.
- Walter MELZER, *Karolingisch-ottonische Stadtbefestigungen in der Germania Libera*, in: *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt* (Hrsg. Isenberg/Scholkmann), Köln – Weimar – Wien 1997.

- Matthäus MERIAN, *Topographia provinciarum Austriacarū*, (Frankfurt am Main 1649)
Wien 2005.
- Arend MINDERMANN, *Bettelordenskloster und Stadtopographie. Warum lagen Bettelordensklöster am Stadtrand?*, in: *Könige, Landesherren und Bettelorden* (Hrsg. D. Berg), Werl 1998.
- Ferdinand OPLL / Martin ROLAND, *Wien und Wiener Neustadt im 15. Jahrhundert. Unbekannte Stadtansichten um 1460 in der New Yorker Handschrift der Concordantie caritatis des Ulrich von Lilienfeld*, Innsbruck 2006.
- Othmar PICKL (Hrsg.), *Österreichisches Städtebuch 1, Die Städte Oberösterreichs*, Wien 1968.
- Othmar PICKL (Hrsg.), *Österreichisches Städtebuch 4, Die Städte Niederösterreichs*, Wien 1988 (A-G), 1976 (H-P), 1982 (R-Z) .
- Ernst PANOFKY, *Die Entwicklung der Proportionslehre als Abbild der Stilentwicklung*, in: *Monatsheft für Kunstwissenschaft*, Jg. 14, 1921.
- Ernst PANOFKY, *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1964.
- Gerd PICHLER, *Die mittelalterliche Stadtanlage von Wiener Neustadt*, in: *Mittelalterliche Stadtbaukunst in Österreich und in der Slowakei* (Hrsg. Táňa T. Štefanovičová und Mario Schwarz), Bratislava 1996.
- Monika PORSCHE, *Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich*, Hertingen 2000.
- Wilhelm RAUSCH (Hrsg.), *Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert*, Linz 1963.
- Wilhelm RAUSCH (Hrsg.), *Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert*, Linz 1972.
- Erwin REIDINGER, *Die Geometrie der mittelalterlichen Stadteinfassung von Wien*, in: *AK: „850 Jahre St. Stephan“*, Wien 1997.
- Erwin REIDINGER, *Archäologische Bauforschungen im Bereich des Fischauer Tores von Wiener Neustadt. Bericht über Ausgrabungen 1998-99*. in: *Carnuntum 2000 - Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte des Donauraumes*, Wien 2001(a).
- Erwin REIDINGER, *Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192*, Wien 2001.
- Erwin REIDINGER, *Stadtplanung im hohen Mittelalter. Wiener Neustadt – Marchegg - Wien*, Manuskript für den Tagungsband zum Symposium über mittelalterliche Stadtplanung (Wien, Herbst 2008), dankenswerterweise von Herrn Reidinger zur Verfügung gestellt, Veröffentlichung voraussichtlich im Herbst 2009.
- Ulrich REINISCH, *Zur Grundrissentwicklung deutscher Planstädte im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Stadtbaukunst im Mittelalter* (Hrsg. Dieter Dolgner), Berlin 1990.

- Floridus RÖHRIG (Hrsg.), *AK Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279 – 1379*, Wien 1979.
- Theo ROSSIWALL, *Die alte Burg zu Wiener Neustadt*, Sankt Pölten – Wien 1976.
- Gerhard SAILER, *Festung Neustadt – Essay zu einem StadtDenkmal*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 38/4, Wiener Neustadt 1994.
- Antje SANDER-BERKE, *Stadtmauer und Stadtrechnung*, in: *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt* (Hrsg. Isenberg/Scholkmann), Köln – Weimar – Wien 1997.
- Norbert SANGL, *Randbemerkungen zur Stadtgründung*, in: *Unser Neustadt, Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereines*, Jg. 7/3, Wiener Neustadt 1963.
- Wolfgang SCHENKLUHN, *Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa*, Darmstadt 2000.
- Patrick SCHICHT, *Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts*, Wien 2003.
- Patrick SCHICHT, *Buckelquader in Österreich*, 2 Bände, phil. Diss. (ms.), Wien 2007.
- Patrick SCHICHT, *Der Reckturm von Wiener Neustadt. Spiegel einer Stadtgeschichte*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, Jg.: 62, Nr.1, 2008.
- Georg SCHWARZ, *Mittelalterliche Stadtanlagen in der slowenischen Untersteiermark*, phil. Dipl. (ms.), Wien 2003.
- Mario SCHWARZ, *Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl (1251-1276)*, in: *Ottokar-Forschungen (Red. M. WELTIN), Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, N.F. 44/45, Wien 1978/79.
- Mario SCHWARZ, *Stilfragen und Nachwirkungen des Friderizianischen Historismus*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien*, Jg. 52, Wien 1981.
- Mario SCHWARZ, *Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern*, phil. Diss. (ms.), Wien 1981.
- Mario SCHWARZ, *Frühgotische Architektur in der Steiermark*, in: *Gotik in Slowenien* (Hrsg. J. Höfler), Laibach 1995.
- Mario SCHWARZ, *Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen*, in: *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter* (Hrsg. H. Fillitz), München - New York 1998.

- Mario SCHWARZ, *Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300*, in:
Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. II, Gotik (Hrsg. G. Brucher),
München – London – New York – Wien 2000.
- Michael Stefan SCHWELLER, „*Capella sive ecclesia supra portam*” - *Studien zu Bau
und Wiederaufbau der Burgkapelle Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt*,
Wien 2001.
- Gerhard SEEBACH, *Stadtbefestigungen*, in: *AK „1000 Babenberger in Österreich“*,
Wien 1976.
- Gerhard SEEBACH, *Die Burgen der Babenbergerzeit*, in: *AK „1000 Babenberger in
Österreich“*, Wien 1976.
- Gerhard SEEBACH, *Burg und Stadt Hainburg. Baugeschichtliche Untersuchungen*, in:
Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien,
Jg. 48, Wien 1977.
- Ulrike SEPPELE, *Die zufälligen und geplanten Elemente des Stadtbildes*, in:
Mittelalterliche Stadtbaukunst in Österreich und in der Slowakei (Hrsg. Táňa T.
Štefanovičová / Mario Schwarz), Bratislava 1996.
- Franz STAUB, *Notizen zur Baugeschichte der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt*, in:
Berichte u. Mittheilungen des Wiener Althertumsvereins, Band XXX, Wien 1894.
- Bernhard E. STÜDELI, *Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt*, Werl 1969.
- Fritz TIMME, *Der Stadtplan von Marchegg*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des
Vereins für Landeskunde von NÖ und Wien, Jg. 15*, Wien 1942.
- Barbara TOBER, *Ergebnisse archäologischer Untersuchungen auf dem Hauptplatz in
Wiener Neustadt*, in: *Unsere Heimat, Monatsheft des Vereins für Landeskunde
von NÖ und Wien, Jg. 69*, Wien 1998.
- Matthias UNTERMANN, *Erscheinungsform der Stadtbefestigung*, in: *Die Befestigung
der mittelalterlichen Stadt* (Hrsg. Isenberg/Scholkmann),
Köln – Weimar – Wien 1997.
- Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich*, 4 Bände, Wien 1950-68.
- Giulia VERTECCHI, *Wiener Neustadt. Studio di una città di fondazione medievale*,
Roma 2000.
- Stephen K. VICTOR, *Practical Geometry in the High Middle Ages*, Philadelphia 1979.
- Georg Matthäus VISCHER, *Topographia archiducatus Austriae inferioris Modernae*,
(1672) Graz 1976.
- VITRUV, *De Architectura - Zehn Bücher über Architektur*, übersetzt und mit
Anmerkungen versehen von Curt FENSTERBUSCH, Darmstadt 1987.

Renate WAGNER-RIEGER, *Architektur*, in: *AK „1000 Babenberger in Österreich“*,
Wien 1976.

Renate WAGNER-RIEGER, *Mittelalterliche Architektur in Österreich*,
Sankt Pölten – Wien 1991.

Maximilian WELTIN (Red.), *Ottokar-Forschungen. Jahrbuch für Landeskunde von
Niederösterreich, N.F. 44/45*, Wien 1978/79.

Maximilian WELTIN, *Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs*, St. Pölten 2003.

Carl Arnold WILLEMSSEN, *Die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien*, Köln 1968.

Carl Arnold WILLEMSSEN, *Die Bauten Kaiser Friedrich II. in Süditalien*, in: *AK Die Zeit
der Staufer*, Stuttgart 1977.

Gustav WINTER, *Das Wiener Neustädter Stadtrecht des 13. Jahrhunderts. Kritik und
Ausgabe*, Wien 1880.

Hans WOLF / Josef HEITZENBERGER, *Wie der kleine Franzl Wiener Neustadt
kennen lernte*, Wiener Neustadt 1985.

Brigitte WÜBBEKE-PFLÜGER, *Stadtbefestigung und Stadtbewachung*, in: *Die
Befestigung der mittelalterlichen Stadt* (Hrsg. Isenberg/Scholkmann),
Köln – Weimar – Wien 1997.

Joachim ZEUNE, *Burgen – Symbole der Macht*, Regensburg 1996.

Erich ZÖLLNER, *Wien zur Zeit der Babenberger*, in: *AK „1000 Babenberger in
Österreich“*, Wien 1976.

Zeitungen:

Wiener Neustädter Anzeiger

Wiener Neustädter Lokalzeitung

Wiener Neustädter Zeitung

7.2 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Das Stadtwappen von Wiener Neustadt*, in: G. Gerhartl, 1993, S. 629.
- Abb. 2: *Mittelalterlicher Stadtplan von Wiener Neustadt*, in: A. Klaar, *Die Stifformen der got. Stadt*, 1963, S. 75.
- Abb. 3: *Aktueller Stadtplan von Wiener Neustadt*, in: Dehio Niederösterreich, 2003.
- Abb. 4: *Die älteste Stadtansicht von Wiener Neustadt in New Yorker Handschrift der Concordantie caritatis des Ulrich von Lilienfeld*, in: F. Opll / M Roland, 2006.
- Abb. 5: *Nördliche Stadtansichten von Wiener Neustadt in New Yorker Handschrift der Concordantie caritatis des Ulrich von Lilienfeld*, in: F. Opll / M Roland, 2006.
- Abb. 6: „*Herzog Leopold VI. der Glorreiche*“, *Rundbild aus dem Babenbergerstammbaum, Tafelmalerei 1489-92, Stiftsgalerie Klosterneuburg*.
- Abb. 7: *Bleistiftzeichnung nach dem Fresco im Palazzo Vecchio in Florenz (1565)*, in: *Das Neustetterische Gehæg in alten Bildern*, zusammengestellt von Karl E. Jezek, WN.
- Abb. 8: „*Abriß und Proportion der Reuier des Neustetterischen Gehæg*“, *Kupferstich von Matthäus Merian 1649*, in: M. Merian, (1649) 2005.
- Abb. 9: „*Newstat*“, *Kupferstich von Matthäus Merian 1649*, in: M. Merian, (1649) 2005
- Abb. 10: *Stadtansicht von Westen, gez. von Franz Fisch im 17. Jahrhundert*, Stadtmuseum Wiener Neustadt.
- Abb. 11: „*Nevstatt vulgo Wienerisch Neustatt*“, *Kupferstich von Georg Mathäus Vischer 1672*, in: G.M. Vischer, (1672) 1976.
- Abb. 12: *Landkarte mit den Herzogtümern Österreich und Steiermark in den Grenzen um 1200*, in: Wilhelm J. Wagner, *Der große Bildatlas zur Geschichte Österreichs*, Wien 1995, S. 79.
- Abb. 13: *Römische Reichs- u. Nebenstraßen nach P. Csendes*. Schematische Darstellung in: E. Reidinger, 2001, S. 20.
- Abb. 14: *Mittelalterliches Straßennetz zur Zeit der Stadtgründung nach P. Csendes*. Schematische Darstellung in: E. Reidinger, 2001, S. 23.
- Abb. 15: *Blockaufteilung in Milet, im 5. Jhdt. v. Chr. von Hippodamus angelegt*, in: L. Benevolo, 2000, Abb. 256.
- Abb. 16: *San Giovanni Valdarno (Toskana), Beispiel einer Terra Nueva*, in: L. Benevolo, 2000, Abb. 796.
- Abb. 17: a) *Cologne*, b) *Mirande – Beispiele südfranzösischer Bastides*, in: L. Benevolo, 2000, Abb. 817+818..
- Abb. 18: *Einteilung in Vierteln mit Flächenausmaß*, in: E. Reidinger 2001, S. 137.
- Abb. 19: *Bezeichnung der Türme der Stadtbefestigung*, in: E. Reidinger 2001, S. 91.
- Abb. 20: *Grundrisskizze der Stadt mit Grundwasserströmung*, in: F. Staub, 1894, S. 8.
- Abb. 21: *Quadratischer Idealplan mit flächengleichem Rechteck im modularen Raster von 30 Klafter*, in: E. Reidinger, 2001, S. 83
- Abb. 22: *Rekonstruktion der Absteckung nach E. Reidinger*, in: E. Reidinger, 2001, Beilage.
- Abb. 23: *Bern*, in: C. Meckseper, 1982, S. 81.
- Abb. 24: *Freiburg im Breisgau*, in: C. Meckseper, 1982, S. 61.
- Abb. 25: *Villingen*, in: C. Meckseper, 1982, S. 81.
- Abb. 26: *Rottweil*, in: C. Meckseper, 1982, S. 81.
- Abb. 27: a) *Castrum Romanum*, in: W. Koch, 1998, S. 293.
- Abb. 27: b) *Diokletianspalast in Split*, in: Polyglott-Reiseführer, *Jugoslaw. Küste u. Inseln*, München 1973, S. 26.
- Abb. 28: *München*, in: E. Hamm, 1935, S. 56.
- Abb. 29: *Uelzen*, in: E. Hamm, 1935, S. 60.
- Abb. 30: *Hannoversch Münden*, in: H. Keller, 1979, S. 91.
- Abb. 32: *Hainburg*, in: *Österreichisches Städtebuch 4*, O. Pickl, 1976, Tafel II.
- Abb. 33: *Bruck an der Leitha*, in: *Österreichisches Städtebuch 4*, O. Pickl, 1988, Anhang.
- Abb. 34: *Laa an der Thaya*, in: *Österreichisches Städtebuch 4*, O. Pickl, 1976, S. Tafel XIII.
- Abb. 35: *Die mittelalterliche Stadt Wien (mit Absteckungsrekonstruktion nach E. Reidinger)*, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Erwin Reidinger, Veröffentlichung voraussichtlich im Herbst 2009 im Tagungsband zum Symposium über mittelalterliche Stadtplanung (Wien, Herbst 2008)

- Abb. 36: *Marchegg*, in: M. Schwarz, 1978/79, Plan 1.
- Abb. 37: *Leoben*, in: M. Schwarz, 1978/79, Plan 2.
- Abb. 38: *Bruck an der Mur*, in: H. Wengert, *Die Stadtanlagen in Steiermark*, Graz 1932, S. 44.
- Abb. 39: *Kulm*, in: E. Guidoni, 1992, S. 46.
- Abb. 40: *Pilsen*, in: E. Hamm, 1935, S. 69.
- Abb. 41: *Budweis*, in: E. Hamm, 1935, S. 70.
- Abb. 42: *Neu-Bydtschow*, in: E. Hamm, 1935, S. 69.
- Abb. 43: *Breslau*, in: C. Meckseper, 1982, S. 74.
- Abb. 44: *Strehlen*, in: E. Egli, 1962, S. 127.
- Abb. 45: *Klattau*, in: L. Benevolo, 2000, Abb. 829.
- Abb. 46: *Reichenbach in Schlesien*, in: E. Egli, 1962, S. 127.
- Abb. 47: *Hohenmaut*, in: E. Hamm, 1935, S. S. 69.
- Abb. 48: *Posen*, in: E. Egli, 1962, S. 209.
- Abb. 49: *Konstruktion der Absteckpunkte „D“ und „H“ (nach E. Reidinger)*, Quelle wie Abb. 35.
- Abb. 50: *Konstruktion des Grundrechteckes für den Hauptplatz*, in: E. Reidinger, 2001, S. 111.
- Abb. 51: *Nordseite des Hauptplatzes*, Foto des Verfassers.
- Abb. 52: *a, b, c, d) gotische Laubengänge am Hauptplatz*, Fotos des Verfassers.
- Abb. 53: *Enns*, in: O. Pickl, *Österreichisches Städtebuch 1*, 1968, Tafel IV.
- Abb. 54: *Freistadt*, in: O. Pickl, *Österreichisches Städtebuch 1*, 1968, Tafel IV.
- Abb. 55: *Braunau*, in: O. Pickl, *Österreichisches Städtebuch 1*, 1968, Tafel V.
- Abb. 56: *Vöcklabruck*, in: O. Pickl, *Österreichisches Städtebuch 1*, 1968, Tafel VI.
- Abb. 57: *Das Wiener Neustädter „Blutgericht“*, Ölgemälde auf Leinwand von Josef Ferdinand Waßhuber (?), 1. Hälfte 18. Jahrhundert, Stadtmuseum Wiener Neustadt.
- Abb. 58: *Klosterneuburg*, in: A. Klaar, 1936, S. 15.
- Abb. 59: *Retz*, in: O. Pickl, *Österreichisches Städtebuch 4*, 1982, Beilage.
- Abb. 60: *Grundquadrat des Domplatzes nach E. Reidinger*, in: E. Reidinger, 2001, S. 120.
- Abb. 61: *Rekonstruktion der Domplatzabsteckung nach E. Reidinger*, in: E. Reidinger, 2001, S. 121.
- Abb. 62: *Liebfrauenkirche, Eingangsfassade (SW)*, Foto des Verfassers.
- Abb. 63: *Liebfrauenkirche, gotischer Chor*, Foto des Verfassers.
- Abb. 64: *Liebfrauenkirche, romanisches Portal (Brauttor)*, Foto des Verfassers.
- Abb. 65: *Grundriss der Liebfrauenkirche mit der Darstellung der Bauphasen lt. archäologischen Untersuchungen*, in C. Farka, 1979, Kat.-Nr. 59a.
- Abb. 66: *Grundriss der Liebfrauenkirche (schematische, verzerrte Darstellung)*, in: E. Reidinger, 2001, S. 377.
- Abb. 67: *Projekt für Freudenstadt von Heinrich Schickardt*, in: G. Vertecchi, 2000, S. 77.
- Abb. 68: *Prinzip der Quadratur am Wiener Neustädter Grundriss nach E. Guidoni*, in: E. Guidoni, 1992, S. 36.
- Abb. 69: *Prinzip der Quadratur in der Malerei nach E. Panofsky*, in: E. Panofsky, 1921.
- Abb. 70: *Blick durch die Boheimgasse zur Liebfrauenkirche*, Foto des Verfassers.
- Abb. 71: *Ausschnitt aus dem Stadtplan von Wiener Neustadt*, <http://www.map2web.eu/gis/?fpr=96>.
- Abb. 72: *Verbaute Biforienfenster in der westlichen Stadtmauer*, Fotos des Verfassers.
- Abb. 73: *a+b) Stadtmauerabschnitt mit Ährenmauerwerk (opus spicatum)*, Fotos des Verfassers.
- Abb. 74: *Buckelquaderketten an Rabenturm (a) und Stubenbergturm (b)*, Fotos des Verfassers.
- Abb. 75: *Stadtseitiger Turm des Wienertores, Fotografie um 1860*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb. 76: *Fotographie des Wienertores von außen (um 1860)*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb. 77: *Inneres Ungartor, Fotografie um 1860*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb. 78: *Ungartor von außen, Fotografie um 1860*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb. 79: *Stadtseitiger Turm des Neunkirchnertores, Fotografie um 1860*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb. 80: *Neunkirchnertor, Außenansicht*, in: K. Lind, 1876, S. LXXXII.
- Abb. 81: *Inneres Fischauertor auf einer Ansichtskarte aus dem 19. Jhdt.*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.

- Abb. 82: *Grundriss des Brüderturmes*, in: E. Reidinger, 2001, S. 217.
- Abb. 83: *Reckturm*, Foto des Verfassers.
- Abb. 84: *Reckturm, Untergeschoß*, Foto des Verfassers.
- Abb. 85: *Reckturm, Grundriss*, in: E. Reidinger, 2001, S. 202.
- Abb. 86: *Maueransätze an der nördlichen Stadtmauer*, in: E. Reidinger, 2001, S. 253.
- Abb. 87: *Deutschherrenturm (NO), Grundriss*, in: E. Reidinger, 2001, S. 238.
- Abb. 88: *Neukloster, Kupferstich von Georg Matthäus Vischer 1672*, in: G.M. Vischer, (1672) 1976.
- Abb. 89: *Rekonstruktion der Barbakane vor dem Neunkirchnertor (nach E. Reidinger)*, in: W. Jobst / E. Reidinger, 2000, S. 72.
- Abb. 90: *Rekonstruktion des südlichen Stadtgrabenprofils mit Nutzwasserbrücke*, in: W. Jobst / E. Reidinger, 2000, S. 66.
- Abb. 91: *Rekonstruktion der Nutzwasserbrücke über den südlichen Stadtgraben*, in: W. Jobst / E. Reidinger, 2000, S. 68.
- Abb. 92: *Rekonstruktion des westlichen Stadtgrabenprofils*, in: E. Reidinger, 2001(a), S. 121.
- Abb. 93: *Beispiele französischer Kastelle.*, in: T. Durdik, 1994, S. 10.
- Abb. 94: *Beispiele süditalienischer Kastelle von Friedrich II.*, in: T. Durdik, 1994, S. 15.
- Abb. 95: *Zustand der Burg vor dem Erdbeben 1768*, in: T. Rossiwall, Abb. 2.
- Abb. 96: *Idealrekonstruktion der Burg im 13. Jahrhundert nach P. Schicht*, in: P. Schicht, 2003, S. 186.
- Abb. 97: *Bauphasenplan der Burg nach P. Schicht*, in: P. Schicht, 2003, S. 186.
- Abb. 98: *Der heutige Zustand der Wiener Neustädter Burg*, Foto des Verfassers.
- Abb. 99: a) *Buckelquaderketten am Rákóczyturm*, Foto des Verfassers.
b) *Buckelquaderketten am ehem. Nordostturm der Burg*, Foto des Verfassers.
- Abb.100: *Sankt Georgskirche in der Burg*, Foto des Verfassers.
- Abb.101: a) *Neukloster (ehemaliges Dominikanerkloster), Chor*, Foto des Verfassers.
b) *Neukloster, Wehrgangdurchbrüche am Chor*, Foto des Verfassers.
c) *Neukloster, Nordansicht*, Foto des Verfassers.
- Abb.102: a) *Kapuzinerkirche (ehemalige Minoritenkirche), Westseite*, Foto des Verfassers.
b) *Kapuzinerkirche, Turmansatz an der Nordseite*, Foto des Verfassers.
c) *Kapuzinerkirche, Südseite*, Foto des Verfassers.
- Abb.103: a) *Sankt Peter an der Sperr, fensterlose Nordseite*, Foto des Verfassers.
b) *Sankt Peter an der Sperr, Chorabschluss im Osten*, Foto des Verfassers.
c) *Sankt Peter an der Sperr, ehemaliger Kreuzgang (heute Stadtmuseum)*, Foto des Verfassers.
- Abb.104: *Baubestand der Türme*, in: E. Reidinger, 2001, S. 256.
- Abb.105: *Baubestand der Stadtmauer*, in: E. Reidinger, 2001, S. 259.
- Abb.106: *Projekte zur Erhaltung des Mühlturmes*, Stadtarchiv Wiener Neustadt.
- Abb.107: *Denkmal für die Stadtabsteckung am Hauptplatz*, Foto des Verfassers.
- Abb.108: *Stadtmauerrest auf dem Krankenhausareal*, Foto des Verfassers.
- Abb.109: *Schlegelgartenturm*, Foto des Verfassers.
- Abb.110: *Stubenbergturm*, Foto des Verfassers.
- Abb.111: *Südwesteckturm*, Foto des Verfassers.
- Abb.112: *Brüderturm*, Foto des Verfassers.
- Abb.113: *Stadtmauerabschnitt nördlich der Burg mit Turmansatz*, Foto des Verfassers.
- Abb.114: *Westliche Stadtmauer mit Rabenturm*, Foto des Verfassers.
- Abb.115: *Weißpriacherturm*, Foto des Verfassers.

8. Anhang

8.1 Abbildungen (nur in Printausgabe)

8.2 Lebenslauf

Thomas Winkler, geboren am 24. April 1977 in Wiener Neustadt

1983 – 1987 Volksschule Lichtenwörth

1987 – 1991 Hauptschule Lichtenwörth

1991 – 1996 HTL Wiener Neustadt, Fachrichtung Hochbau

1996 – 1998 Architekturstudium an der TU Wien (aus verschiedenen Gründen abgebrochen)

seit 2004 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien

seit 1996 unterschiedliche Berufstätigkeiten im Bereich der Bautechnik bzw. im Dienstleistungssektor

8.3 Abstract

Wiener Neustadt wurde Ende des 12. Jahrhunderts in der dünn besiedelten, damals zur Steiermark gehörigen Region Steinfeld zur Sicherung der Grenze zu Ungarn und der wichtigen Verkehrsverbindungen von Wien Richtung Süden angelegt. Die Gründung der Stadt geht auf die Initiative der Babenberger zurück, die 1192 die Steiermark erbten und bestrebt waren, einen gut befestigten Wehrgürtel an der umkämpften Ostgrenze auszubauen.

Die Neustadt, deren rascher Aufstieg durch großzügige Zuwendungen und Privilegien von Herzog Leopold VI. und seiner Nachfolger begünstigt wurde, ist ein bemerkenswertes Beispiel einer mittelalterlichen Gründungsstadt. Dieser Typus einer Stadt, dem immer ein konkreter Gründungsakt und ein gut durchdachter Plan zugrunde lag, verbreitete sich in der großen Städtebaueraoche des Mittelalters über weite Teile Europas und entwickelte daher auch zahlreiche Varianten. Wie bei den meisten dieser Gründungsstädte unterlag auch die regelmäßige Anlage der Babenbergerstadt einer strengen Geometrie, deren Rekonstruktion nicht zuletzt die genaue Bestimmung des Gründungsjahres ermöglichte. Ziel der vorliegenden Arbeit war unter Anderem, die komplizierten Rekonstruktionsvorgänge verständlich zusammenzufassen; die einzelnen Elemente der Stadtanlage werden analysiert und mit jenen anderer Städte verglichen. Eine wichtige Frage, die sich dabei aufdrängt ist jene nach der Herkunft des Wiener Neustädter Grundrisses bzw. nach seinem Einfluss auf andere Herrschaftsgeschlechter und deren Gründungsstädte, die etwa im Rahmen der im 13. Jahrhundert anlaufenden großen Ostkolonisation entstanden.

Das zweite Kernthema beschäftigt sich mit der mittelalterlichen Befestigung der Stadt, mit ihrer Form, Bedeutung und Funktion im Laufe des Mittelalters. Von besonderem Interesse ist dabei die ehemals viertürmige Kastellburg, die vermutlich noch unter dem letzten Babenbergerherzog Friedrich dem Streitbaren, also vor 1246, in der Südostecke der Stadt angelegt wurde und somit neben der Hofburg der älteste Vertreter dieses Typs in Österreich ist. Wie der Rest der Stadtbefestigung wurde auch die Burg, bedingt durch den Aufstieg Wiener Neustadts zur Residenz von Kaiser Friedrich III., im 15. Jahrhundert großzügig erweitert. Neben ihrer Baugeschichte wird außerdem die Rolle der Bettelordensklöster innerhalb der mittelalterlichen Stadtbefestigung beleuchtet und der heutige Zustand der historischen Bausubstanz untersucht.